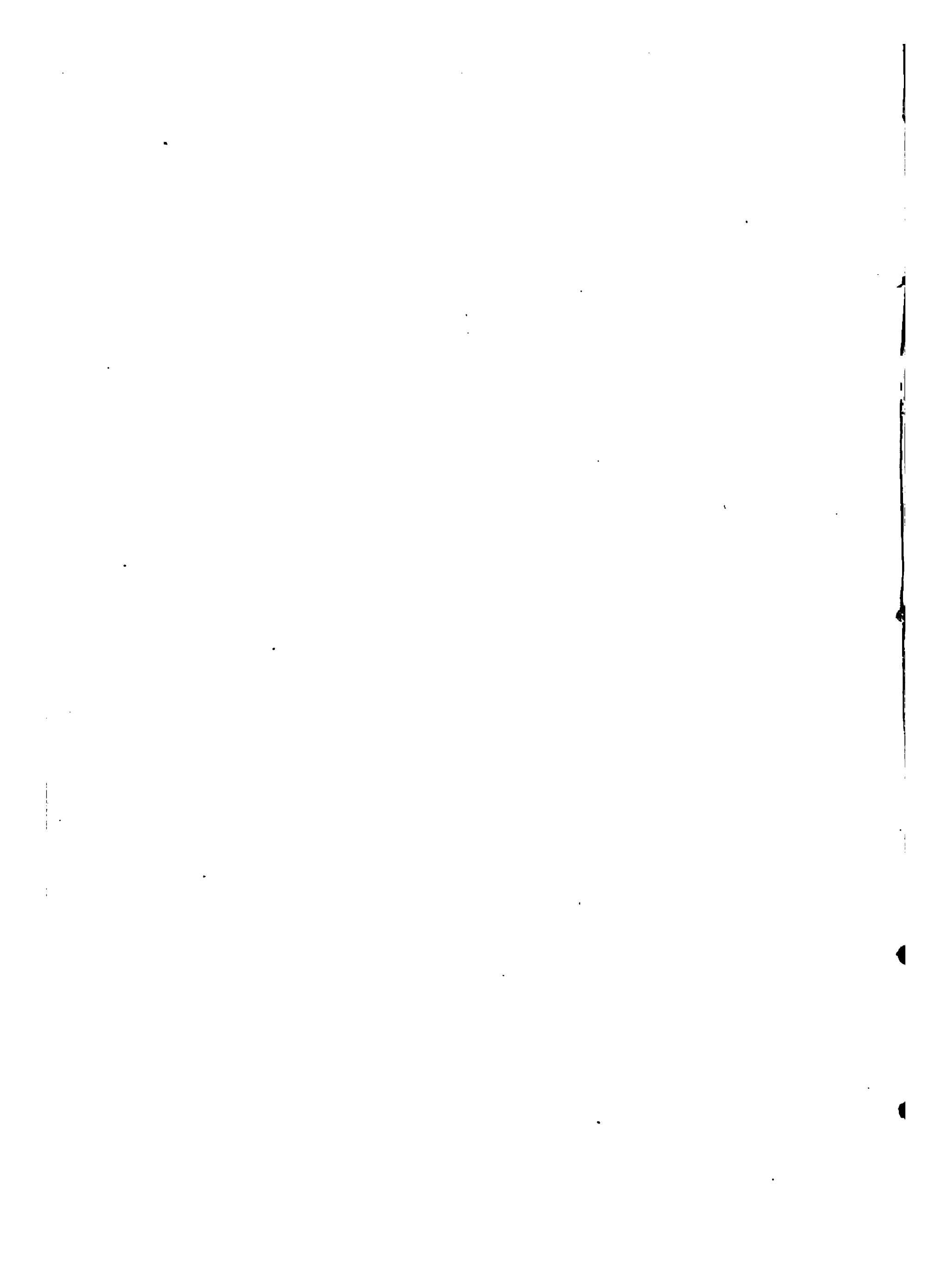
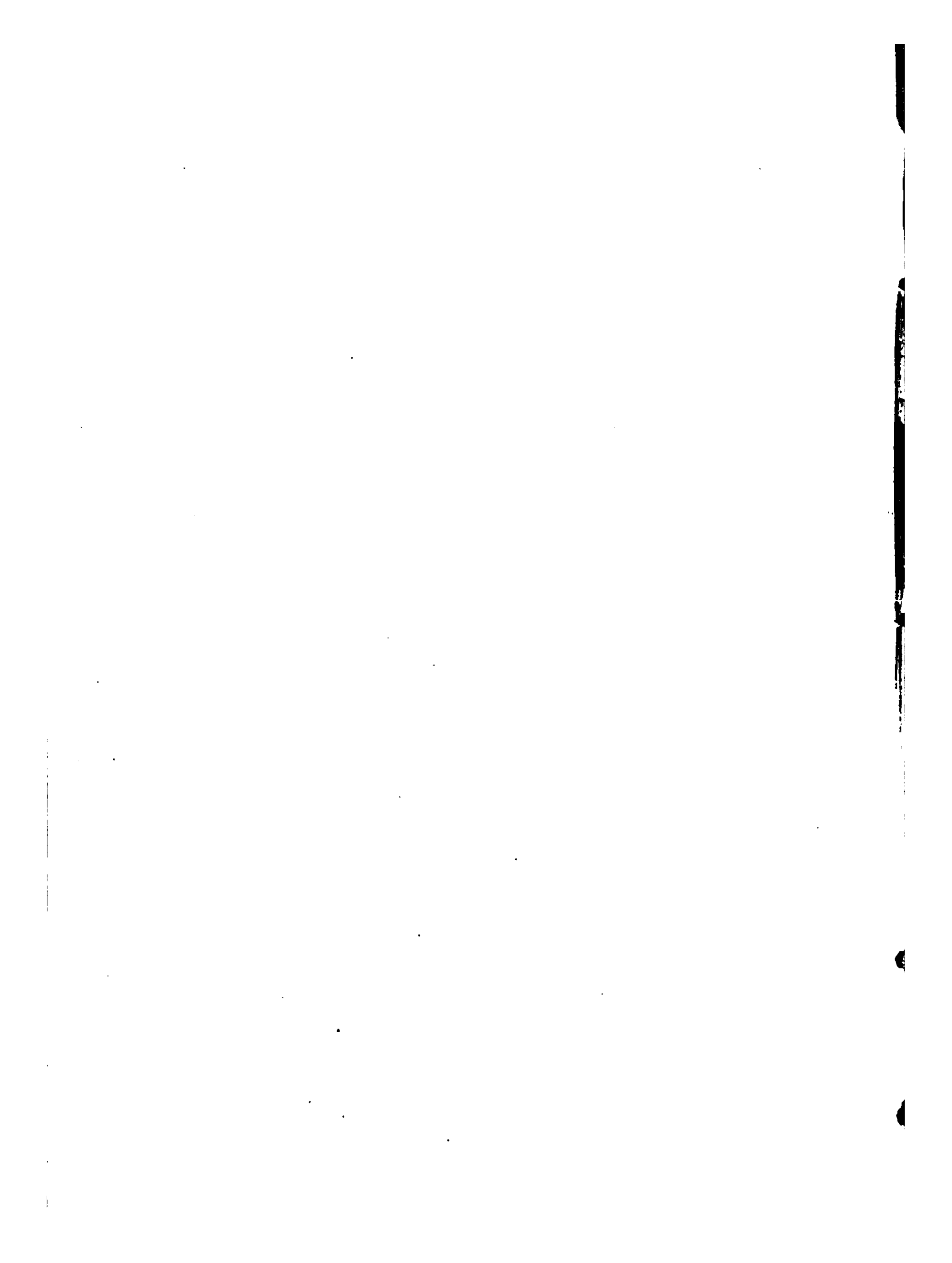
1. Europe, Southern - Descr.
and trav. 1875-1900

BTYB
Wischan





Im sonnigen Süden.

Im sonnigen Süden.

Reisebilder

aus

Süddeutschland, der Schweiz, Südfrankreich, Corsika, Afrika und Spanien.



Mit 75 Bildern und Initialen.

Herausgegeben von

F. Wischan,

Pastor der luth. St. Paulus-Gemeinde in Philadelphia.



Zu beziehen von A. Bartels, Reading, Pa.

1897.



Pastor Dr. G. R. Hinterleitner.



Meinem treuen Freunde

Herrn P. Dr. G. A. Hinterleitner,

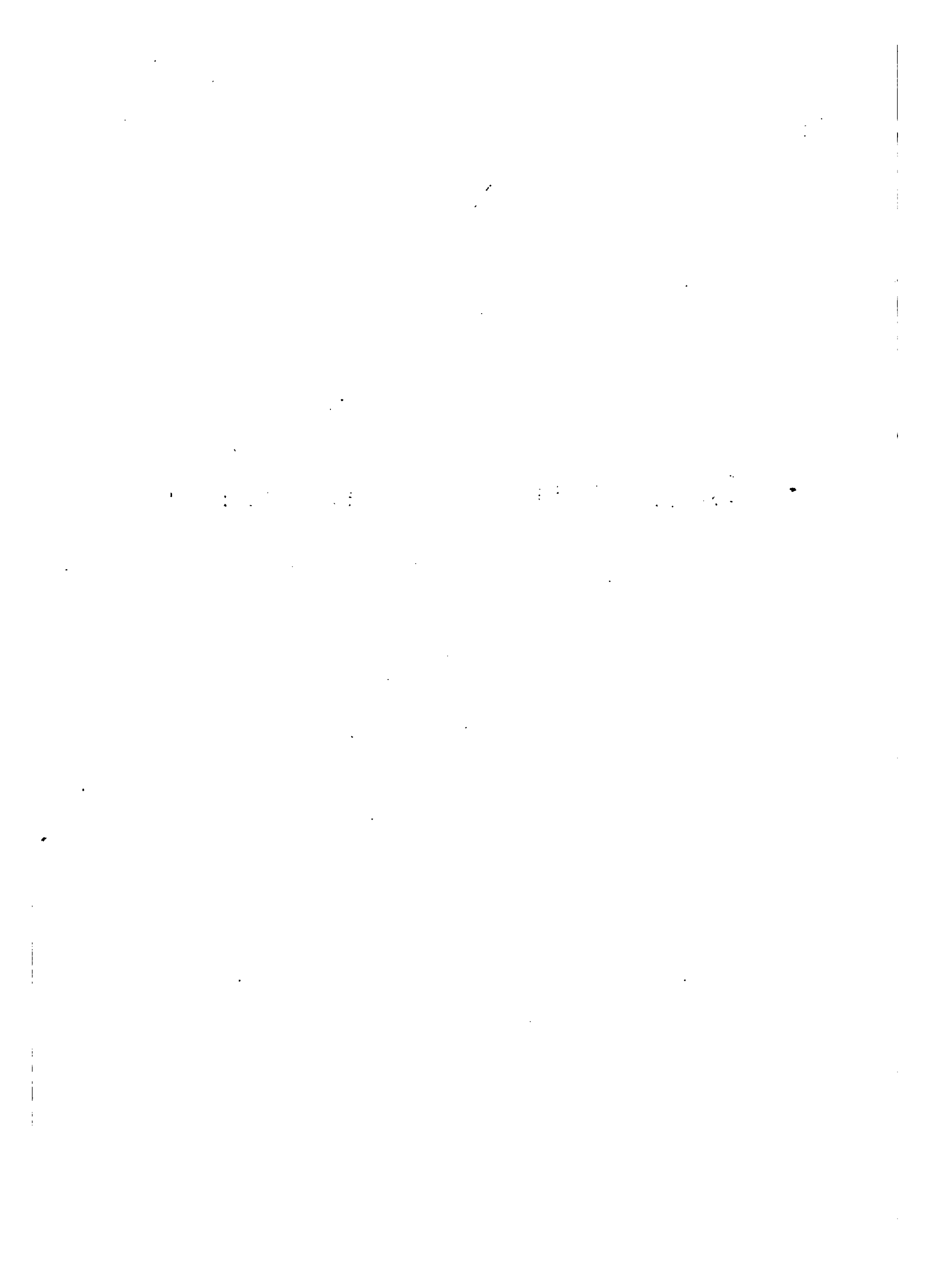
Pastor Emeritus der lutherischen Trinitatis-Gemeinde in Pottsville, Pa., und Doktor der Theologie,

in

aufrichtiger Liebe

gewidmet.









Vor einem Vierteljahrhundert hatte ich die Vereinigten Staaten durchwandert, um Land und Leute kennen zu lernen. Ich kam 1871 durch den **Nordwesten** und zwar durch den Staat New York bis zum weltberühmten **Niagara-Fall**, reiste über Cleveland nach Toledo und durch den Staat Michigan. Dann ging's nach Chicago und Milwaukee und auf einem Dampfer des Michigan-Sees nach Sheboygan und durch den Staat. Wisconsin zum Mississippi. Ein Dampfer brachte mich von La Crosse nach Red Wing, Minnesota, von da nach St. Paul, Minneapolis und dem **Minnehaha-Fall**. Ueber Fairibant kam ich wieder nach Chicago, um von dort bis **Kansas** (Lawrence) zu reisen. Auf der Rückreise besuchte ich: St, Louis, Indianapolis, Columbus, Pittsburg, Belienople, Economy, Denny, Oil City, Erie, Buffalo, und kam durch das Lechathal nach Philadelphia.

Im Jahre 1872 besuchte ich **Kalifornien**. Die Reise ging über Pittsburg, Columbus, St. Louis, Leavenworth, Denver, über das Felsengebirge zum Mormonenlande, über die Nevada-Gebirge nach Stockton (wo ich predigte), nach **San Francisco**. Auf dem großen Stillen Ozean fuhr ich südlich, besuchte **Anaheim**, Los Angelos, Santa Barbara; dann die Geisers im Norden, die Riesenbäume in der Sierra Nevada und das berühmte Yosemite Thal.

1873 wurden die **Südstaaten** besucht. Ueber Baltimore, Harpers Ferry, Cincinnati, durch Kentucky (Mammuthöhle), Ten-

nessee, Mississippi nach New Orleans, Galveston, Brenham bis Austin in Texas. Durch Alabama, Florida, Georgia, ging's nach Charleston (Predigt), durch Nord Carolina, Virginia (Natürliche Brücke), nach Richmond und Washington.

Die Palästinareise (1874) ist in dem Buche „Ins heilige Land“ geschildert. Durch Irland, England, Frankreich, Deutschland Italien, Aegypten nach Palästina; dann durch Syrien, Kleinasien nach Konstantinopel und die Donau aufwärts nach Wien und über Prag und Berlin heimwärts.

Im Jahre 1876 ging die Reise den Hudson entlang nach Albany, Rochester, Niagara nach Toledo, O., (Waisenfest).

Die folgenden Reisen gingen zu kirchlichen Versammlungen: Rochester, N. Y. (1881), Lancaster, O. (1882), Michigan-Synode (Sebewaing 24. Sept. 1882), New York (1883), Canada-Synode in Heidelberg, Ont. (1883), Monroe, Mich. (1884), Chicago (1886), zur Texas-Synode in Yorktown (13.—18. Mai 1886), Greenville, Pa., (1887).

Im Jahre 1885 wurde ich von einem Halsleiden befallen und reiste nach Deutschland und Italien. Gekräftigt kehrte ich zurück. Ich glaubte schon, die Reisestiefel ausgezogen zu haben. Allein ich ward 1888 so krank, daß mir die Aerzte das Leben absagten. Da entschloß ich mich wieder zu einer Deutschlandreise. Auf dem Dampfer „Suevia“ (23. Juni) kam ich nach Hamburg. P. Raible aus Michigan mit seiner Gattin, meine älteste Tochter und andere Bekannte waren in der Gesellschaft. Ich hatte nicht geahnt, daß diese Reise 9 Monate währen würde. Zunächst besuchte ich mein Elternhaus, dann Aerzte in Frankfurt am Main, machte eine Kur durch im Bad Soden, dann in Frankfurt, mußte den Winter in einem warmen Klima zubringen und kam erst am Osterfeste 1889 wieder nach Philadelphia. Auf vielfaches Verlangen habe ich diese Reise nach dem sonnigen Süden niedergeschrieben.

F. Wischan.

Philadelphia, im Dezember 1896.

1. In Frankfurt.



Frankfurt am Main war mir während meines zweimonatlichen Aufenthaltes recht lieb geworden. Infolge eines Halsleidens konnte ich nicht mehr predigen. Ja, ich hatte fast meine Stimme verloren. So suchte ich in Frankfurt den Medizinalrat Dr. Moritz Schmidt (Hals-Schmidt genannt) auf, welcher als geschickter Spezialist einen Weltruf hat und auch 1888 vom jetzigen deutschen Kaiser persönlich in Frankfurt abgeholt und zu seinem kranken Vater Friedrich nach San Remo in Italien gebracht wurde.

Im Vorzimmer Dr. Schmidts warteten bereits 20 Patienten. Der Hausdiener erklärte mir, ich werde wohl heute nicht mehr an die Reihe kommen. Es war Samstagnachmit-

tag 3 Uhr. Er gab mir indes doch eine Nummer und zwar No. 21. Ich ging, um Montag recht frühe wiederzukommen. Am Sonntag ist die Sprechstube geschlossen. Im Hospiz des Vereinshauses (Buchgasse No. 1) war ich gut aufgehoben. In allen größeren Städten Deutschlands und der Schweiz finden sich diese Vereinshäuser, die jedem, der billig reisen will, empfohlen werden können. Verzeichnisse kann man gratis bekommen.

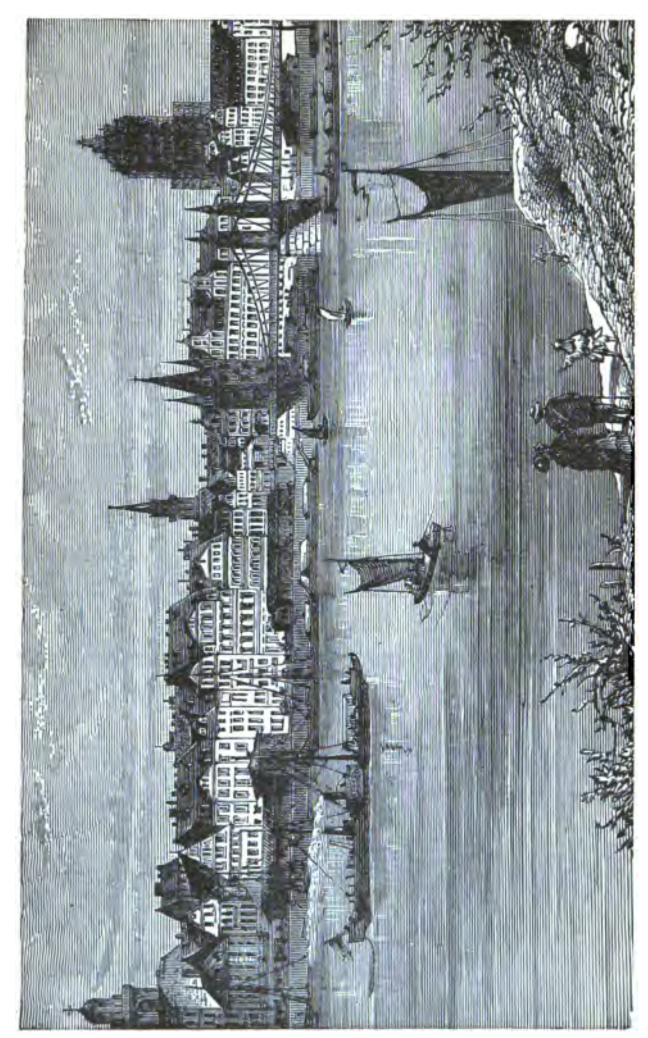
Am Montagvormittag traf ich lange vor der Ordinationsstunde schon eine Anzahl Leute in Dr. Schmidts Vorzimmer. Manche waren recht weit hergekommen. Da war ein Herr aus Kairo (Aegypten), ein anderer aus Wien, ein dritter aus Hannover ꝛc. So mußte es einst am Teiche Bethesda ausgesehen haben, wo auch die Kranken sich scharten und auf Hilfe warteten. Nach einigen Stunden durfte ich vor. Zwei Assistenz-Aerzte nehmen die Patienten in ein kleineres Zimmer, schreiben Namen, Herkunft und Krankheit in ein Buch und geben jedem eine Nummer. Ich erhielt No. 3138. Dann berichten sie dem Medizinalrat Dr. Schmidt und derselbe nimmt die Untersuchung vor. Bei mir fand er die Lungen gesund, aber die Stimmbänder des Halses entzündet. Er verordnete eine Kur im Bad Soden, am Fuße des Taunus, gab mir eine Anweisung an Sanitätsrat Dr. Thilenius und dort hatte ich 5 Wochen lang Brunnen (No. 4 und No. 3) zu trinken, zu inhalieren und warme Soolbäder zu nehmen. Dieser ländliche Ort (1400 Einw.) von Hügeln mit Rebengelände und Obsthainen umschlossen, wird von halsleidenden Professoren, Pfarrern und Lehrern viel aufgesucht. Ich traf Generalsup. Dr. Braun aus Berlin, Senior Hornkohl aus

Hameln zc.; machte Ausflüge nach Königsstein, Falkenstein (Kurhaus für Schwindsüchtige), Cronberg, Homburg, Wiesbaden und Hanau.

Nach Beendigung der Kur besuchte ich Marburg mit seiner schönen Elisabethkirche (1235—83) und wohnte dem Gottesdienst in der lutherischen Kirche auf dem Schloßberg bei. Ein Kirchendiener ging hier, den Weihrauch schwenkend, durch die Kirche. Später trat ich in die Irvingianer-Kirche und hörte eine lange Liturgie und eine kurze Predigt. In Kassel wurde ich während des Kongresses für Innere Mission freundlich im Diakonissenhaus Wehlheiden (P. Sardemann, Oberin Marie Behre) aufgenommen. Auch die Pastoren von Bodelschwingh, Arenfeld, Baartz, Braun, Seidel, Langhans und Ubbelohde logierten daselbst. Mit Hofprediger Stöcker, Max Frommel, Graf Bernstorff zc. wurde ich bekannt. Nach 5 Tagen reiste ich nach Eisenach (Wartburg), Gotha, Erfurt, Weimar, Jena, Gera, Langenwetzendorf (P. Gerhold), Greiz (Missionsfest, Dr. Ruperti, Dir. Hardeland, Dir. Gerhold), Coburg und zurück nach Frankfurt.

In Frankfurt setzte ich 2 weitere Monate meine Kur bei dem Spezialisten Dr. Max Bresgen fort und wohnte im Diakonissenhaus (Pastor Leydhecker, Oberin Natalie von Veltheim), von wo ich täglich den Arzt zu besuchen hatte. Ein frischer, christlicher Geist weht durch das Diakonissenhaus und die Anstaltskapelle wird sonntäglich von geförderten Christen der Stadt besucht.

Während meines Aufenthaltes hatte ich reichlich Gelegenheit, mich in Frankfurt umzusehen. Die Stadt zählt 180,000 Einwohner und ist eine der reichsten Handelsstädte Deutschlands. Jeder 10. Mensch ist ein Jude. Doch ist die berühmte „Judengasse" verschwunden. Bis zum Jahre 1806 mußten alle Juden in der Judengasse wohnen. Dieselbe war dunkel und schmutzig. Jeden Abend wurde die Judengasse mit Thor und Riegel verschlossen; auch an Sonn-



Die Stadt Frankfurt am Main.

und Feiertagen während des Tages. Kein Jude durfte sich dann bei hoher Strafe in andern Stadtteilen blicken lassen. Dessen ohngeachtet wurde 1743 in dieser Gasse ein Jude geboren, dessen Nachkommen im Rate der Geldfürsten sitzen. Es war dies Mayer Anselm Rothschild, der hier ein kleines Geschäft anfing, und dem 1806 der Kurfürst von Hessen sein ganzes Vermögen anvertraute, als er sich vor den Franzosen nach Böhmen flüchtete. Dasselbe rettete der alte Amschel Rotschild, und als er 1812 starb, hinterließ er seinen 10 Kindern ein großes Vermögen. Die Judengasse ist jetzt niedergerissen, neuaufgebaut und heißt Börne Straße.

Der Hauptverkehr bewegt sich auf der Zeil, dem Roßmarkt, der Kaiserstraße und Friedensstraße. 4 Brücken führen von Frankfurt nach Sachsenhausen. Sehenswert in Frankfurt ist ferner: das Guttenberg-Denkmal, Göthe-Monument, Schillers Standbild, der alte „Römer“, in dessen Kaisersaal 52 deutsche Kaiser (von Karl dem Großen bis Franz II.) in lebensgroßen Bildern dargestellt sind, die „Ariadne auf einem Panther ruhend“ von Dannecker, der Palmgarten, der zoologische Garten und das Städel'sche Museum. Frankfurt hat 18 Kirchen, darunter die neue Luther-Kirche, an der Pastor A. Cordes steht, welcher von 1888—92 Rektor am Diakonissenhaus in Philadelphia war. Im katholischen Dom (852) wurden seit 1562 die Kaiser gekrönt. In der runden Pauls-Kirche tagte 1848 die Nationalversammlung. Die Christus-Kirche (1888) wurde von Herrn M. Bernus gegründet; derselbe ist Geschäftsleiter des Vereins für Errichtung deutscher Gottesdienste in Kurorten. Herr Karl de Neufville, den ich 1885 auf der Ozeanreise kennen lernte, sammelte im Nord-

often der Stadt 1000 Kinder in einer Sonntagsschule und baute dann ein hübsches Vereinshaus, stellte Stadtmissionare an und entwickelte eine große Thätigkeit. Bei Morstadt, Schrodt & Co. erscheinen die feinsten Farbendrucke und auch der „Kirchlicher Anzeiger" in neuer Gestalt, der jetzt von den Pastoren Leydhecker und Cordes redigiert wird.

Frankfurts Geschichte ist sehr alt. Hier war am Main eine römische Militärstation. Der Name soll von Kaiser Karl dem Großen stammen, der hier mit seinem Frankenheere durch eine Furt ging (Franconofurd = der Franken Furt) und jenseit des Main die Sachsen schlug. Er hielt hier 794 eine Reichsversammlung. Ludwig der Fromme baute 822 die Kaiserpfalz und schon 876 war Frankfurt die Hauptstadt des Ostfränkischen Reichs. Die Kaiser verliehen der Herbstmesse (1240) und der Ostermesse (1330) ihren Schutz und durch diese Messen wurde Frankfurt ein Zentralplatz für den Handel Deutschlands und auch des Auslands. Seit Friedrich Barbarossa (1152) wurden hier die deutschen Kaiser „erwählt" und später auch gekrönt. Napoleon I. hob 1806 die Verfassung auf; 1815 wurde Frankfurt eine der 4 „freien Städte" und gehört seit 1866 zu Preußen. Am 10. Mai 1871 wurde der Frankfurter Friede abgeschlossen. Der Hauptbahnhof, dessen Eröffnung ich 1888 beiwohnte, gehört zu den größten, schönsten der Welt.



2. Südwärts.

Schon wehte der Wind über die Stoppelfelder und ich war noch in Frankfurt. Es waren nicht geringe Schmerzen, die mir mein Arzt durch seine Operationen, durch Schneiden, Brennen, Aetzen und Meiseln verursachte. Es sollte darauf eine Nachkur in warmem Klima folgen. Wohin? Das wußte ich noch nicht. Durch Herrn Pastor Dr. von Bodelschwingh aus Bielefeld wurde ich nach Nizza gewiesen. Meine 9jährige Tochter hatte ich in der „roten Schule" in der Diakonissenanstalt zu Neuendettelsau bei Nürnberg (Rektor Meyer) untergebracht. Südwärts sollte es nun gehen. Unterwegs traf mich dann die Nachricht, daß ich auf der Insel Korsika meinen Winteraufenthalt nehmen sollte.

Ein Abstecher über Mainz nach dem Niederwald ist äußerst lohnend. In dem alten Mainz (75,000 Einw.) bin ich öfter gewesen. Es ist eine bedeutende Festung. Schon Drusus hatte im Jahre 13 vor Christi Geburt hier ein Kastell (Magontiacum) angelegt. Die Stadt zählt 14 katholische Kirchen und 1 evangelische. Durch Guttenberg (1450) wurde sie die Wiege der Buchdruckerkunst. — Nach kurzer Bahnfahrt längs des Rheins gelangt man nach Rüdesheim am Fuße des Niederwalds. Die Zahnradbahn zieht sich durch Wein=

Die Germania am Rhein.

berge aufwärts bis zum Nationaldenkmal, das hier „zum Andenken an die einmütige siegreiche Erhebung des deutschen Volkes und an die Wiederaufrichtung des deutschen Reiches 1870" am 28. Sept. 1883 im Beisein des Kaisers, vieler Fürsten und Volks feierlich enthüllt wurde. Auf mächtigem architektonischem Unterbau von 75 Fuß Höhe erhebt sich die edle Gestalt der Germania mit der Kaiserkrone und dem lorberbekränzten Schwert, den Sinnbildern der Einigung und der Kraft des Reiches. Das Hauptrelief verkörpert die „Wacht am Rhein". (1,100,000 Mark.)

Am Rhein, am Rhein, da wachsen unsre Reben,
Gesegnet sei der Rhein! Da wachsen sie am Ufer hin und geben
Uns diesen Labewein.

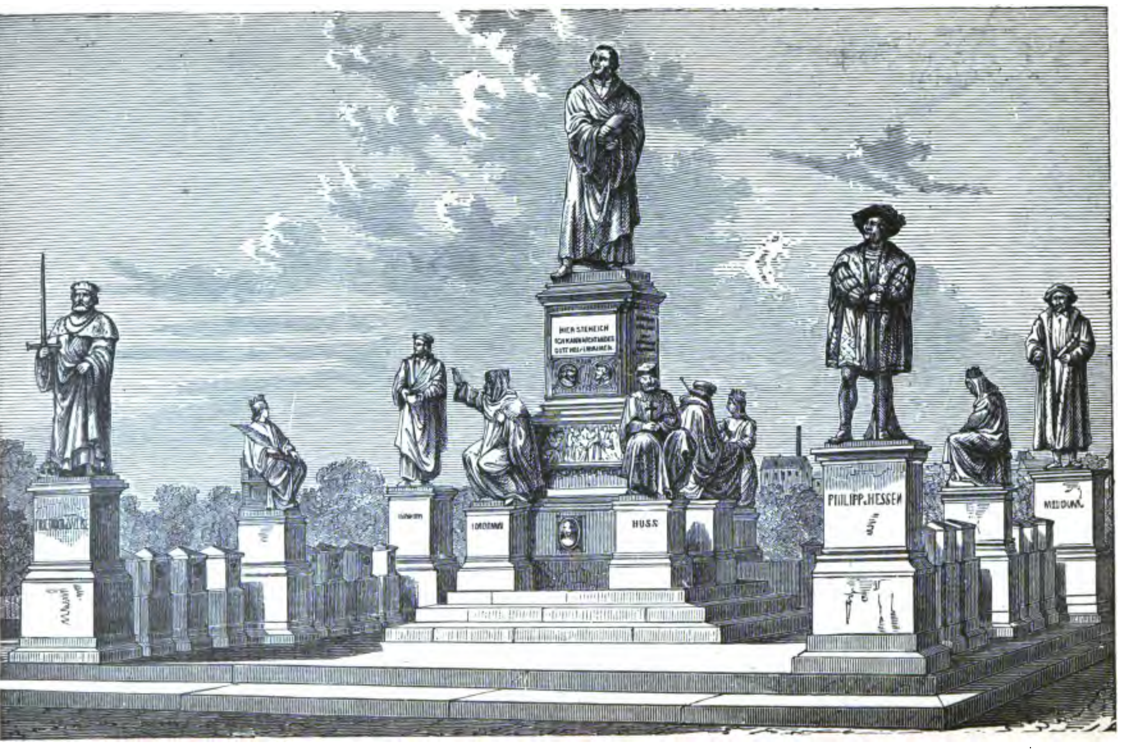
So sang der fromme Wandsbecker Bote, Matthias Claudius (1740—1815); und fürwahr hier wächst ein edler Tropfen! Ein anderer Dichter sang den Wassersimpeln zum Trotz:

„Zu Bacharach am Rheine,
Zu Klingenberg am Maine,
Zu Würzburg an dem Steine,
Da wachsen gute Weine."

Wenn der Wein auch nicht vom Rhein — wenn er nur „rein".
Wenn der Wein auch nicht vom Main — wenn er nur „mein":
Wenn der Wein auch kein Steinwein — wenn nur kein „Weinstein"

Aber wäre der Rheinfall ein Weinfall,
Das wäre „mein" Fall!

In **Worms** (25,000 E.) sollte jeder Reisende anhalten und das Lutherdenkmal schauen. Man kann sich an diesem großartigen Kunstwerk von Ernst Rietschel († 1861) nicht satt genug sehen. Ich wohnte am 25. Juni 1868 der Einweihung dieses Denkmals bei. Es war ein erhebender



Das Luther-Denkmal in Worms.

Augenblick, als unter Kanonendonner beim Sinken der Hülle die Hunderttausende Luthers Schlachtengesang anstimmten: „Ein' feste Burg ist unser Gott." Auf einem 9 Fuß hohen Unterbau erheben sich 8 Sockel von dunkelm Syenit; in der Mitte auf einem hohen, reich verzierten Hauptpostament die Kolossalstatue Luthers, eine 10 Fuß große Gestalt, das Antlitz voll Gottvertrauens nach oben gerichtet und die rechte Hand auf der Bibel ruhend. Unter ihm 4 Vorläufer der Reformation: Huß († 1415), Savonarola († 1498), Wiklef († 1387) und Petrus Waldus († 1197). Rings um Luther her 7 andere Figuren: Kurfürst Friedrich der Weise von Sachsen, Landgraf Philipp von Hessen, Melanchthon, Reuchlin; dazwischen die protestierende Speyer, die trauernde Magdeburg und das bekennende Augsburg. Die Beiträge für das Lutherdenkmal flossen so reichlich, daß noch 20,000 Mark übrig blieben, welche als „Lutherstiftung" angelegt wurden. Die Zinsen erhalten diejenigen Theologen, welche sich durch besonderen Fleiß ausgezeichnet haben. Im Jahre 1884 wurde Dr. H. V. Hilprecht dieses Lutherstipendium von 1000 Mark zu teil. Das Haus und der Saal, in welchem Luther sein Bekenntnis ablegte, wurde 1794 von den Franzosen zerstört.

In Mannheim (80,000 E.), an der Mündung des Neckar in den Rhein, sind wir auf badischem Boden. Unweit davon liegt in schöner und lieblicher Gegend die Stadt **Heidelberg** (32,000 E.). Scheffel hat von ihr gesungen:

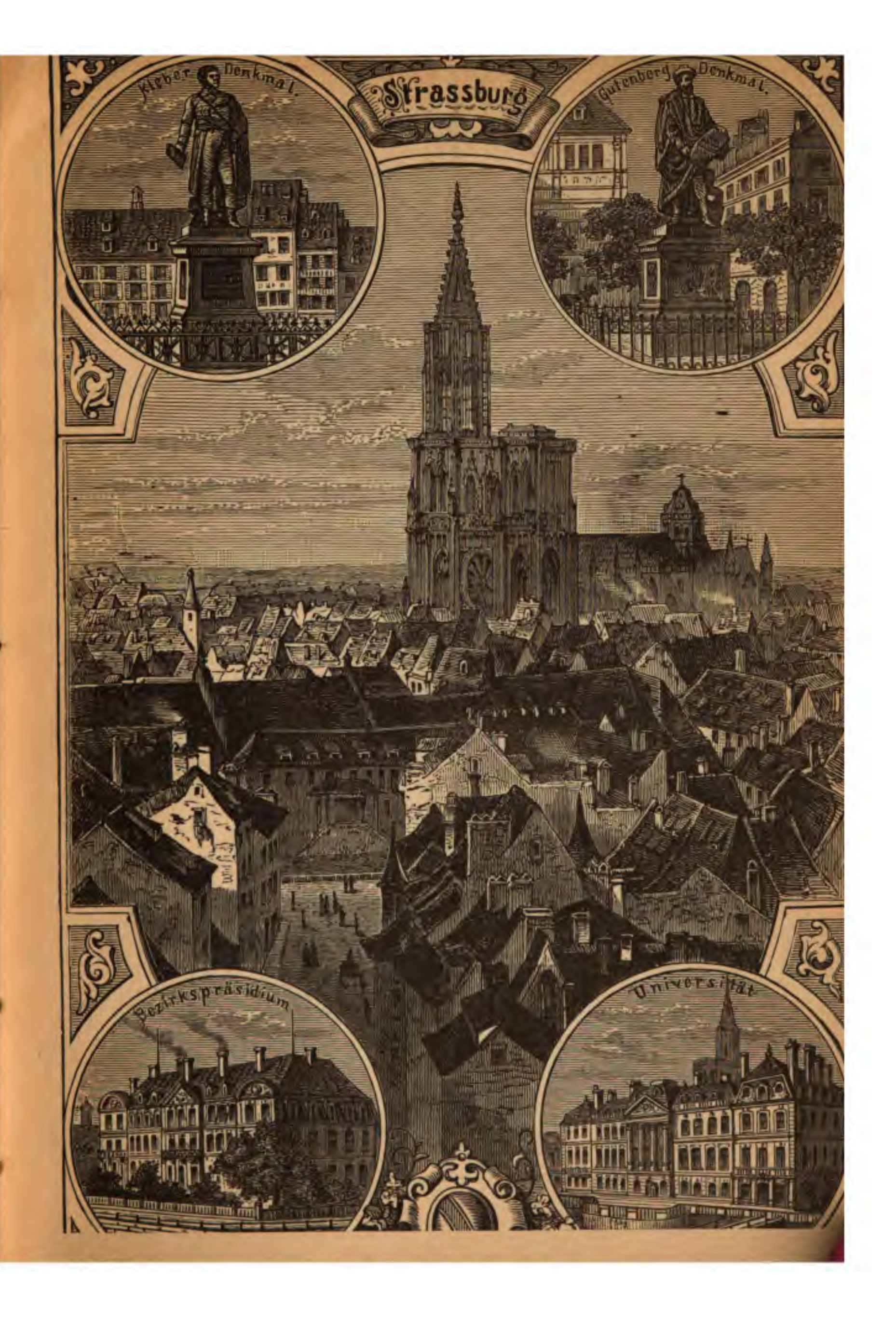
„Alt Heidelberg, du Feine, du Stadt an Ehren reich,
Am Neckar und am Rheine, kein' andre kommt dir gleich."

Ich wohnte dieses Mal im „Holländischen Hof", an der alten Neckarbrücke, und zwar in dem Zimmer, das vormals

der Sänger des Gaudeamus, Jos. Victor von Scheffel († 1886), inne hatte. Das Hotel half ich als „Vereinshaus" miteinweihen. Früher logierte ich „im Ritter", fast das einzige Haus, das bei dem Brande 1693 unversehrt blieb. Die Universität "Ruperto—Carola" (1386 gegründet) hatte 1509—12 Melanchthon besucht. Ueber der Stadt liegt die großartige Ruine des Heidelberger Schlosses, das von Pfalzgraf Rudolf I. (1294) gegründet und von den Franzosen unter Melac (1689) zerstört wurde. Im Schloßkeller ist daß große Faß, 283,000 Flaschen fassend, zu sehen; es ist 13 Schritt lang, 11 Schritte breit und 1751 erbaut. — Der Heidelberger Katechismus wurde auf Befehl des Kurf. Friedrich III. von Olevianus und Ursinus 1563 abgefaßt und überall in des Kurfürsten Landen mit Strenge eingeführt.

Straßburg (125,000 E.) im Elsaß ist unser nächster Haltepunkt. Unter Kaiser Augustus war das alte Argentoratum entstanden; im Mittelalter deutsche Reichsstadt; 1681 von den Franzosen mitten im Frieden geraubt und seit dem 27. Sept. 1870 wieder deutsch. War die Stadt schon im Mittelalter „die Burg an der Straße", so ist sie heute noch eine festere Burg und zählt zu den stärksten Waffenplätzen Deutschlands. Sie hat 11 Thore und ist von 14 Forts umgeben.

In der Mitte der Stadt liegt das berühmte Münster, an dem vom 12.—15. Jahrhundert gebaut wurde. Wir sehen auf einer Seite romanischen Stil und auf der andern gotische Architekur (Spitzbogen, Radfenster). Erwin von Steinbach († 1318) baute die Façade bis zur Rose. Die Bildhauerin Sabina gehört ins Reich der Sage. Das In-


Strassburg
Kleber-Denkmal.
Gutenberg-Denkmal.
Bezirkspräsidium
Universität

nere des Münsters unterscheidet sich von andern deutschen Domen durch größere Weite im Verhältnis zur Höhe. — Die große astronomische Uhr wurde 1838—42 von einem Straßburger Uhrmacher erbaut. Mittags 12 Uhr steht Kopf an Kopf eine Menschenmenge harrend vor der Uhr, um die Bewegung der Figuren zu sehen: Christus und die 12 Apostel, den krähenden Hahn, die Wochentage, die 4 Stundenviertel (Knabe, Jüngling, Mann, Greis) 2c. — Die herrlichste Aussicht auf die Stadt, die Rheinebene, den Schwarzwald und die Vogesen hat man, wenn die 330 Stufen des Münster-Turmes erstiegen sind.

Der Kaiserpalast (1883—88) ist im Florentiner Renaissance-Stil erbaut und hat 2½ Millionen Mark gekostet. — Die Universität ist ein höchst stattliches Gebäude; 133 Professoren und 986 Studierende. Die Bibliothek zählt 700,000 Bände; auch aus Amerika kamen Büchersammlungen. — Unter den zahlreichen Plätzen Straßburgs sind nennenswert: Der Guttenbergplatz und der Kleberplatz mit Denkmälern. Kleber war ein in Aegypten siegreicher französischer General, der in Kairo 1800 ermordet wurde.

Mit dem Schnellzug in der Nacht fuhr ich zweiter Klasse über Schlettstadt, Colmar und Mühlhausen nach Basel, wo ich um 6 Uhr ankam. Der Wind blies sehr scharf, als die Morgendämmerung anbrach und ich auf Schweizerboden stand.

Straßburg war eine der ersten Städte Deutschlands, welche dem Evangelium die Thore öffnete. Nirgends wurden Luthers Schriften eifriger gelesen, nachgedruckt, verbreitet, als hier, wo Tauler (1290—1361) gelehrt und Geiler von Kaisersberg († 1510) den Boden gepflügt hatte. Seit 1518 wirkte hier Matthias Zell, dann Wolfgang

Capito, Kasper Hedio und Martin Bucer. **Letzterer wird der Straßburger Reformator genannt.** Martin Buzer (Butzer), geb. 1491 zu Schlettstadt, Elsaß, wurde 1506 Dominikaner-Mönch, studierte in Heidelberg, lernte dort 1518 Luther kennen und fiel ihm zu. Er zog nach Straßburg, dann zu Sickingen auf die Ebernburg, nach Worms, Landstuhl und Weißenburg. 1523 kam er nach Straßburg, wo er 25 Jahre als Prediger und Professor wirkte. Er war der Vermittler im Abendmahlsstreit zwischen Lutheranern und Reformierten; er war kein tiefer Geist, kein fester Mann, sondern eine Art reformatorischer Diplomat. Seine beständigen Schwankungen und mancherlei Wendungen erregten jeweilig Luthers Zorn. Auf des Kaisers Forderung mußte Straßburg Buzer entlassen. Er zog 1549 nach England, wo er 1552 starb.


Martin Buzer.



3. Durch die Schweiz.



Eine Stunde Aufenthalt in Basel. Es ist hier Zollstätte für die Schweiz. Verzollbares hatte ich nicht. Vor den Zöllnern brauchte ich nicht einmal mein Reisegepäck zu öffnen. Nachdem ich meinen warmen Kaffee getrunken, ließ ich mein deutsches Geld in Franken umwechseln und kaufte mir um 12 Franken 35 Centimes ein Billet II. Klasse nach Bern. Hätte ich einen halben Tag

Zeit gehabt, so hätte ich einen Gang in die Stadt gemacht und Herrn Hegar, meinen frühern Reisebegleiter auf den Vesuv, und die Freunde L. Jäger und J. Kober im Fälkli besucht. Basel hat 82,000 Einwohner, ein gewaltiges Münster, eine hübsche, von dem reichen Merian erbaute Elisabethen-Kirche, das Missionshaus (1816), Bibelgesellschaft (1804),



Die Schweizer Alpen.

Universität (1459); Männer wie Erasmus, Oekolampadius, Reuchlin, Paracelsus, Seb. Münster, Grynäus, Holbein, Martin Schön, Frobenius 2c. wirkten hier. Durch Oekolampadius, Myconius, Capito und Pellikan wurde die Reformation in Basel eingeführt.

Früher hatte ich schon die Schweiz kreuz und quer durchreist, heute aber ging es geradewegs nach Bern. An den

Oefen im Waggon konnte man sich wärmen. Es ging um 7 Uhr ab. Die Stationen Pratteln, Liestal (Hospital), Sissach, Hauenstein Tunnel (2496 Meter, 1854—57, Einsturz 1857, † 63 Menschen) erscheinen; die grotesken Felsgruppen verschwinden und der Blick schweift hinaus ins lachende, breite Aar-Thal und wir halten in Olten. Hier zweigen wir rechts ab, überschreiten die kristallhelle Murg und schauen die weißen Schneehäupter der Berner Alpen. Es folgt Herzogenbuchsee, Burgdorf (Pestalozzi 1798—1804), Hindelbank, Schönbühl und über die imposante Gitterbrücke der Aar laufen wir in den Bahnhof von Bern ein, wo mich mein Freund Hug erwartete. Herr Hug hat in Bern ein Privatkrankenhaus, in welchem Kranke und Gesunde in Pension aufgenommen werden. Auf dem Gang zur Wohnung erzählte er von alten und neuen Zeiten. Sein einziger Sohn studierte Medizin. Frau Hug kannte mich noch; war ich doch 1867 ihr erster Gast, den sie im neuen Heim beherbergte. In einer Kutsche fuhr ich vor die Stadt hinaus und besuchte die Mutter des Pastor P. Isenschmid. Der alte Vater war 2 Monate zuvor im Alter von 84 Jahren gestorben. Jetzt leben das betagte Mütterli und die noch einzige Tochter selbander vor der Stadt.

Bern (48,000 E.), die Bundeshauptstadt der Schweiz, auf einer von der Aar umflossenen Halbinsel liegend, ist noch jetzt das Muster einer alten, reichen Schweizerstadt. Betritt man die breiten Straßen, so erscheinen sie wie ausgestorben; nur Fuhrwerke rasseln durch. Wo sind die Fußgänger? Zu beiden Seiten längs der Straßen laufen unter dem Bel-Etage (zweiten Stockwerke) der Häuser Bogengänge, die Schutz gegen Regen und Sonnenhitze gewähren. Hier entfaltet sich das eigentliche Straßenleben Berns, sein Handel und Wandel. Der Bär, das Wappen der Stadt, ist überall zu treffen. Draußen im Bärengra-

ben werden von altersher auf öffentliche Kosten lebende Bären unterhalten. Charakteristisch ist die große Zahl laufender Brunnen mit Standbildern: Kindlifresser, Dude!sackpfeifer, Simson 2c.

Die **Schweiz** (Helvetien) zählt in 25 Cantonen fast 3 Mill. Einw. Davon ¾ deutsch, ⅕ französisch und Tessin italienisch. Etwa ⅗ reformiert und ⅖ katholisch. Die Verfassung von 1874 verwandelte die Schweiz aus einem Staatenbunde in einen „Bundesstaat". Die „Bundesversammlung" (aus Nationalrat und Ständerat) ist die oberste Gewalt und der „Bundesrat", aus 7 Mitgliedern auf 3 Jahre gewählt, ist die Exekutive. Bern ist Bundesstadt. Die kleine Schweiz unterhält 4 Universitäten: Basel, Bern, Zürich und Genf; letztere französisch. — Eins der schönsten Flecken der Erde, das ich früher besuchte, ist das Berner Oberland mit seiner grandiosen Alpennatur: Zwischen dem Thuner und Brienzer See Interlaken (inter lacus), Lauterbrunnen, Grindelwald, Staubbach, Wengernalp, Jungfrau (4100 Meter), Mönch (4104 M.), Eiger (3975 M.), Gießbach (7 Kaskaden, 1000 Fuß).

Mit dem Schnellzug eilte ich am Nachmittag nach Genf (Fcs. 12. 35). Es ging über die Berg- und Schluchten-Stadt Freiburg (12,000 E.), und nach 3 Stunden war ich in Lausanne (35,000 E.). Es war sehr kalt, aber klares Wetter und herrliche Aussicht auf die Alpen. Plötzlich lag der Genfer See (Lac Léman) 620 Fuß tief unter uns, mit seiner ganzen Seefläche ausgebreitet, da. Das war eine Ueberraschung sondergleichen. Die Abendsonne vergoldete ihn so prächtig, wie ich selten ein so bezauberndes Naturschauspiel gesehen. Jeder reckte den Hals, um diese Sonnenstrahlen recht lange über dem See zu schauen. In Lausanne stiegen einige Herren in den Eisenbahnzug, welche von ihrem Gletschersteigen erzählten, vom Fallen in Abgründe — es war grausig interessant.

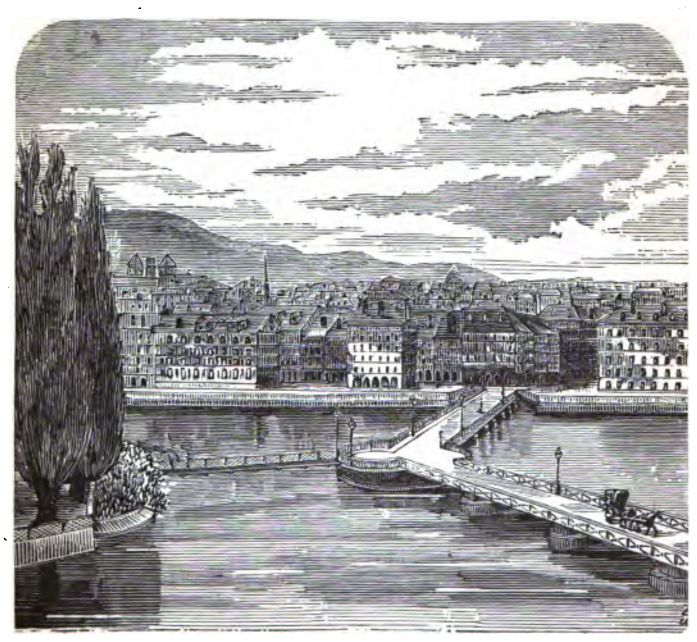


4. In Genf.



Kam abends 6 Uhr in Genf (Genève), der Stadt Calvin's, an und kehrte unweit des Bahnhofs im evangelischen Hospiz "Auberge de famille" in Rue Bautte 11 ein. Das Haus hat 20 Zimmer @ 1—2 Fr., Mittagstisch 1½ Fr. Hausvater Aug. Meier ist ein freundlicher Herr, der mich mit dem kirchlichen Leben Genfs bekannt machte. Die „Heilsarmee" treibt auch hier ihr Wesen. Früher soll sie tüchtige Redner gehabt haben, die das Volk anzogen; selbst ein reiches Waisenmädchen, das 4 Mill. Franken erbte, war gewonnen worden. Jetzt sind meist rohe Leute die

Führer. Erst als der Staat die Heilsarmee verfolgte, gewann sie Anhänger. Herr Meier gab mir einen jungen Mann mit, der mich in das Lokal der Heilsarmee begleitete. Ich hatte dieses letzte Zerrbild des Christentums früher in Poughkeepsie, N. Y.



Die Stadt Genf.

und Greenville, Pa., gesehen, und denselben Singsang, Lärm und Skandal verführten die Verirrten auch hier.

Viel Getrompete hörte ich auch am Abend in den Straßen Genfs. Kinder und Alte liefen maskiert umher und lärmten

so gewaltig, wie es in Amerika in der Sylvesternacht oder am 4. Juli zuzugehen pflegt. Diese Aufzüge geschehen zur Erinnerung an den Sieg der Genfer über die Herzöge von Savoyen, welche 1602 in einer Nacht Genf überfielen, aber zurückgeschlagen wurden. Sonntags wird im „Saal der Reformation" diese Gedenkfeier durch Festreden auch kirchlich gefeiert.

Genf (80,000 E.) ist eine der ältesten Städte Europas. Cäsar benutzte die Stadt als Waffenplatz. Dann kamen die Burgunder, Ostgoten, Franken; wurde Bischofssitz und freie Reichsstadt. Die Lage der Stadt ist wunderbar schön, am Ausfluß der oder des Rhone aus dem Genfer See; am Hafen hat man den reizvollen See vor sich, den breiten Fluß, mit 6 schönen Brücken, rebgrünes Land ringsumher, Gebirge in der Ferne, den Montblanc mit Schneegipfel in der Höhe und dazu das Menschengewimmel an beiden Ufern: Eine moderne Großstadt in großer Natur. Genf ist die reichste Stadt der Schweiz. Uhrmacherei und Goldarbeiter-Kunst sind die beiden Haupt-Industriezweige, die jährlich einen Umsatz von 20 Millionen erzielen. Bei meinem früheren Besuch wohnte ich im Hotel de la Poste und besah mir auf der Rousseau-Insel unter den grünen Bäumen das Bronzestandbild J. J. Rousseaus (1712—78), und auf dem Place des Alpes das prunkhafte Denkmal des Herzog Karl von Braunschweig († 1873), der Genf 20 Mill. Franken vermacht hatte. Dieses Mal war mein Aufenthalt kürzer. Es mag den Lesern nicht unlieb sein, einen Blick auf die Kirche in der Schweiz zu werfen.





5. Die Kirche in der Schweiz.

Schon Ulrich Zwingli (geb. 1. Jan. 1484) begann 1519 in der Schweiz eine Reformation. Er war der Sohn eines Hirten in Wildhus in Toggenburg. Vom 10.—13. Jahre lernte er Latein und Griechisch in der Theodorschule zu Basel; darauf wurde er dem Humanisten Lupulus (Wölflin) in Bern übergeben; 16 Jahre alt (1499) bezog er die Universität Wien; 1502 wurde er Lehrer an der Martinsschule zu Basel; 1506 empfing er die Priesterweihe und wirkte als kath. Priester 10 Jahre in Glarus. Hier mußte er politischen Parteien weichen und so kam er 1516 nach dem berühmten Wallfahrtsort Maria Einsiedeln, wo er gegen die Werkheiligkeit in der Kirche auftrat. Aber weit entschiedener wurde seit dem 1. Jan. 1819 sein reformatorisches Auftreten, als ihn der Züricher Rat als Priester an das Großmünster berufen

und ihm das Züricher Bürgerrecht angetragen hatte. Als der schweizerische Ablaßkrämer Samson im Febr. 1519 nach Zürich kommen wollte, hielt Zwingli eine Predigt gegen den Ablaß, und auf Befehl des Rats mußte der Ablaßkrämer vor der Stadt umkehren.

Unabhängig von Luther war Zwingli in der Schweiz aufgetreten. Er war nicht wie Luther durch schwere Seelen-



Jean Calvin und Ulrich Zwingli.

kämpfe: „Was muß ich thun, daß ich selig werde," sondern durch klassische Studien zum Reformator gereift. Luther hatte den Trost der „Rechtfertigung" an sich erfahren; die Rechtfertigung war fortan der Mittelpunkt seiner Theologie, das Materialprinzip seiner Reformation. — Zwingli war vorwiegend Verstandesmensch; zum obersten Prinzip seiner Lehre

machte er die Absolutheit Gottes; er entleerte die Gnadenmittel ihres göttlichen Inhalts und trennte die menschliche und göttliche Natur Christi. Er begann das Werk der Reformation nicht sowohl mit der Reinigung der Lehre, als mit der Besserung des Kultus, der Verfassung, des Lebens. Er stellte das Formalprinzip in den Vordergrund. Alles, was nicht ausdrücklich in der heiligen Schrift gelehrt war, wurde verworfen. Bilder, Altäre, Kruzifixe, Chorröcke, Orgeln, Glocken, Festtage, Perikopen wurden verworfen. In Zürich wurden zu Pfingsten 1524 alle Bilder aus den Kirchen geschafft, die Freskogemälde abgehauen und die Wände weiß getüncht; beim Abendmahl wurde das Brot auf hölzernen Schüsseln getragen und der Wein aus hölzernen Bechern getrunken. So glaubte man die apostolische Feier herzustellen. Wie anders Luther! Er behielt bei, was nicht Sünde war, er schonte, was dem Worte Gottes nicht widersprach. Luther kannte keine Wirksamkeit des heiligen Geistes ohne durch Wort und Sakrament; Zwingli riß sie davon los und gab sie dem subjektiven Gefühl anheim.

Im Jahre 1522 trat Zwingli in den Ehestand mit der 40jährigen Witwe des Johann Meyer, Anna geb. Reinhard. Sie führte ihm 3 Kinder aus ihrer ersten Ehe zu und 4 wurden ihr in der zweiten Ehe beschert. In seinem Hause verkehrten: Leo Judä, Oswald Myconius, Hein. Bullinger &c. — Von Zürich drang die Reformation in die andern Kantone. Die Schweizer-Reformation trat in der „Abendmahlslehre" am schärfsten mit Luthers Lehre in Gegensatz. Landgraf Philipp von Hessen suchte auf einem Religionsgespräch auf seinem Schlosse zu Marburg (1.—3. Okt.) 1529 eine

Vereinigung zu erzielen — aber vergebens. In 14 Punkten konnte man sich einigen, aber Zwingli gab nicht zu, daß im Abendmahl der wahre Leib und Blut Christi sei. — Zwingli fiel, 47 Jahre alt, am 11. Okt. 1531 in der Schlacht bei Kappel. Zwinglis Wirksamkeit erstreckte sich vorzugsweise auf die deutsche Schweiz. In der französischen Schweiz setzte sie Calvin fort.

Jean Calvin, geb. 10. Juli 1509 zu Noyon in der Picardie in Frankreich, wo sein Vater bischöflicher Sekretär war. In seinem 14. Jahre (1523) studierte er in Paris und überflügelte alle seine Studiengenossen. Um seines Vaters willen gab er die Theologie auf und studierte die Rechtswissenschaft. Luthers Lehre war auch in Frankreich verbreitet worden und Calvin wurde mit derselben bekannt, als das Feuer der Scheiterhaufen in Frankreich loderte. Als viele fromme Männer verbrannt wurden, schrieb Calvin seine erste Schrift „Ueber die Milde," welche seinen Namen in allen erleuchteten Kreisen Frankreichs berühmt machte. Für Duldung der Protestanten hatte er das Wort ergriffen. Doch erst 1532 ging ihm beim Anschluß an Evangelischgesinnte in Paris das Licht auf und er griff nach der Bibel. Als er seinem Freunde Cop aus Basel eine Schrift mit Angriffen auf die Irrtümer der Kirche ausarbeitete, mußte er fliehen. Er kam zu Bucer nach Straßburg und ging im Winter 1534 nach Basel, wo er die "Institutio religionis christianae" (christlicher Glaubensunterricht) mit einer Widmung an König Franz I. von Frankreich schrieb.

Als 1536 Calvin nach Genf kam, um weiter zu reisen, wurde er von Wilh. Farel (1489—1564), der in Genf und

andern Orten die Reformation eingeführt hatte, mit Gewalt festgehalten. Farel beschwor ihn im Namen Gottes, dazubleiben. Farel und Viret setzten es in Genf durch, daß Calvin zum Prediger und Lehrer der Theologie ernannt wurde. Hier wollte Calvin nach seinem Ideal eine unter der Zucht des göttlichen Wortes und des Heiligen Geistes stehende Gemeinde heranbilden. Der Rat sollte ihm helfen, eine Reform der Sitten durchzuführen. Es wurde Kleiderpracht, Tanz, Kartenspiel, Schwören mit Gefängnis und Verbannung bestraft. Gegen diesen Rigorismus regte sich eine mächtige Erbitterung. Calvin wurde aus Genf zu Ostern 1536 verjagt und kam nach **Straßburg**, wo er 3 Jahre als Professor und französischer Prediger wirkte. Die deutsche Sprache verstand er nicht so, um sich in derselben ausdrücken zu können. In Straßburg trat er im Herbst 1540 mit der Witwe eines von ihm bekehrten Wiedertäufers, Idelette von Buren, in die Ehe. Nur 9 Jahre dauerte dieselbe und der einzige Sohn starb auch frühzeitig. Die Priesterweihe hatte Calvin nie erhalten, so machte seine Ehe auch wenig Aufsehen.


Wilhelm Farel.

Mit Melanchthon kam Calvin mehrfach auf Konventen (Frankfurt, Worms, Regensburg) zusammen; ja er unter=

schrieb die „Augustana" in dem „Sinn ihres Verfassers." Durch Ratsbeschluß wurde er wieder nach Genf berufen, wohin er sich auch am 13. Sept. 1541 begab, um die Stadt nie mehr zu verlassen. Sein zweiter Genfer Aufenthalt währte 23 Jahre. Er starb am 27. Mai 1564, 54 Jahre alt.

Gleich nach seiner Rückkehr nach Genf führte er sein angefangenes Werk mit Energie durch. Er regierte durch das Konsistorium (6 Geistliche und 12 Laien) mit fast unumschränkter Gewalt: Die Bürger wurden überwacht, zur Rechenschaft gezogen, die Unverbesserlichen verbannt, die Gefährlicheren sogar hingerichtet. Genf zählte damals 20,000 Einwohner; aber in 4 Jahren (1542—46) wurden mit Calvins Zustimmung 57 Todesurteile vollzogen und 76 Personen verbannt. Unter der inquisitorischen Schreckensherrschaft seines Konsistoriums erstarkte die Opposition gegen ihn und man drohte ihn in die Rhone zu werfen. 9 Jahre dauerte der Kampf, aber Calvin wich kein Jota von seiner Strenge. Erst 1555 erlangte seine Partei wieder das Uebergewicht bei den Wahlen und sein Einfluß blieb allbeherrschend. Genf wurde das Athen der reformierten Kirche, eine Pflanzschule reformierter Frömmigkeit und Gelehrsamkeit, zugleich eine Missionskirche, welche der kath. Kirche ganze Ländergebiete in Holland, England und Schottland entriß. Vor Calvins Seele stand eine Theokratie in Staat und Kirche. Staat und Kirche waren bei ihm kaum mehr unterschieden, sie dienten nur einem Zweck: Das Reich Christi auf Erden zur Ehre Gottes in einer wirklichen „Gemeinde der Heiligen" darzustellen. Die Herrschaft über Staat und Kirche kam dieser Gemeinde der Heiligen zu. Wer nicht abendmahlsfähig war, hatte auch kein politisches Recht.

Das Konsistorium, dessen Präsident Calvin war, hielt jeden Donnerstag Sitzung. Der Arzt Bolsec, der gegen Calvins Prädestinationslehre auftrat, wurde 1551 eingekerkert und verbannt. Der Libertiner Jak. Gruet, welcher eine Schmähschrift verbreitete, wurde 1547 enthauptet. Michael Servet (Miguel Servede), ein spanischer Arzt, welcher die Trinitätslehre bekämpfte, auch die Erbsünde leugnete und die Kindertaufe verwarf, mußte aus Frankreich flüchten und kam nach Genf. Er wurde aus der Stadt verwiesen, kehrte aber heimlich zurück und betrat, während Calvin predigte, die Kirche. Von diesem erkannt, wurde er beim Hinausgehen ergriffen und da er seine Irrlehren nicht widerrufen wollte, am 27. Okt. 1555 auf dem Scheiterhaufen verbrannt.



Michael Servet.

Was Calvins Lehre betrifft, so nahm er eine merkwürdige Doppelstellung ein: halb Zwingli, halb Luther. Er lehrte über Christi Person, über die Gnadenmittel, Schlüsselgewalt und Amt ganz zwinglisch. In den übrigen Lehrstücken: Erbsünde, Buße, Glauben, Rechtfertigung 2c. näherte er sich Luther. Aber im Prinzip stand Calvin nicht mit Luther, sondern mit Zwingli zusammen. Zum Fundamentaldogma seines ganzen Lehrsystems machte er (freilich auf Un-

kosten der Lehre von der Rechtfertigung) die Prädestination (Gnadenwahllehre) und überbot an schroffer Konsequenz noch die Augustinische. In seinem Consensus Genevensis (1552) und in der Institutio (von 1559) ist sie am bestimmtesten ausgedrückt. Hier einige Hauptgedanken:

Gott hat nach ewigem, unabänderlichem Ratschluß beschlossen, den Sündenfall der Menschen zuzulassen und etliche der Gefallenen zum Preise Seiner Gnade zum ewigen Leben zu erwählen, alle andern aber zum Preise Seiner Gerechtigkeit zur Verdammnis zu bestimmen. Die Verworfenen hat Gott dazu geschaffen, daß sie sündigen und verloren gehen. Christus ist nicht für alle Menschen gestorben, sondern nur für die Auserwählten. — Dagegen lehrt Gottes Wort: Gott hat niemand zur Verdammnis geschaffen, sondern will, daß allen Menschen zur Seligkeit geholfen werde; darum ist auch Christus für alle gestorben.

Mit Luther kam Calvin nie zusammen. Den Zwingli stellte er tief unter Luther; ja er bezeichnete Zwingli's Abendmahlslehre als eine profane. Aber zur Glaubensfülle Luthers, daß im Abendmahl unser Herr Jesus gegenwärtig ist, und uns in, mit und unter Brot und Wein Seinen wahren Leib und Sein wahres Blut, den Gläubigen zur Seligkeit, den Unwürdigen zum Gericht gibt, konnte Calvin nicht durchdringen. Er lehrte, wie einst Berengar von Tours († 1088), daß der Gläubige nur geistig mit dem Leib und Blute des Herrn gespeist werde, daß aber der Ungläubige nur Brot und Wein empfange.

Der mächtige Einfluß Calvins drängte den Zwinglianismus in den Hintergrund. Von Genf wurden die reformierten Gemeinden mit Predigern versorgt, die in streng calvinistischem Geiste gebildet waren. Bern hielt zu Zwingli's Lehre und wollte Calvin nicht anerkennen. In Zürich trat nach Zwingli's Tod Heinr. Bullinger († 1575) an die Spitze der

Kirche und näherte sich Calvin. Viele tausend Jünglinge strömten nach Genf, besonders aus Frankreich. „Schickt uns Holz," schrieb Calvin den französischen Brüdern, „so wollen wir Pfeile daraus schnitzen und euch zusenden." 5000 Prediger soll Frankreich von Genf empfangen haben. Auch in Schottland (1560), in England (1562) und in den Niederlanden (1579), erlangte die reformierte Kirche ausschließliche Geltung. In Polen, Böhmen, Mähren, Ungarn und Siebenbürgen gewann sie Duldung. Die Krypto-Calvinisten haben in Deutschland an manchen Orten das Luthertum verdrängt.

Im Kanton Genf hat gegenwärtig die kath. Kirche die reformierte überflügelt. Der Kanton zählt heute 52,300 Katholiken, 51,000 Protestanten und 700 Juden. In Genf selbst sind 29,000 Protestanten, 23,000 Katholiken und 600 Juden. Im Jahre 1846 wurden die Jesuiten vertrieben. Als 1872 der Papst den Pfarrer Mermillod zum kath. Bischof von Genf ernannte, wurde derselbe wegen Störung des Friedens vom Landesrat aus dem Lande gewiesen. Es bildete sich eine altkatholische Partei, welche 1873 den bekannten Pater Hyacinthe (Loyson) wählte. Die Altkatholiken haben seit 1874 eine besondere theol. Fakultät an der Universität in Bern, wo auch ihr Bischof wohnt. Durch die Verfassung von 1874 ist die Gründung von neuen Klöstern in der Schweiz untersagt. Es existieren noch 33 Mönchs- und 45 Nonnenklöster. Auch eine lutherische Kirche treffen wir in Genf, an der früher P. Jm. E. Völter und jetzt P. Hoffmann steht. Ebenso finden wir hier eine prachtvolle griechisch-kath. Kirche der Russen.

Die **Genfer Konvention**, welche im Krieg die Verwundeten schützt — rotes Kreuz auf weißem Grunde —, wurde am 22. Aug. 1864 in Genf abgeschlossen.

6. In Lyon.

(Frankreich.)

Schon 3 Mal war ich durch die Alpen gekommen. Einmal von Genf aus durch den 2½ Stunden langen Mont Cennis Tunnel (eröffnet 1871); dann über den Brenner (fertig 1867) von Innsbruck aus; und endlich durch den großartigen 3 Stunden langen Gotthardstunnel (vollendet 1882). Diesesmal ging's westwärts, dem Lauf der Rhone nach, und zwar Lyon in Frankreich zu.

Ich zahlte von Genf 15½ Frcs. bis Lyon. Die Bahnhöfe sind französisch eingerichtet. Da ist für 3 Klassen ein großer Saal, stallartig abgeteilt mit niederen Verschlägen, über die man die Personen in allen Klassen sehen kann. In den Waggons finden sich Wärmflaschen und Polster. Bald sind wir in der engen Felsenschlucht des Fort l'Ecluse an der französischen Grenze. Malerisch liegt das Fort mit seinen in Felsen gehauenen Arsenalen, Türmen, Kasernen, Wällen und Bastionen da und hütet den Eingang nach Frankreich. Als 58 vor Chr. die Helvetier mit 368,000 Mann, 10,000 Wagen

und 40,000 Zugtieren nach Gallien vorrückten, wurden sie hier bei Bibracte in 10stündiger Schlacht von Julius Cäsar geschlagen.

In Bellegarde war Zollvisitation der Koffer und des Handgepäcks. Ich schleppte mein Gepäck in den Zollsaal und öffnete. Ohne Anstand ging es beinahe ab. Da erblickte ein höherer Beamte die Karten von Frankreich. Sie waren aus Andree's Atlas. Halt, heraus! Er nahm sie, betrachtete sie genau, gab mir sie dann höflich zurück. Er mochte gedacht haben, die Firma Velhagen und Klasing verfertigt doch hübsche Karten von Frankreich. Vielleicht bezieht er sich auch welche von dort.

Nur ein einziger Passagier (Franzose) saß im Koupee und der traktierte mich mit einer Flasche Wein. Nach 7 Stunden lief unser Zug in den Hauptbahnhof von **Lyon** ein. Dies ist die zweite Stadt Frankreichs mit 420,000 Einwohnern; eine Festung ersten Ranges, 28 Forts, und liegt am Zusammenfluß der alpenhellen Rhone und der trüben Saone. — Der Name Lyon stammt vom alten „Lugdun" der Kelten und bedeutet langer Berg; die Römer machten daraus Lugdunum. Italiker sollen die Stadt 41 vor Chr. gegründet haben. Kaiser Augustus erhob sie zur Hauptstadt der 3 Provinzen Galliens; er selbst weilte 3 Jahre mit den Seinen hier. Im Kaiserpalast wohnte Antonia, die Gemahlin des Drusus und gebar daselbst Germanicus und Claudius. Auch Marc Aurel erblickte hier das Licht der Welt. Schon sehr frühe wurde die christliche Kirche in Lyon gegründet, aber auch die Christen verfolgt. Eusebius schildert uns das Leiden (Epagathos, Attalus, Blandina) derselben. Photinus und Irenäus

werden uns als Bischöfe genannt. Kirchenversammlungen wurden hier gehalten und zu den Kreuzzügen das Volk begeistert. Im 13. Jahrh. wurde Lyon der Ausgangspunkt der Waldenser. Ein reicher Bürger Lyons Petrus Wal-



Petrus Waldus.

dus (Valdez) verschenkte 1170 seine Güter an die Armen, schickte Boten mit dem Evangelium durch das Land und ließ dasselbe in die romanische Volkssprache übersetzen. Der Papst belegte sie 1184 mit dem Bann. Tausende wurden auf dem Scheiterhaufen verbrannt. Später kam von Genf aus die

Reformation nach Lyon und die Protestanten hatten eine Zeitlang (1560—63) das Uebergewicht, verloren es aber durch die Bartholomäusnacht (24. Aug. 1572) und wurden 1685 ganz vertrieben. Heute hat die Stadt 40 kath. Kirchen.

Auch eine lutherische Kirche haben in Lyon die Deutschen, welche ich natürlich besuchte. Sie steht ganz in einem Winkel. Ihr früherer Pastor Meyer, ein Württemberger, hatte die Gemeinde gegründet und es als seine Lebensaufgabe angesehen, der deutschen lutherischen Gemeinde das Eigentum zu erhalten. Es befindet sich außer der Kirche noch eine Schule mit 2 Klassen im Gebäude, die von einem Lehrer und einer Lehrerin geleitet wird. Lehrer Falb zeigte mir die Knabenschule und brachte mich dann zur Mädchenschule. Auch ein Jünglingsverein und ein Jungfrauenverein haben ihre Lokale darinnen. Ueber 25 Jahre hat hier P. Meyer bis zu seinem Tode im Segen gearbeitet. Die Gemeinde wählte einstimmig seinen Schwiegersohn, P. Hoch, zum Nachfolger. Das luth. Konsistorium (Synode) in Paris wünscht jedoch keinen deutschen Pastor, sondern ernannte einen Elsässer, P. Bach, um die Gemeinde französisch zu machen. Einstimmig stand die Gemeinde zu dem deutschen P. Hoch, und nun lieg der Kirchenrat mit dem Konsistorium im Prozeß. Es gibt sonst noch 2 französisch-luth. Gemeinden in Lyon und die Deutschen haben nichts, als nur dieses einzige Kirchlein. Es wird wohl auch in Lyon, wie so oft in Amerika in der luth. Kirche, wenn es die Sprache betrifft, Gewalt vor Recht ergehen.

Lyon macht durch seine schönen Quais, 22 Brücken und Plätze, durch seine eleganten, im Pariser Glanze schim-

mernden Läden einen höchst vornehmen Eindruck. Dringt man aber weiter in den Kern der Häusermassen ein, so kommt man in ein Labyrinth schmutziger Gassen, in denen man sich ohne Führer verliert. Die Straßen de la Republique, de l'Hotel de Ville, de Perrache mit luxuriösen Schaufenstern konkurrieren mit Pariser Straßen. Der Platz Bellecour, mit Edelkastanien, Palmen, Springbrunnen geschmückt, ist das schönste Square Lyons. Der Bildhauer Perrache hat das schönste Stadtviertel auf der Halbinsel zwischen Saone und Rhone geschaffen, das seinen Namen trägt. Den freundlichsten Stadtteil bilden die schönen, breiten Quais an der Saone, auf denen die Menschenmenge auf- und niederwogt. Mit einer Drahtseilbahn gelangt man nach Notre Dame de Fourvières, hoch oben auf dem Hügel am rechten Ufer der Saone. Hier sieht man in der Wallfahrtskirche ein vielwunderthätiges Marienbild, aber draußen vor der Kirche das großartige Panorama bis hin zu der Alpenkette mit dem Schneegipfel des Montblanc.

Unter den Industriezweigen Lyons steht die Seidenweberei oben an. 33,000 Webstühle sind täglich im Gange, um die reichsten Seidenstoffe zu liefern. Künstler sind als Zeichner beschäftigt, immer neue Muster für Teppiche, Shawls, Gold- und Silberwebereien zu entwerfen. Vertriebene Italiener hatten diese Kunst 1466 hierher gebracht und Lyon weltberühmt gemacht. Als 1680 unter Ludwig XIV. das Dekret erschien, daß alle protestantischen Arbeiter entlassen werden müßten, standen die Hälfte der Webstühle verlassen. Der Widerruf des Edikts von Nantes (1685) gab dem Seidengewebe in Lyon den Todesstoß. Die verfolgten

Die Stadt Lyon.

Weber arbeiteten in Genf, Zürich, Krefeld, Berlin und Elberfeld. Weil Lyon in der Revolution 1793 sich gegen die Schreckensherrschaft der Jakobiner stemmte, sollte es vom Konvent vom Erdboden vertilgt werden. Die schönsten Bauwerke wurden zerstört, die angesehensten Bürger guillotiniert, 6000 andere niedergeschossen. Unter Napoleon erhob sich die Stadt wieder. 1802 erfand Jacquard Webstuhl-Maschinen, welche Lyon Millionen Franken verschafften.

Ein klassischer Bau ist das Museum Guimet. Emilie Guimet hat durch Waschbläue sich ein riesiges Vermögen erworben und 1876 die Religionen der Indier, Chinesen und Japanesen studiert und alles, was auf die Religion der Orientalen bezug hat, zusammengebracht und hier ausgestellt.

Die Deutschen haben von jeher mit Lyon in Beziehung gestanden. Die großen Druckereien Lyons sind nicht allein von Deutschen gegründet, sondern auch lange fortgeführt worden. Deutsche Barmherzigkeit wird den Bewohnern Lyons immerfort durch ein Steinbild und eine Anstalt gepredigt. Jeder Deutsche, der Lyon besucht, sollte auch diese zwei Denkmäler besehen. Ich nahm eine Kutsche und fuhr zum Saone Quai de Flandre. Hier ragt ein großer Fels in die Höhe. Vor dem Felsen steht ein Marmorbild. Es ist ein Mann in Lebensgröße, in mittelalterlicher Ritterkleidung mit einem Geldbeutel in der Hand. Wer ist dieser seltsame Mann? Das ist ein Deutscher, der "bon Allemand" (guter Deutscher) genannt wird. Es ist der Nürnberger Kaufmann Johann Kleberger, der 1548 im Rat der Stadt Lyon saß und ein Vater der Armen gewesen ist, und dem dieses

Denkmal vom Volk errichtet worden. Aber er hatte sich ein größeres gesetzt. Von hier ging ich zur Rhone, wo das größte Lyoner Hospital (Hospice de la Charité) steht. Dieses Haus wurde von dem „guten Deutschen" Kleberger 1531 für die Armen erbaut. Es ist ein Herr Heyd aus Weißenburg der Portier; derselbe hat 2 Brüder in Rome, N. Y. Die Anstalt hat 1217 Betten, 3000—4000 arme Waisen und ausgesetzte Kinder werden hier gepflegt und erzogen und 400 alte Arme bis an ihren Tod verpflegt. Ich freute mich von Herzen über dieses Deutschen That und zog fröhlich südwärts.





7. Längs der Rhone.

An der Rhone, im südlichen Frankreich, hatte frühe schon das Christentum Wurzel geschlagen. Die Gallier waren Heiden. Ihre Priester, Druiden genannt, hatten mächtigen Einfluß auf das Volk. Die Kriegsgefangenen wurden geopfert; riesige Weidengeflechte wurden mit Menschen angefüllt und verbrannt. Die Römer rotteten den unmenschlichen Götzendienst aus, noch ehe sie den Galliern das Christentum bieten konnten. Cäsar (50 v. Chr.) hatte das Land unterjocht. Bereits ums Jahr 150 nach Chr. finden sich blühende *Christengemeinden* längs der Rhone in Lyon, Vienne, Arles 2c. Aus Kleinasien waren durch Kaufleute oder Evangelisten die ersten Saatkörner hierher gebracht worden. Die ersten Bischöfe dieser gallischen Gemeinden, Niketius, Pothinus, Irenäus stammten aus Kleinasien.

Aber kaum war die Kirche hier gegründet, da schlugen

auch die Flammen der Verfolgung über ihr zusammen. Der römische Philosophen-Kaiser Mark Aurel (161—180) blickte mit stolzer Verachtung auf die Christen, erließ ein Edikt, demzufolge die Ankläger in Besitz der Güter der Christen kommen sollten. Dies ruchlose Edikt forderte viele Opfer: der 90jährige Bischof Pothinus, der Arzt Alexander, der 15jährige Knabe Pontikus und besonders die Magd Blandina, welche gegeißelt, auf glühendem Stuhle gefoltert, wilden Tieren vorgeworfen wurde, aber in allen Qualen bis zum letzten Augenblick beim Bekenntnis beharrte: „Ich bin eine Christin." Die Leichen der Märtyrer wurden verbrannt und die Asche in die Rhone gestreut unter dem Spott der Heiden: „Nun wollen wir doch sehen, ob sie auferstehen werden!"

Die **Rhone** (Rhodanus, le Rhone) entspringt am St. Gotthardt in der Schweiz, durchfließt den Genfersee, durchbricht die Jurafelsen und macht bei Lyon ein Knie, um fortan nach Süden zu fließen. Hier verbindet sich der brausende Alpenstrom mit der sanftströmenden Saone.

In **Vienne** (26,000 Einwohner) sieht man noch die großen Denksteine einer längst vergangenen Zeit. Vienne war die Hauptstadt der Allobroger, später die Hauptstadt von Gallia Viennensis. Die Berge ringsum waren früher mit prachtvollen Bauten bedeckt. Von hier wurde das Christentum nach Nord und West getragen. Mehrere Kirchenversammlungen wurden in Vienne abgehalten (1112 Kaiser Heinrich V. in Bann gethan, 1311 der Tempelherrnorden aufgehoben). Wir halten uns nicht auf, die Bahn geht dicht am Ufer der Rhone hin; guter Wein wächst hier an felsigen Abhängen, besonders berühmt ist der rote, weiße und strohgelbe Eremitage-Wein bei Serves. In der Nähe die Ruinen des

Schlosses, in welchem der Ritter Blaubart gehaust, der seine Weiber ermordet haben soll. Im hellen Sonnenschein wurde der Montblanc mit seiner Schneekappe sichtbar.

In **Montelimart** sehen wir die ersten Palmen Frankreichs. Hier war ein Hauptsitz der Hugenotten (Spottname für die Französisch-Reformierten), welche sich heldenmütig verteidigten. In der Nähe von Orange wurden 105 vor Chr. die Römer von den Cimbern und Teutonen geschlagen. Von 1531—1702 war es ein Fürstentum des Hauses Nassau, kam dann an Preußen, das es 1713 an Frankreich abtrat. Unser Zug hielt hier 2 Minuten. Ein französischer Soldat war ausgestiegen. Schon war der Zug zur Abfahrt fertig, aber der Soldat nicht. Die Lokomotive pfiff, die Eisenbahnglocke läutete, aber der Soldat war noch nicht da. Der Kondukteur ging bis vor die Thüre eines kleinen Häuschens und rief. Alles schaute, wartete, lachte. Endlich kam der Vaterlandsverteidiger und hielt mit zwei Händen seine Beinkleider fest. Vor solchem Kriegsknecht braucht Deutschland sich nicht zu fürchten: „Lieb Vaterland, kannst ruhig sein.“

In **Avignon** (33,000 E.) machen wir Halt. Am linken Ufer liegt malerisch auf breitstirnigem Felsen die Burg der Päpste. Die Stadt selbst hat noch die Mauern mit Zacken, Zinnen und 39 Türmen, wie in ihrer Glanzzeit, und die krummen, düstern Straßen des Mittelalters, aber vom Bahnhof zieht eine schöne breite Straße bis zum Felsen mit der Papstburg. Das ist nicht bloß die größte Burg der ganzen Welt, sondern riesenhaft und eigenartig in allen Verhältnissen zugleich. Heute ist's eine Kaserne für französische Soldaten. Die Sage erzählt, der ganze Boden Avignons sei von

langen Gängen und Burgverließen unterhöhlt. Ueber die Höfe und breite Treppen gelangt man in weite, hochgewölbte Säle, Kapellen, Gefängnisse. Im Inquisitionsturm steht: „Richtend sitze ich und in der Rechten halte ich das Schwert." 70 Jahre lang, von 1309—78, war hier der Sitz der Päpste (Babylonische Gefangenschaft des Papsttumes).

Hier sind wir in der schönen Provence. Es grüßt uns auf der Südreise der Oelbaum, Lorbeer, Oleander und die Myrte. Auch soll diese Gegend die schönsten Frauen Frankreichs besitzen. Griechen, Römer und Sarazenen, welche nach einander das Land beherrschten, scheinen ihre Schönheit auf die Frauen vererbt zu haben. Aix, eine Stadt von 24,000 Einw. (einst Aquae Sextiae) ist der Ort, da die Teutonen 102 vor Chr. eine Niederlage durch Marius erlitten. Plötzlich liegt Marseille und das Mittelländische Meer vor unsern Blicken.



8. In Marseille.

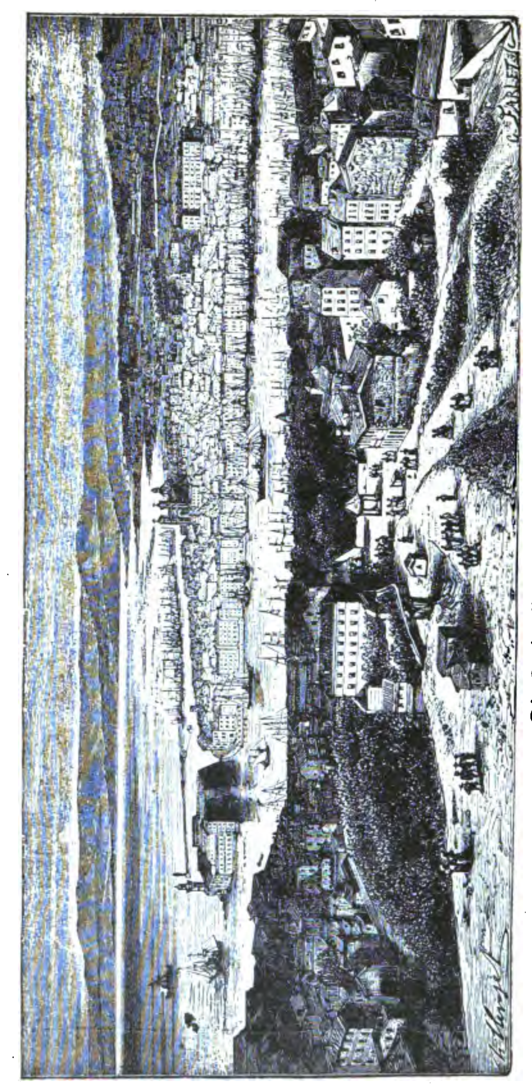


Das Meer! Wieder lag das Mittelländische Meer vor mir, an dem ich die Wintermonate sollte zubringen. Marseille ist die bedeutendste Seestadt Frankreichs und zählt 400,000 Einwohner. Der Bahnhof liegt auf dem Berge. Ich gab mein Gepäck dort in Verwahrung und stieg aufs Geratewohl die sehr steile Straße hinunter. In Genf gab mir Hausvater Aug. Meyer die Adresse von Frl. Keller, einer Gehilfin des Rev. C. E. Faithfull (Engländer) in der Seemanns-Herberge, mit. Ich nahm den Stadtplan zur Hand und marschierte bis zum Quai du Port 38 und traf, ohne unterwegs zu fragen, an der richtigen Stelle ein. Frl. Keller ist im Lokal des „Blauen Kreuzes" angestellt. Ich übermittelte ihr Herrn Meyers Grüße und wurde von ihr zur Pension Grobert neben dem Justice Palast gebracht, wo ich ein einfaches Zimmer mit gutem Bett für 2 Frcs. erhielt. Gewiß sehr billig!

Ich besah mir dann die Stadt und ihr wogendes Leben und Treiben. Marseille besteht aus der Altstadt und der Neustadt. Die Altstadt liegt hufeisenförmig auf einem Hügel und ist ein endloses Gewirr enger steiler schmutziger Straßen; ist der Sitz der Industrie, wie der Not und des Lasters. Die Hafenarbeiter und etwa 80,000 Italiener wohnen da.

Die neue Stadt ist durch die prächtige Cannebière Straße, eine der schönsten Straßen der Welt, von der alten getrennt; hier sehen wir Palast an Palast und eine herrliche Ulmen-Allee. Von Nord nach Süd wird sie schnurgerade von dem 1½ Stunden langen Straßenzug Boulevard de Paris, d'Aix, Belzunce, de Rome & Prado durchschnitten. In der Kapuzinerstraße sah ich den Jahrmarkt; allerlei Buden waren aufgeschlagen und dabei Glücksspiele mannigfachster Form, wie ich sie meiner Lebtag nie geschaut hatte. Roulette gab's dutzendweise und nicht zwei waren gleich; jedes absolut anders, als ob der Nachbar den Nachbar in Schatten stellen wollte. Alle waren von einer Menschenmenge umlagert. Da mir aller Sinn fürs Spielen abgeht (habe es nie höher als bis zur Bohnenmühle gebracht), so lernte ich auch hier durchs Zuschauen gar nichts; darum kaufte ich mir beim Waffelbäcker 6 aufgerollte Waffeln, dünn wie ein Bohnenblatt und sah in einer Schaubude (à 10 Centimes) dressierte Riesenschlangen, mit denen 2 Damen Kunststücke machten.

Fischmärkte habe ich in den Hafenstädten immer gern besucht, war's in San Francisco oder New Orleans, in Neapel oder Genua. Auch den Fischmarkt in Marseille habe ich geschaut. Pfui, diese häßlichen Fischweiber mit ihren kreischenden Tönen machten einen so wüsten Lärm, wie die Geldaristokraten in der Börse. Unweit der Fischweiberbörse am Hafen steht in der Cannebière Straße die Geld-Börse, ein großartiger Bau; 5 Rustika-Arkaden stützen die hübsche korinthische Kolonnade des Obergeschoßes; ein mächtiger Hauptsaal mit Galerien auf dorischen Säulen. Die Künstler wetteiferten in der inneren Ausschmückung. Marmorstatuen, Ge-



Die Stadt Marseille am Mittelmeer.

nien, Skulpturen, Reliefs, Wappen, Dekorationen. Zum erstenmal in meinem Leben habe ich hier eine Börse betreten und fand einen ebenso schrecklichen Lärm, wie bei den Fischweibern. Da saßen 12—14 Personen mit Schreibern in dem großen Saal auf einem erhöhten Platz, der rings ein Geländer hatte. Diese Männer brüllten einander an, als ob sie Bestien wären. Grimmig fuhren sie auf einander zu und einer suchte den andern im Schreien zu überbieten. Es handelte sich um den Kauf und Verkauf von Wertpapieren. In der Runde standen viele Zuschauer, welche die Zahlen verfolgten, die an die Wand angeschrieben wurden. Manche gaben dem und jenem innerhalb des Geländers einen Auftrag, etwas zu kaufen. Weshalb das Geschrei, als ob sie es mit stocktauben Menschen zu thun hätten, konnte ich nicht begreifen. Wie doch der Mammon die Gesichter der Menschen verzerrt!

Hier will ich anfügen, was About von den Bewohnern Marseilles sagt: „Marseille ist diejenige Stadt Frankreichs, wo die Gleichheit der Menschen am wenigsten eine Schimäre ist. Da gibt es keine Kasten, keinen alten Adel, keine städtischen Patrizier. Die bedeutendsten Familien sind Parvenus in des Wortes verwegenster und zugleich ehrenhafter Bedeutung; die andern haben die Hoffnung, emporzukommen, indem sie arbeiten. So gibt es in Marseille nur 2 Klassen: die, welche schon reich sind, und die, welche es noch werden wollen . . . Alle Marseiller haben lebhafte Augen, eine rasche, bestimmte Sprache und unermüdliche Gesten; ihr abenteuerlicher Geist und ihr sanguinisches Temperament treiben sie zu großen Unternehmungen wie zu großen Thorheiten. Wer gearbeitet und gewonnen hat, hält von Zeit zu Zeit an, um wie

das Eichhörnchen auf einem Zweig, die Frucht seiner Arbeit zu knacken, um zu genießen; er wartet nicht, ehe er in den Apfel des Genusses beißt, bis ihm der letzte Zahn entfallen ist.“

„Die Marseillerinnen haben viel vom griechischen Typus bewahrt. Ihr Charakter ist heiter wie die Sonne ihrer Heimat; sie sind lustig und lachen viel, nicht etwa nur um ihre blendend weißen Zähne zu zeigen, sondern einfach weil Lachen ein Vergnügen, vielleicht ein Bedürfnis für sie ist. Ihre Toilette ist reich: Seide, Samt, Spitzen sieht man auch bei den weniger Bemittelten; ihr Geschmack dagegen ist nicht immer der feinste; sie lieben das Auffallende und überladen sich mit Schmuck.“

Hier war ich in dem alten Massilia, wohin schon als Knabe meine Phantasie die alten Jonier begleitet hatte. Das Auswandern nach fremden Küsten imponierte mir schon auf der Schulbank, und mehr als 30 Jahre nachher sollte ich meinen Fuß auf den althistorischen Boden setzen und die Kolonieen im heutigen Gewande sehen.

Marseille (griech. Massalia lat. Massilia), eine der ältesten Städte Europas, wurde 600 v. Chr. von kleinasiatischen Joniern aus der Stadt Phokäa gegründet und war ein Freistaat mit blühendem Handel und griechischer Bildung, beherrschte das Mittelmeer und gründete die Kolonien Antipolis, Nikara, Monoikos.

Heute ist es allenthalben anders geworden. Nach Cäsar kamen die Cäsare, die Karls, die Ludwige, die Napoleone und die Revolutionen. Die Hefe des Marseiller Volks, diese scheußliche Bande hat 1792 in Paris so viel Greuel vollbracht. Durch sie wurde die “Marseillaise” zuerst in Marseille gesungen. Dieses Hohelied der Revolution wurde vom Straßburger Rouget de l'Isle verfaßt.

Um einen Ueberblick über die Stadt und den Hafen zu

erhalten, stieg ich zur hochgelegenen Wallfahrtskirche "Notre Dame de la Garde" hinan. Es ist das ein stolzer Kuppelbau in romanischem Stil, der auf dem Turme ein 18 Fuß hohes vergoldetes Standbild der Jungfrau Maria trägt. Die Schiffer empfehlen sich dieser Schutzgöttin, wenn sie hinaus auf das Meer steuern. Da drunten lagern die Häuserreihen, die Straßenzeilen mit Baumalleen, der Mastenwald des Hafens. Landeinwärts reiht sich Bastide (Landhäuser) an Bastide (5000), welche die ganze Umgegend zieren.

An 3000 Deutsche wohnen in Marseille und auch deutscher Gottesdienst wird gehalten. Ebenso finden wir eine französisch-luth. Kirche, eine englische Kirche und eine griechische Kapelle hier. Um nicht mehrere Tage auf eine Schiffsfahrtsgelegenheit zu warten, raffte ich mich auf, um die Riviera zu sehen.



9. Von Marseille nach Nizza.

Eine der schönsten Landschaften Europas ist die **Riviera**, jene Küstenstrecke zwischen Marseille und Genua, welche ihrer Naturschönheit und ihres milden Klimas halber einen Weltruf genießt. Auf der rechten Seite hat man immer das tiefblaue Meer vor sich und links den langen Zug der Seealpen mit seinen schroffen und oft wunderlichen Felsgebilden. Der schmale Streifen Land zwischen dem Meer und dem Hochgebirge ist in Folge seiner geschützten Lage das Treibhaus des Mittelmeeres. Hier findet sich in den Winterkurorten alljährlich eine glänzende Gesellschaft aus aller Herren Ländern zusammen, um unter diesem Frühlingshimmel einen angenehmen Winter zu verleben.

Man unterscheidet 2 „Riviera"; eine von Genua ostwärts Riviera di Levante (Levante = Morgen, Osten, von levare aufgehen) und die andere westwärts Riviera di Ponente (Ponente = Abend, Westen, von ponere untergehen, Sonnenuntergang). Redet man kurzweg von Riviera, so ist darunter der Uferstrich von Nizza bis Genua zu verstehen.

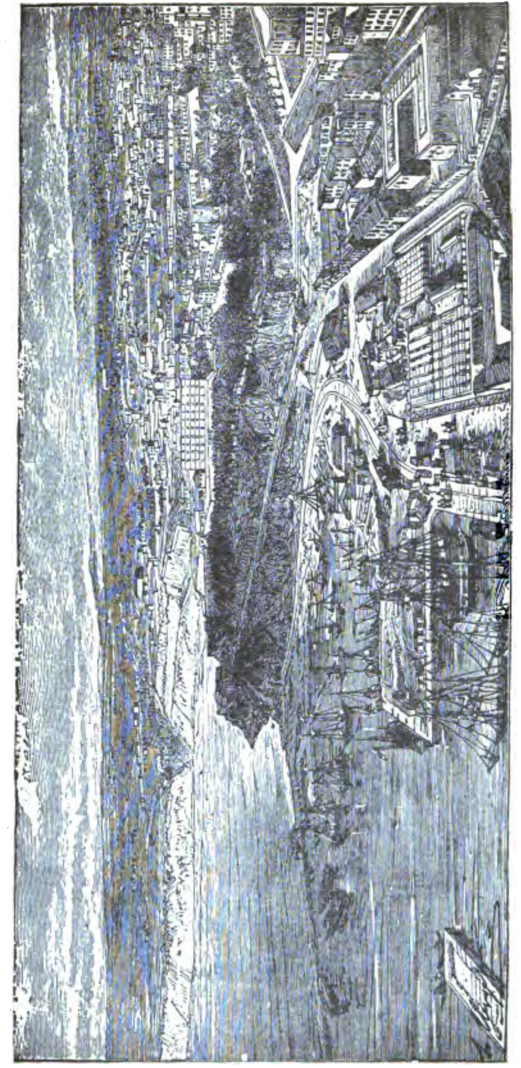
Es war ein Schnellzug, der eben nach Nizza abgehen wollte. Dies ist eine rasche, vielbenutzte Linie: London—Paris—Lyon—Mediterranée. Die Schnellzüge haben gewöhnlich nur I. Klasse und sind 3 mal so teuer als III. Klasse.

Auf dem Fahrplan stand auch „nur I. Klasse.“ Ich frug den Portier, ob der bereitstehende Zug nicht deuxième classe habe; er antwortete: aussi troisième (auch 3. Klasse). Richtig, es wurden hier 2 Wagen III. Klasse an den Schnellzug angehängt. Ich kaufte mein Billet und stieg ein. Wärmflaschen lagen auf dem Boden und Polster auf den Sitzen. Ein Priester, 1 Soldat und 3 Bürger teilten mit mir den Raum.

Ueber die Fahrzeit der Bahnen Frankreichs gibt der "Indicateur des chemins de fer", der jeden Samstag neu erscheint, Auskunft (75 c.). auch die "Livrets Chaix" à 40 c. Alle Züge gehen nach Pariser Zeit. Auf allen Hauptrouten gibt es Schlafwagen (Wagon-lits). Beim Eintreten in den Wartesaal werden die Billets koupiert. Die Abfahrt wird laut abgerufen. Beim Einsteigen herrscht viel Freiheit. Man öffnet sich selber ein Koupee. Während der Fahrt bekümmert sich kein Kondukteur um den Reisenden. Beim Aussteigen öffnet man selber die Wagenthür und gibt dann die Billets am Ausgang (Sortie) ab.

In $1\frac{1}{2}$ Stunden war **Toulon** (70,000 Einwohner), der größte Kriegshafen Frankreichs, erreicht. Hohe Gebirge mit jähem Absturz laufen bis an die Stadt. Zahlreiche Forts krönen die nackten Gipfel. Das Seearsenal mit seinem künstlichen Bassin steht sondergleichen da. Die Phönizier hatten hier schon eine Kolonie und Purpurfärbereien. Der 24jährige Napoleon erwarb sich 1793 vor Toulon seine ersten Lorbeeren. Noch wachsen sie hier besonders frisch und häufig.

Wir lassen Hyères mit seinen Palmen links liegen. Dort unter dem Obelisken liegt ein deutscher Schneider Georg Stulz von Ortenberg (Hessen), der in London reich und Baron wurde und in Hyères starb und die Stadt bedachte. An römischen Denkmälern, d. h. Trümmern, Türmen, Wasserleitungen, kommen wir vorüber. In Fréjus sind wir wieder am Meere. Nebenan landete 1799 Napoleon, als er von Aegyp-



Die Stadt Nizza.

ten kam und am 27. April 1814 wurde er von hier nach Elba gebracht.

Cannes (20,000 Einwohner) hat eine wundervolle Lage und ist der teuerste Kurort an der Riviera, meist von Engländern besucht. P. H. Schmidt hält deutschen Gottesdienst. Am 1. März 1815 landete Napoleon, als er von Elba zurückkam, in Jouan, wo heute ein Denkmal steht. Unweit ist die bekannte Marguerite-Insel, berühmt durch das Gefängnis des Mannes mit der „eisernen Maske" (1686—98) und dann durch den französischen Marschall Bazaine, der am 10. Aug. 1874 entfloh.

Nizza ist eine sehr vornehme Stadt. Altes Nicäa, wie hast du dich verwandelt! Du bist eine Luxusstadt ersten Ranges, auch eine Blumenstadt und Parfümerie-Händlerin. Ich suchte nach Villa de Giovanni auf Boulevard Gambetta, um Schw. Luise von Dietfurth zu finden, aber umsonst. In der Schweizerhalle (Steinhoff) kehrte ich ein. Dann ging es hinein ins Treiben der kleinen Weltstadt. Nizza (franz. Nice) hat 80,000 Einwohner und im Winter ungefähr 15,000 Kurgäste, darunter Kaiser, Könige und Fürsten. In Folge des italienischen Krieges kam Nizza 1860 an Frankreich.

Im Jardin Public unter Dattelpalmen, mit schöner Aussicht auf das Meer, hörte ich ein Konzert. Täglich von 2—4 Uhr wird es von der städtischen Kapelle gratis gegeben. Tausende von Menschen wogten auf und ab im Sonnenschein. Längs des Meeres hielten in den Kutschen die Damen und lauschten, während zur Seite Reiter hoch zu Roß sich einstellten. Der Anblick der Stadt vom Meere aus ist überraschend lieblich. Amphitheatralisch steigen eine Reihe Hügel auf, umgeben von

Oel- und Weinbergen, Citronen- und Orangengärten und vielen Villen. Der Platz Massena ist der Mittelpunkt des Fremdenverkehrs. Auch auf der Promenade des Anglais entfaltet sich großstädtischer Glanz. Da der König von Württemberg gerade in Nizza weilte, so besah ich mir sein Quartier im Splendid Hotel. Noch mehr freute ich mich über die schöne deutsche Kirche, in welcher P. Maber predigt. Die Kirche steht in der Augsburg Straße; als ich eintrat, übte gerade der Chor den Choral „Vom Himmel hoch" vierstimmig ein. Es wurde mir ganz heimatlich zu Mute. Es wohnen eine große Anzahl deutscher Landsleute in Nizza. Aber auch das Sternenbanner spielt in Nizza eine große Rolle, denn die Stadt wird geradezu von Amerikanern überflutet.

In alter Zeit machte man die Fahrt an der Riviera hin mit dem Vetturin; und zwar von Nizza nach Genua in 3 Tagen. Jetzt dauert die Eisenbahnfahrt bloß 8 Stunden. Aber die Wagenfahrt auf der alten Route de la Corniche bot entzückendere Szenerien, als die durch die Felsen gebohrten Tunnels.



10. Die Spielhölle.

Ein Paradies ist's, eine Hölle zugleich — jenes **Monte Carlo**, dem Tausende alljährlich aus aller Herren Ländern zustreben. Die hl. Schrift sagt: „Die da reich werden wollen, fallen in Versuchung und Stricke" (1. Tim. 6), und hier, inmitten der bezaubernden Gärten, in dem glänzend ausgestatteten Kasino sind die Netze ausgespannt, in denen die Gimpel gefangen und dann gerupft werden. Es gilt, was Heber gesungen:

„Es glänzt Natur und Leben,
Schlecht sind die Menschen nur."

Ein guter Zweispänner fährt in 3 Stunden von Nizza nach Monaco. Ich benutzte die Bahn. Herrlicher Ausblick: eine Ecke, ein Vorgebirg noch, und **Monaco** wird plötzlich sichtbar. Der gewaltige Fels, der wie ein Ellbogen ins Meer hinausragt, trägt auf seinem Rücken fast das ganze Fürstentum Monaco mit Schloß und Häusern.

Das Fürstentümchen Monaco hat 14,000 E. Die Landeshauptstadt heißt Monaco, ist Bischofssitz, hat schönes Schloß, prachtvolle Gar-

tenanlagen, neue Kathedrale, Promenaden, Seebad und kleinen Hafen. Die Bucht von Monaco ist das reizendste Landschaftsbild der ganzen Riviera. — Grimaldi aus Genua setzte sich 1296 in Monaco fest, war ein Seeräuber und der Ahnherr der Fürsten von Monaco. 1793 wurde Monaco mit Frankreich vereinigt, 1814 dem Fürsten zurückgegeben. Von 1856—89 regierte Karl III. und seit dem 13. Nov. 1889 sein Sohn Albert. Dem Fürsten steht ein Staatsrat (5 Mitglieder) und 1 Generalgouverneur zur Seite. Sein Kriegsheer umfaßt 130 Mann Soldaten.

Nebenan liegt **Monte Carlo** (Karlsberg), dem vorigen Fürsten Karl zu Ehren benannt. Bis zum Jahre 1858 war hier nichts als ein öder sonnenverbrannter Felsen, von dem man allerdings eine herrliche Aussicht auf das blaue Mittelländische Meer und die blühenden Haine und Gärten der Riviera genoß. Da eröffnete eine Gesellschaft von Spekulanten auf jener Höhe eine Spielbank, die aber nicht in Flor kommen wollte.

Als das deutsche Reich 1872 die Spielbanken zu Baden-Baden, Wiesbaden und Homburg schloß, da flüchtete sich der vertriebene Dämon des Spieles an die gesegneten Ufer des Mittel-Meeres. Der bekannte Spielpächter Blanc, welcher die Roulettesäle zu Homburg begründet hatte, kaufte nach deren Schließung die Bank zu Monaco und erwarb hier ein so riesiges Vermögen, daß es selbst Prinzen nicht verschmähten, angelockt durch die millionenfache Mitgift, um seine Töchter zu werben.

Es war ein schlauer Gedanke der Unternehmer, das kleine Monaco für die Errichtung einer Spielbank zu wählen. Die reichen Einkünfte von derselben gewährten dem Fürsten Karl die Möglichkeit, seiner Neigung entsprechend, standesgemäß in Paris zu leben, und die Bevölkerung der Stadt wurde durch

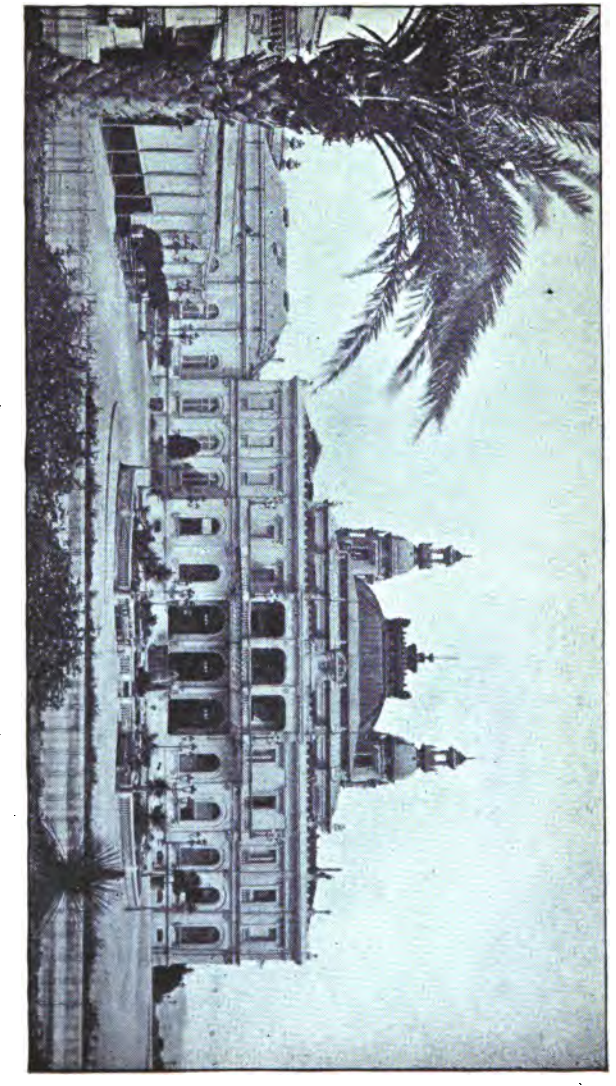


Die Spielhölle Monte Carlo. Die Stadt Monaco.

den Fremdenzufluß wohlhabend, und der Besitzer der Spielsäle braucht nicht zu fürchten, daß ihm die Konzession entzogen wird, wenn nicht die europäischen Großmächte sich zu einem ernsten Veto gegen den Fortbestand derselben aufraffen. Die unmittelbare Nähe des in Blumenfelder gebetteten Nizza verleiht Monaco erhöhten Reiz, und letzteres wiederum ist von größtem Einfluß auf das gesellige Leben Nizzas gewesen.

Der Spielpächter Blanc ließ auf dem Monte Carlo mit Aufwendung von Millionen prächtige Gartenterrassen und das Kasino anlegen. Dieser Palast des Spielteufels ist im Barockstil erbaut und mit zahlreichen Arabesken, Skulpturen und Mosaiken geschmückt. In diesem Palast befinden sich unter einem Dach 3 Teile: 1. Die Spielhölle, 2. ein Theatersaal, 3. eine großartige katholische Kirche; letztere dem San Carlo geweiht.

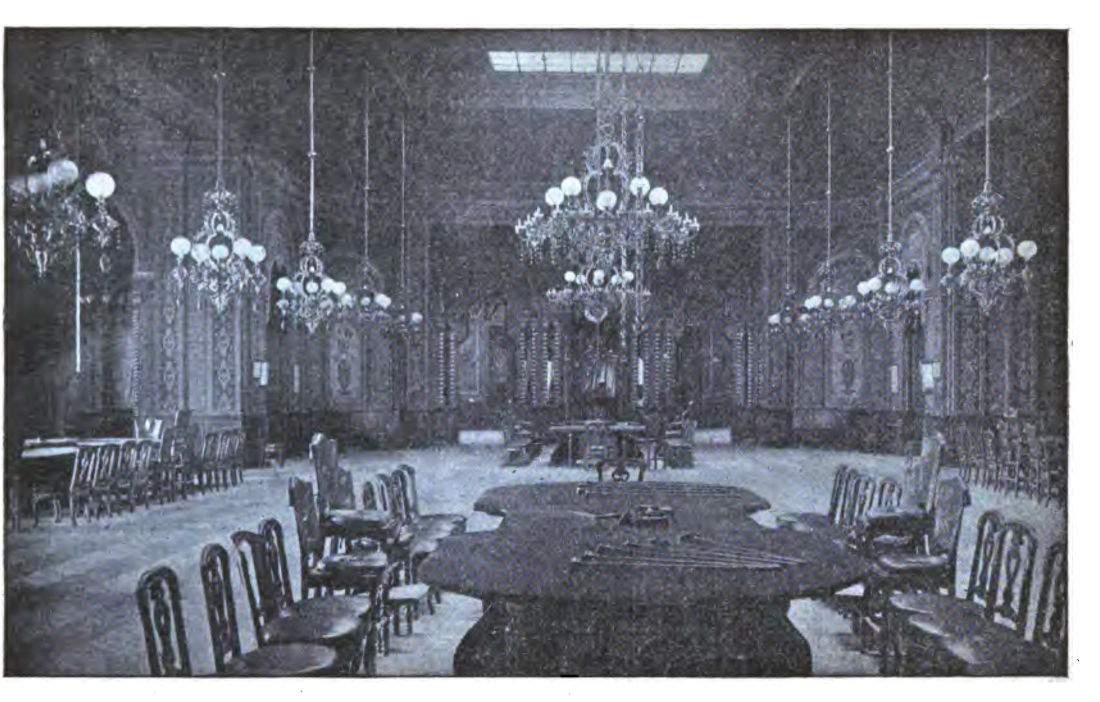
Unten am Bahnhof liegt ein Hotel, in welchem ich ein gutes Diner (samt einer Flasche Wein) für 3 Frcs. erhielt. Oben sind die Hotels unverschämt teuer. Ich stieg dann vom Meere aus erwartungsvoll die breiten Treppen hinan. Nach 3 Minuten stand ich vor dem Kasino. Ringsum bezaubernde Gartenanlagen, Promenaden unter Palmen, Kamelien, Aloen, Bananen, Gummibäumen, Orangenhainen. Ich trat in den Vorsaal ein; dieser bietet hübsche Landschaftsbilder. Soweit konnte ich ungehindert kommen. Ich war etwas beklommen. Als ich in den nächsten Saal wollte, stand ein langer Thürwächter am Eingang. Ich raffte mein Französisch zusammen und frug nach dem Spielsaal. Der ehrliche Schweizer antwortete: „Do müsse Se ufs Büreau un a Karte löse.“ Er zeigte nach der Nebenstube, in der einige Herren



Das Kasino oder die Spielhölle Monte Carlo.

saßen. Dem ersten mußte ich meine Visitenkarte geben. Er frug, ob ich eine Karte für einen Tag oder 3 Monate wolle. Er erteilte dann dem Sekretär die Erlaubnis, mir eine Eintrittskarte auszustellen. Der schrieb meinen Namen, Stand und Wohnort in ein Buch. Er frug nach dem Hotel, in welchem ich logiere. Ich sagte ihm, ich sei soeben mit der Bahn angekommen. Darauf schrieb er ins Buch "Hotel Europa." Das war mir auch recht, denn in diesem „Hotel" befand ich mich seit dem 6. Juli. Ich erhielt dann eine blaßgelbe Karte "pour un jour."

Jetzt konnte ich in den Spiegelsaal mit luxuriösen Spiegeln und Sophas eintreten, in welchem die Spieler sich abkühlen und ausruhen. Dann gelangte ich in den großen Spielsaal im maurischen Stile. Mächtige Kronleuchter hängen von der Decke herab und rings umher Glanz und Herrlichkeit. Hier stehen 4 Spieltische dem Roulette gewidmet. Im Zentrum eines jeden Tisches ist eine Drehscheibe, welche eine Elfenbeinkugel anstößt, daß sie in eines der 36 Fächer fällt. Rechts und links, oben und unten sitzen Croupiers, (die Beamten der Bank) und um sie her die Spieler aus allen Nationen, die höchsten Aristokraten, die tiefsten plebejischen Gauner. Die Croupiers haben einen Rechen in der Hand, mit welchem sie das Gold an sich ziehen oder den Gewinnern zuschieben. Als Ignoramus stand ich im Saal, sah die Tische belagert, sah das Gold rollen, aber es juckte und zuckte mich nicht, mein Bißchen Hab und Gut zu verlieren. Die Spielbedingungen sind angeschlagen. Auch eine Wechselbank ist da, um Wertsachen in Geldmünze umzusetzen. Nur eine Sprache ertönt hier: "Messieurs, faites vos jeux! Le jeu est



Der Spielsaal in Monte Carlo.

fait! Rien ne va plus!—27, rouge, impair et passe!" Während die Kugel rollt, setzen die Spieler noch auf die 36 Zahlen, oder auf „rot" oder „schwarz", auf „gleich" oder „ungleich," auf "manque" oder "passe" oder die unteren 12 Zahlen. Der niedrigste Einsatz ist 5 Franken und der höchste 6000. Viele Frauen, besonders Russinnen, spielten hoch.

In einem zweiten Saal wird dem Rouge et noir (rot und schwarz) oder, was dasselbe ist, Trente et quarante (dreißig und vierzig) gehuldigt. Hier geht es ruhiger zu, da die Spieler durch das Mischen der sechs vollständigen Whistspiele, also 312 Karten, welche zu jedem Koup erforderlich sind, sich mehr, als dies beim Roulette der Fall ist, aktiv beteiligen. Auch hier finden sich viele und besonders ältere Frauen, welche mit einer Ausdauer pointieren, die einer besseren Sache würdig wäre. 20 Franken ist der geringste Einsatz, der höchste 12,000 und oft das Leben; das ist die Kehrseite der glänzenden Medaille.

Sehr heiß ist es in den Sälen, darum gehen die Spieler von Zeit zu Zeit in den Spiegelsaal, sich abzukühlen. Von morgens 11 bis abends 11 Uhr ist das Spiel im Gang, Sonntags oder Werktags. An Gaunern und Spitzbuben fehlt's auch nicht, die ihr Augenmerk darauf richten, irgend ein vom Spieler vergessenes Goldstück zu erhaschen. Die Croupiers kennen diese Sorte sehr genau und haben ihnen den Namen „Vincenz de Paula" beigelegt, weil sie sich der verwaisten Goldstücke annehmen, wie das Vincenz von Paula mit den verwaisten Kindern that.

Den Bürgern von Monaco ist es verboten, den Spielsaal zu betreten; dafür sind sie von allen Steuern befreit. Wenn

zwei Spieler den gleichen Gewinn reklamieren, zahlt die Bank gleich doppelt aus. Sie will keinen Lärm und die Maschine soll nicht stille stehen. Nicht minder interessant sind die Systemspieler, die ihre Tabellen vor sich liegen haben und das Unmögliche, das Glückrad zu meistern, stets von neuem versuchen. Geld und Gesundheit opfern sie dabei, aber der Dämon treibt sie stets von neuem an, bis ihre Mittel erschöpft sind. Dabei hört man kein Wort in den Sälen: weder ach noch juhe! Welch ein Unterschied zwischen hier und der Börse und dem Markt der Fischweiber in Marseille!

Aus den Spielsälen ging ich in den Lesesaal. Hier liegen mehr als 50 Zeitungen auf. Jeder hat Zutritt. Auch deutsche Blätter lagen da. Briefpapier und Kouverte erhält man gratis. Der Konzertsaal ist mächtig groß. An jedem Nachmittag und Abend kann man hier von 70 tüchtigen Musikern ein gutes Konzert hören. Auch das Konzert ist gratis. Merkwürdig, welche Pracht sich hier entfaltet: Konzert, Theater, Gondelfest, Bälle, Solovorträge der ersten Künstler der Welt — alles dient als Folie dem Spielteufel. An all dieser Herrlichkeit klebt das Unglück, der Ruin, das Blut zahlloser Spieler.

Die Bewohner von Monte Carlo leugnen auf das hartnäckigste jeden Selbstmord. Wenn die Thatsache zu offenbar ist, bestreiten sie entschieden, daß Spielverlust dazu die Veranlassung gegeben habe. Findet des Nachts ein Wächter im Park von Monte Carlo jemand erhängt, so untersucht er die Taschen des Toten; sind diese und seine Börse leer, so füllt er letztere mit einigen Goldstücken, die ihm von der Bank

ersetzt werden. Es soll nicht heißen, es habe jemand, weil er alles verspielt, den Tod gesucht.

Auf diesem Naturparadies sieht man manchen Baum, an dem ein Leben geendet hat. Und im Hotel schläft man selten ohne den grausigen Gedanken ein, daß in demselben Zimmer schon ein unglückliches Opfer der Spielsucht gefallen.

Welches großartige „Geschäft" die Spielbank macht, erhellt daraus, daß die Aktien von ihrem ursprünglichen Werte im Betrage von 2000 Francs auf die unerhörte Höhe von 200,000 Francs gestiegen sind, und trotzdem noch eine Verzinsung von 7½ Prozent gewähren. Als Hauptaktionäre gelten die Schwiegersöhne des Gründers der Bank, des Herrn Blanc, welcher seinen Töchtern diese wertvollen Papiere als Mitgift auf den Hochzeitstisch legte. Diese Schwiegersöhne sind Prinz Roland Bonaparte, der 110 Anteile im Werte von 22,000,000 Francs besitzt, und Prinz Konstantin Radziwill, welcher in Gemeinschaft mit dem Sohne Blancs über 190 Aktien verfügt. Der Rest derselben befindet sich im Besitze des Fürsten von Monaco, des Grafen Bertora, Gouverneurs von Monaco, der Familie Wagatha und der Kreditkasse von Nizza.

In der Wintersaison vom 1. Oktober bis 1. April nimmt die Bank an den acht Roulettetischen täglich im Durchschnitt 88,000 Francs, und an den beiden Trente-et-Quarante-Tischen 14,000 Francs, zusammen also täglich 102,000 Francs oder 18,300,000 Francs jährlich ein. Während des Sommers sind bloß drei Roulette- und ein Trente-et-Quarante-Tisch in Thätigkeit, die zusammen täglich 52,000 Francs oder 9,300,000 im Jahr abwerfen. Die Gesamteinnahme der Bank beträgt hiernach etwa 27,000,000 im Jahre. Hinzu kommen noch die Erträgnisse der großartigen Hotels, welche Eigentum der Bank sind, sowie die Revenüen verschiedener Gebäude, Magazine und Grundstücke, welche mit 3,000,000 Francs nicht zu hoch veranschlagt sind, so daß die Bank jährlich über 30,000,000 Francs verdient.

Unter den Ausgaben steht die Steuer an den Fürsten mit jährlich 1,200,000 Francs nächst den Gehältern an die Direktion, die Croupiers und sonstigen Angestellten mit 1,700,000 Francs oben an. Die Verwaltungskosten von Monaco betragen 280,000 Francs, für Unterhaltung der Gebäude werden jährlich 400,000 Francs verausgabt, wäh-

rend für den Reservefond ebenfalls 1,000,000 Francs, für Reisegelder an verarmte Spieler 200,000 Francs, für geheime Agenten 300,000 Francs und endlich für Orchester und Theater 200,000 Francs verausgabt werden.

Nicht weniger als 800,000 Francs gibt die ehrenwerte Kompagnie jährlich zur Bestechung der Zeitungen und Zeitungskorrespondenten aus. Ein Pariser Blatt erhält in dieser edlen Absicht allein 75,000 Francs per Jahr, andere Zeitungen der französischen Hauptstadt erhalten 25,000 Francs, kleinere Provincialblätter werden mit 1,250 bis 12,000 Francs bedacht. Auch englische Zeitungen nehmen ihre regelmäßigen Douceurs in Empfang. Das Einzige, was man dafür verlangt, ist — Schweigen.

Eine weitere Ausgabe der Gesellschaft besteht in den sogenannten Pensionen, d. h. in dem Gnadenbrote, das sie hie und da jenen Unglücklichen gewährt, die all ihr Hab und Gut an die Spielbank verloren haben. Daß dieser Großmut indes nur solche teilhaftig werden, von denen den edlen Menschenfreunden Millionen in die Hände fielen, kann man sich bei der erhabenen Gesinnungsart der sauberen Brüder denken. Erwähnen wollen wir nur, daß z. B. ein Engländer, an dem die Bank einen Raub von 2,000,000 Francs ergatterte, per Tag 40 Francs aus derselben erhält. Andere beziehen 20 Francs täglich, wieder andere die angeführten Beträge per Woche. Eine gewisse Summe ist auch für Eisenbahnbillets für diejenigen ausgeworfen, welche den letzten Rest ihres Geldes in der Spielhölle gelassen haben und ohne Aufsehen abzureisen wünschen. Diesen Bethörten wird oft auch noch großmütig die Hotelrechnung von der Bank beglichen und außerdem ein gewisses Reisegeld verabreicht.

So ist's klar, daß sich die Gesamtausgabe auf etwas über 6,000,000 Francs beläuft. Der Reingewinn, den Gründer und Aktionäre alljährlich einstecken, beträgt also das nette Sümmchen von 24,000,000 Francs; wie viele Existenzen müssen da ruiniert, wie viele unglückliche Spieler an den Bettelstab gebracht werden, ehe diese Riesensumme erreicht wird!



11. Mentone.

Schon ½11 Uhr war's, da stieg ich die Terrassen hinab und kam auf schöner Straße zum Bahnhof nach Monaco. Da ich auf den Zug zu warten hatte, kaufte ich 2 Postkarten und 5 Briefmarken. Zwei Briefe schickte ich erst später ab und die Empfänger mußten Portostrafe zahlen, weil ich Monaco-Marken aufgeklebt hatte. Ich bezahlte die Marken und die Empfänger die Strafen. Verkehrte Welt!

Trübselige Gesichter machten 2 Herren, die mit mir III. Klasse nach Mentone fuhren. Sie waren auch im Spielsaal gewesen. In Mentone brachte mich ein Schweizer in das Hotel de France. Mentone hat 11,000 E. und ist von Engländern als Krankenstation kolonisiert. Bald folgten zahlreiche Deutsche, weil sie diesen ländlichen Aufenthalt dem Leben in Nizza vorzogen. An 8000 Fremde weilen im Winter hier. Während die Altstadt mit ihren ansteigenden krummen Gassen sich an den Hügel lehnt, liegt die Neustadt unten an der Landstraße und dehnt sich mit ihren modernen Bauten und gartenumkränzten Villen west- und ostwärts hin. Die Häuser kleben an den Felsen, und steil geht's vom Meer in die Höhe.

Ich ging dem Meer entlang. Es war ein wunderschöner Morgen. Vor mir lagen Bordighera und San Remo, wo Kaiser Friedrich 1888 sterbenskrank weilte. Auch

diese Orte auf italienischem Boden werden von Deutschen bevorzugt. In Genua war ich früher gewesen und will hier nur bemerken, daß Pastor Emil Wettstein ein deutsches Ge-



Die Stadt Mentone.

meindehaus geplant hat, das außer Bet- und Schulsaal auch ein christliches Hospiz enthalten soll.

Bei der Grenzfestung Ventimiglia (Italien) kehrte ich um nach Mentone und begab mich zum deutschen Gottesdienst in die Kirche gegenüber Hotel de Venice. Die Pfarrwoh-

nung ist dicht nebenan. Ich besuchte den Prediger Prof. Dr. Franke aus Kiel, der sich hals- und brustleidend in Mentone aufhielt. In der Kirche waren ungefähr 60 Personen, Männer und Frauen, gebildete Leute, wie es schien. Man sang aus dem trefflichen Pfälzer Gesangbuch, das in seiner Heimat wieder abgeschafft worden war. Auch in Nizza ist dasselbe eingeführt. Ich hörte von Prof. Franke eine geistesmächtige Predigt über Johannes den Täufer: I. Gestalt, II. Botschaft. Selten habe ich solch eine gediegene Predigt gehört; es war ein kräftiges Zeugnis, dabei eine tüchtige Leistung, eine That. Wer solchen Predigten lauschen darf, ist glücklich zu schätzen.

Dem Verein für Einrichtung deutscher Gottesdienste in Kurorten ist es zu danken, daß man an der Riviera überall deutsche Predigt findet. Die deutsche Kaiserin, die Großherzogin von Mecklenburg, Graf Waldersee, Graf zu Stolberg-Wernigerode, Dr. Kögel in Berlin, Dr. Max Frommel in Celle, Oberhofprediger Meier in Dresden, Generalsup. Dr. Trautvetter in Rudolstadt, Oberpräs. von Seydewitz in Breslau, Konsistorialrat Rüling in Dresden &c. förderten diesen Verein, dessen Geschäftsführer Herr M. Bernus und dessen Schatzmeister Herr Carl de Neufville (4 Barkhaus Str.) in in Frankfurt ist. — Auch englische Kapellen findet man überall an den sonnenbeschienenen Küstenorten des Mittelmeeres.

Nachmittags kam mir ein Kutscher, der auf Fahrgäste fahndete, in die Quere. Er sprach mich an und ich frug nach dem Preis. Da es nur 8 Frcs kostete, so wollte ich mir diese Fahrt in der schönsten Gottesnatur nicht entgehen lassen und stieg ein. Die Sonne lachte vom blauen Himmel, die Luft war balsamisch rein und das Meer erglänzte weithin. Ich

fuhr die Landstraße entlang. Roccabruno zeigte sich hoch über dem Wege zwischen die Felsen gebaut, ein wildes Gemisch von dunkeln schroffen Felsen, übergrünten Schloßruinen und alten und neuen Häusern. Ueberall herrliche Orangenbäume, grün, blühend und zugleich in goldenen Früchten prangend. Rückwärts der Blick auf Ventimiglia und Bordighera, und vorwärts auf Monaco. Fürwahr, das schönste Panorama: großartige Gebirgsansichten und köstliches Meer- und Buchtenüberblicken! In einer Stunde war ich in Monte Carlo, und von da ging's nach Nizza und am andern Tag nach Marseille.





12. Nach Corsika.

So bin ich nun wieder im Hafen von Marseille und schaue nach **Corsika** hinüber. Wo in aller Welt hätte ich je daran gedacht, einmal nach Corsika zu kommen? Außer der Stadt Ajaccio, Napoleon's Geburtsort, und der Straße von Bonifacio hatte ich in der Schule von dieser Insel nichts gelernt und seither auch wenig von ihr gehört. Sehnsucht nach dieser Insel trug ich nie in meiner Brust. In Nizza, wo P. Dr. von Bodelschwingh so väterlich für mich gesorgt hatte, wollte ich mein Winterquartier als Nachkur nehmen. Da traf mich unterwegs in N. ein Brief von Herrn B. in Frankfurt, den ich nur ein einziges Mal in meinem Leben gesehen hatte. Dieser Brief war nach Neuendettelsau geschickt worden, wo meine Tochter weilte. Diese schickte ihn zu ihrem Onkel in K. und von dort kam er nach N. Weil ich diesen Rundreisebrief so spät erhielt, telegraphierte Herr B. aus Frankfurt nach Neuendettelsau um

Antwort und von dort telegraphierte man nach K. und von dort kam das Rundreise-Telegramm nach N. und in meine Hände. Wenn ich nach Corsika gehen wolle, so solle ich antworten, das war des Briefes Inhalt. Es wurde mir teilweise freies Quartier zugesagt. Wie herzlich gut sind oft fremde Menschen! Ich schämte mich recht. P. Gerhold in Thüringen wollte mich samt meiner Tochter längere Zeit beherbergen. P. Dr. von Bodelschwingh bot mir dasselbe in Bielefeld an. Herr Carl de Neufville in Frankfurt lud mich in sein Haus herzlich ein. Im Diakonissenhaus in Frankfurt durfte ich unvergeßliche Tage verleben. Ja, an vielen Orten haben mir Leute, die mir ganz ferne stehen, so herzlich Thür und Haus geöffnet.

Ob man von Italien, von Nizza, oder von Marseille Fahrgelegenheit nach Corsika habe, wußte ich auch nicht, bis ich im Süden war. Da hörte ich, daß man Schiffsgelegenheit von Marseille, von Nizza und von Livorno 1 Mal wöchentlich habe nach Ajaccio, nach Bastia und nach Calvi mit folgenden Gesellschaften: Co. Générale Transatlantique, Co. Morelli, Co. Fraissinet, Co. Rubattino. Ich kaufte mir von der Compagnie Générale Transatlantique (Rue de la Republique 12) ein Billet II. Klasse um 28 Frcs. auf dem Dampfer "Ville de Tanger." Da erst um 4 Uhr das Schiff abgehen sollte, so besuchte ich nochmals Rev. C. E. Faithful, den Direktor der Seemannsherberge, welcher mich durch die ganze Anstalt geleitete. 1884 wurde dieselbe gegründet. Ein luth. Christ, Kapitän Christensen, aus Norwegen und seine Gattin sind die Hauseltern. Jeder Gast hat sein besonderes Zimmerchen. 241 Gäste logierten im Jahre

1888 hier: Skandinavier, Deutsche, Engländer, Amerikaner 2c. Der Verwaltungsrat besteht aus den Pastoren Monod, Mouline, Guibal, Gujer (deutsch), Lenoir, und den Herren Fraissinet, Funk, Papanicoli und Weiß. Auch ein Frauenverein steht den Herren zur Seite.

Um 4½ Uhr dampften wir langsam aus dem Hafen. Unser Schiff war kein Ocean-Steamer. Ein viel größeres Schiff, das eine Anzahl Soldaten nach Algier bringen sollte, ging zu gleicher Zeit ab. Aber wir hatten die Kanone an Bord. Die Stadt Marseille gewährte von der See aus einen herrlichen Anblick. Wir fuhren lange an der Küste hin und hinaus ins Meer. Ich ging schon um 9 Uhr in meine Koje, legte mich aufs Ohr und schlief bis morgens 7 Uhr. Meine Stiefel standen am Morgen noch ungewichst vor der Thür. Ich zog mich an, eilte aufs Verdeck, da — vor unsern Blicken zur Linken lag **Corsika.**

Corsika (franz. La Corse) wurde seit der ältesten Zeit von dem Volksstamme der Corsen bewohnt. 560 v. Chr. gründeten die Phokäer die Stadt Alalia, wurden aber 544 von den Karthagern vertrieben. Dann kamen die Römer 238. Unter der Regierung der röm. Kaiser blühte Corsika auf und zählte 33 ummauerte Städte. Seneca lebte hier und weiß nichts Gutes von den Corsen zu sagen:

Prima est ulcisci lex, altera vivere raptu,
Tertia mentiri, quarta negare deos.

Rache ist erstes Gesetz, das andre, vom Raube zu leben,
Lügen das dritte, und endlich die Götter zu leugnen das vierte.

470 nach Chr. wurde die Insel eine Beute der Vandalen. Belisar vertrieb die Vandalen 533 und seitdem herrschten die griech. Kaiser und die Goten, bis 754 die Franken und 850 die Saracenen sie eroberten. Seit 1077 erkannten die Corsen den Papst Gregor VII als Oberherrn an. Der Papst gab die Insel den Pisanern, welche sie 1300 an Genua abtraten. Ein Aufstand brach gegen Genua aus (1729) und die Corsen sprachen

1735 auf einer Volks-Versammlung in Corte die ewige Trennung Corsikas von Genua aus. In 1736 landete Baron Theodor von Neuhof aus Westfalen und wußte ein so großes Ansehen zu gewinnen, daß ihn die Corsen als Theodor I. zum König erwählten. Doch blieb er es nicht lange. Genua rief die Franzosen zur Hilfe und er mußte die Insel verlassen. Unter dem General Paoli drängten die Corsen die Genuesen zurück, die dann die Insel 1768 an Frankreich abtraten. Paoli verließ nach unglücklicher Schlacht gegen die Franzosen die Insel mit 3000 Corsen. Kurze Zeit waren die Engländer Herren derselben, und seit 100 Jahren (1796) sind es die Franzosen.



Die Insel Corsika.

Da lag die Insel Corsika vor uns, welche aus einer einzigen Berg-

masse besteht. Schwarzblau blickten die Höhen hernieder, aber hell stachen die weißgekrönten Spitzen ab. Schon merkten wir, daß die Sonne aufsteigen wollte, denn hinter den Bergen im Osten wurde der Himmel lichter. Da standen die Schneehäupter, alles Granit: Monte Cinto (2710 M.), Monte Rotondo (2625 M.), Monte d' Oro (2391 M.), Monto Renoso (2370 M.), und viele, viele andere Berge. Ich habe nie in meinem Leben solchen Berge-Ozean gesehen. Hinter jedem Berg und vor jedem Berg und neben jedem Berg und über jedem Berg noch ein Berg. Das Berge-Gewirr ist so groß, daß nur steile Pfade, oft Treppen von Dorf zu Dorf führen.

Vom Schiffe aus betrachtete ich die Schneespitzen und die ganze Kette der Berge und deren unzählige Vorberge und Ausläufer. Zwei Stunden lang fuhr unser Schiff ruhig an der Westküste hin. Endlich näherten wir uns dem Hafen von Ajaccio. Da steht ein Genueser-Turm auf einem Inselchen. Den hatten die Genuesen gegen die Sarazenen erbaut. Dann kommen die Iles Sauguinaires (Blutinseln) am Eingang des Hafens.

Diesen Golf hat man mit dem Golf von Neapel verglichen. Doch ist der Unterschied merklich. Dort steigt das große Neapel mit seinem geheimnisvollen Hintergrund, dem Vesuv, empor. Hier sind auch Berge, aber statt Vesuv und Feuer sieht man hier Granit und Schnee. Dort das Häusermeer, das sich ununterbrochen und malerisch am Golf von Neapel hinzieht, hier die kleine Stadt Ajaccio, welche mit Neapel keinen Vergleich aushält. Dort ist viel Leben und Verkehr und hier ist es immer ein Ereignis, wenn ein einziges Schiff ankommt. Und man weiß Tag und Stunde, wenn eins ankommt und alles, was Beine hat, läuft zum Hafen und jedes Hotel hat seine Mannschaften da, um die Ankömmlinge abzuholen.

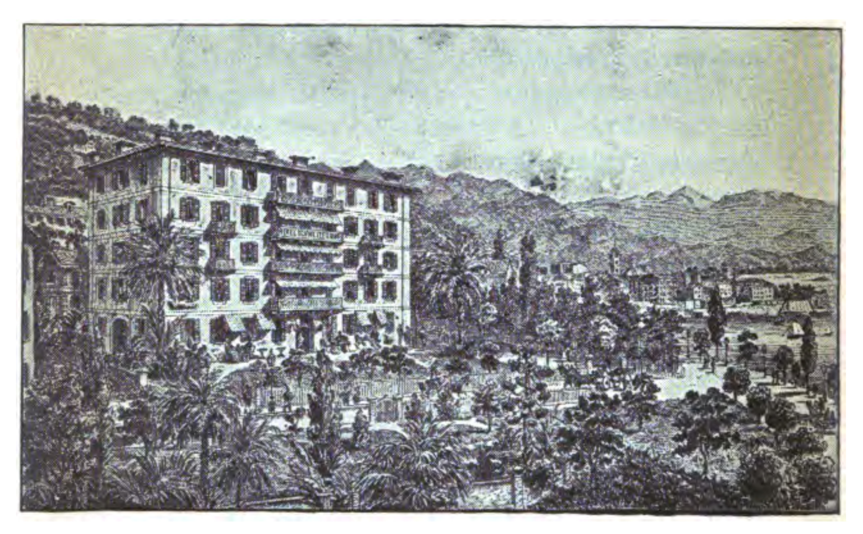
Ajaccio hat einen großen, schönen Hafen. Die Flotte von ganz Frankreich könnte hier vor Anker liegen. Wir fuhren ein und bald lag die Stadt mit ihrer köstlichen Umrahmung, im Hintergrund die Schneeriesen und am Uferrand tropische Gewächse, vor uns. Ich schleppte mein Gepäck aufs Verdeck. Der englische Konsul und seine Familie waren auch an Bord. Die andere Fahrgesellschaft bestand aus Korsen, Franzosen, Italienern und Algeriern.

Um 9 Uhr warfen wir vor der Korsen-Hauptstadt Anker. Im Nu war unser Schiff von Nachen umringt, die die Reisenden ans Land bringen wollten. Aus den Nachen riefen Portiers die Namen ihres Hotels; auch stand auf einem Schild mit lesbaren Buchstaben der Hotel-Namen. Jeder Portier trägt ihn auch an der Kappe. Als ich einen Nachen mit dem Schild „Schweizerhof" sah, winkte ich dem Portier; der nickte. Erst wurde die Post ausgeladen, dann durften die Passagiere die Schiffstreppe hinab und im Nachen ging's landwärts.

Am Strande grüßte mich auf der Treppe ein junger, schlanker Mann: „Sie sind wohl der Herr Pastor? Ich bin der Sohn der Frau Dr. Müller im Schweizerhof." Das war hübsch. Händeschütteln. (Die Korsen küssen einander auf den rechten und linken Backen). Er hatte eine Kutsche bereit. Ich stieg ein, während Herr Müller am Zollhaus meldete, daß ich nichts zu verzollen hätte. Dann fuhren wir in die Stadt und über den Hauptplatz; dann am Meere hin, eine Anhöhe hinan und da war das 5 Stockwerk hohe Hotel „Schweizerhof".

Vor dem Hotel ist ein schöner Garten mit Blumen und

Orangenbäumen voll goldgelber Früchte. Frau Dr. Müller, (Witwe eines Arztes), die Wirtin, begrüßte mich an der Gartenpforte und führte mich ins Haus. Hier fand ich bereits einen Brief von meiner Schwester Julie, die mir flugs voraus einen Gruß gesandt hatte. Nachdem ich mein Frühstück (Kaffee, Brot, Butter und Honig) gegessen, führte mich der Haus-



Das Hotel Schweizerhof in Ajaccio.

diener zwei Block bergan, wo ich ein möbliertes Zimmer in Maison Dietz, (Deutsches Haus), bewohnen sollte. Frau Dietz, eine Hannoveranerin, empfing mich freundlich und brachte mich in das Zimmer No. 18 auf der Westseite im zweiten Stock. 30 Frcs. per Monat waren für das Zimmer zu zahlen. Das Haus ist geräumig und hübsch am Felsenabhang

gelegen. Vor meinem Fenster lag ein großer Garten mit 3 Terrassen. Da hingen goldgelbe Orangen von den Bäumen, Bananen und in den Beeten standen frische Erbsen, Bohnen, Salat und Blumen — alles im Winter. Links gegenüber ist die englische Episkopalkirche, welche eine Miß Campbell († 1887) gestiftet hatte.

Nachdem ich mich wohnlich in meinem Zimmer eingerichtet hatte, ging ich zum Schweizerhof zurück, um das Mittagsbrot zu nehmen. Die Gäste saßen schon an einer langgedeckten Tafel; lauter Deutsche und Engländer. Der Sohn von Frau Dr. Müller und zwei Kellner servierten. Unterdessen war die Briefpost von unserm Schiff angekommen und ich erhielt 4 Briefe, davon einen von meinem Freunde Dr. Hinterleitner, dessen Bild uns auf der 4. Seite dieses Buches freundlich anschaut. — Nachmittags schrieb ich einige Briefe, machte einen Spaziergang durch die Stadt, und hatte um 6 Uhr das Dinner. Im Lesezimmer des Hotels lagen 2 deutsche Blätter auf: die Kölnische Zeitung und die Züricher Zeitung. In meinem Zimmer schrieb ich noch meine ersten Eindrücke ins Tagebuch und legte mich nach dem Abendgebet um 9 Uhr ins Bett. Das war mein erster Tag auf Corsika.





13.

Die Hauptstadt Ajaccio.

In Ajaccio sind wir in der Hauptstadt der Korsen-Insel. Hier haben wir im Dezember blauen Himmel und heiteren Sonnenschein und doch grüßt uns täglich der Winterschnee. Hier unten ist's Sommer und auf der Höhe ist's Winter. Unten blühen viele tausend Blumen, grünen die Palmen und Oelbäume und droben liegt Schnee und Eis. Die Stadt zählt 18,000 E., welche auf kleinem Raume wohnen, denn die Häuser sind 6, 7 und 8 Stockwerke hoch. Rechte kasernenartige Kasten. Die Stadt ist ein berühmter klimatischer **Kurort**, denn das Klima von Ajaccio zählt zu den glücklichsten, die man bisher gefunden hat. Afrika ist in der Nähe



Die Stadt Ajaccio auf Corsika.

und sendet seine Wärme herüber, die aber durch das Meer gemildert wird. Es ist hier darum keine sengende Hitze der Tropen, noch stört der erstarrende Hauch des Nordens das Gleichgewicht zwischen Luft, Licht und Wärme, so daß nur selten ansehnliche Schwankungen des Thermometers konstatiert werden. Ein großer Vorzug von Ajaccio ist die vollkommene Staubfreiheit. Der feste Granitboden, auf dem man geht und steht, entwickelt keinen Staub. Darum kommen viele Lungen- und Halskranke hierher. Engländer hat es viele hier, auch eine Anzahl Deutsche.

Die Kurgäste wohnen vor der Stadt auf einer Anhöhe. Es hat da sehr große gut eingerichtete Hotels. Der „Schweizerhof" ist mit allem Komfort nach Schweizersystem eingerichtet; Kachelöfen, durchwärmte Korridore, Badeeinrichtungen, breite weiße Marmortreppen von Stockwerk zu Stockwerk, alles blank und sauber. Im Sommer wird das Hotel in Engelberg (Schweiz) geführt. Das „Hotel Continental" am Cours Grandval, einer sehr breiten Straße, ist von einem Deutsch-Schweizer, Herrn Hofer, geleitet, hat hübsche Aussicht auf den Golf und ist den besten Hotels der Riviera ebenbürtig. Früher hieß das Hotel „Germania", um aber den Franzosen keinen Anstoß zu geben, wurde der Name in Continental geändert. — Das „Hotel Bellevue" wird von einem Dänen geführt und ist gleichfalls gut besucht. — Herr und Frau Dietz waren früher Besitzer des Germania Hotels und bauten das große „Maison Dietz" mit 35 möblierten Zimmern, die sie an Gäste vermieten. Frau Dietz sorgt auf mütterliche Weise für ihre Pflegebefohlenen. Neben ihrem hübschen Garten ist eine Restauration. Hotel

de France ist mehr ein französisches Haus; die Wirtin aus Neustadt an der Hardt.

Ajaccio (sprich ajáttscho, franz. aschassio) ist eine Festung zweiten Ranges; französisches Militär liegt hier; und ist der Sitz der Präfektur, eines Bischofs und eines Handelgerichts. Gleich am Hafen liegt der mit Bäumen bepflanzte Marktplatz. Zehn Schritte weiter gelangt man zum größten Brunnen der Stadt, der den ganzen Tag von wasserschöpfenden Weibern und Kindern umlagert ist. Links ist das Café "Roi Jerome", der Sammelplatz der französischen Offiziere. Von da halbiert die Cours Grand-Val Straße die Stadt in 2 Teile. Die Hauptstraße ist Cours Napoleon mit Orangenbäumen rechts und links. Ich staunte, daß die Orangen hängen blieben! Hier ist die Pulsader des Verkehrs: Kaufläden, Uhrmacher, Goldarbeiter, Konditoreien, Buchhandlungen 2c. Die Läden sind oft sehr eng, wie eine kleine Stube. Der Diamantplatz oder Place Bonaparte ist der schönste Stadtplatz. Katholischen Priestern begegnet man auf Schritt und Tritt. — Die französischen Soldaten werden von früh bis spät „gedrillt" und dabei müssen sie laut zählen: un, deux, trois. Auf 3 können sie alle schon zählen.



14. Napoleons Geburtsstadt.



Ein Mann sagte mir über die Inselbewohner: Zuerst sind sie Korsen, dann Bonapartisten und endlich Franzosen. Auf den Ort Ajaccio wurde die Welt erst aufmerksam gemacht, als man sich frug, woher denn eigentlich der phänomenale Mensch sei, der als Kaiser Napoleon den Nationen der Erde Gesetze gab, und vor dem die Fürsten sich beugten, ob sie ihn gleich haßten.

Man hat hier einen Quai Napoleon (Hafen-Straße), eine Rue Napoleon, einen Cours Napoleon, 2 Standbilder Napoleons, eine Place Bonaparte, das Geburtshaus Napoleons und dergleichen mehr. Alles in Ajaccio. Wohin man geht, erinnert fast alles an Napoleon und jede Sehenswürdigkeit steht in irgend einer Beziehung zu ihm. Auf Ansuchen seiner Mutter erhob er Ajaccio zur Hauptstadt der Insel Corsika.

Der Vater Napoleons, Carlo Maria Bonaparte (geb. 1746) war Advokat und hatte in Corte (einem Städtchen Corsikas) studiert. Er war Korse und hatte sich mit dem Patrioten Paoli verbunden, Corsika von der Herrschaft der Genuesen und Franzosen zu befreien. Als die Korsen geschlagen wurden, 1769, entfloh Napoleons Vater (der Sekretär Paolis war) in die Berge. Seine Gattin, eine korsische Bürgerstochter, Lätitia Ramolino,(geb. 1750) floh mit ihm. Er hatte sich 1767 vermählt. Dann ließ er sich in Ajaccio als Advokat nieder. Hier wurde bald darauf Napoleon geboren.

Die Familie Bonaparte. Der Vater Napoleons I. hatte sich nach der Niederlage Paolis für Frankreich erklärt. 400 Korsen erhielten von Ludwig XVI. den Adelstitel, darunter auch Bonaparte. Für zwei Söhne wurden ihm Freistellen in der Militärschule zu Brienne zugestanden. Er starb 1785 und hinterließ 8 Kinder. Die Mutter flüchtete 1793 mit ihren Kindern nach Marseille, wo sie in großer Dürftigkeit von einer Pension des Konvent lebte. 1799 zog sie nach Paris und mit Napoleons Thronbesteigung (1804) erhielt sie den Titel "Madame Mère" und einen glänzenden Hofstaat. Ihre 8 Kinder waren:

1. Joseph, 1788 Advokat in Ajaccio, durch das Machtwort Napoleons 1806 König von Neapel, 1808—13 König von Spanien; zog nach seiner Abdankung nach Paris, dann in die Schweiz und 1815 nach Amerika, wo er auf einem Landgut, Point Breeze, am Delaware lebte. 1832 reiste er nach London und erhob Ansprüche auf den Thron Frankreichs. Er starb 1844 in Florenz.

2. Napoleon Bonaparte, Kaiser.

3. Lucian wurde, weil er gegen Napoleons Willen eine bürgerliche Ehe einging, vom Kaiser nicht als Prinz anerkannt, starb 1840 in Italien und hinterließ 9 Kinder.

4. Marie Anna (Elisa), Gemahlin des Fürsten Bacciochi.

5. Ludwig wurde 1806 König von Holland, zerfiel mit Napoleon, legte 1810 die Krone nieder und lebte in Graz, dann in Rom und Florenz und starb 1846 in Livorno. Sein Sohn Charles Louis bestieg als

Napoleon III. den Kaiserthron (1853—1870) und starb 1873 in Chiselhurst, England.

6. Pauline, Gemahlin des Fürsten von Borghese.

7. Annunciata, Gemahlin des Königs Murat von Neapel.

8. Jerome, Schiffsleutnant, kam nach Amerika, heiratete 1803 die reiche Elis. Patterson, kehrte 1805 nach Frankreich zurück, wo er sich auf Napoleons Befehl von der Gattin trennte; er wurde 1807 König von Westfalen, heiratete Katharine von Württemberg und lebte in Kassel in üppiger Pracht, „Morgen wieder lustik". Nach Napoleons Sturz hielt er sich in der Schweiz, Triest und Italien auf, und als Napoleon III. den Thron bestieg, in Paris, wo er 1860 starb. Seine erste Gattin, Elis. Patterson, starb 1879 in Philadelphia.


Napoleons Geburtshaus.

Wir gehen vom Marktplatz durch eine enge Gasse und durch eine Seitengasse, hier befindet sich das Geburtshaus, ein 3stöckiges Haus. Ueber der Hausthür steht: "Napoleon est né dans cette maison le 15 Août 1769." Wir rufen den Concierge gegenüber, geben ihm ½ Fc., und er führt uns die Treppe hinauf in den zweiten Stock. Alles ist wohlerhalten und erinnert an das vorige Jahrhundert, wo alles etwas eckiger und steifer war als jetzt. Napoleon III. hatte das Haus an seine Familie gebracht, restauriert und die Möbel, soweit er sie auftreiben konnte, hinstellen lassen. Viel haben die

Engländer an Stühlen und Sophas abgeschnitten und die Fetzen mitgenommen. Die Zimmer sind geräumig. Die Schränke mit eingelegter Mosaik, Tische, stattliche Spiegel, Kamine aus Marmor, beweisen, daß die Bonapartes nicht arm waren. Ein vergoldeter Tragsessel steht noch da. Im Schlafzimmer steht ein Sopha. Hier war die Mutter Lätitia, als ihre Stunde kam und Napoleon geboren wurde. Lätitia soll gerade aus der Messe gekommen sein. Vielleicht ist das nur röm. Legende, doch mag's auch sein. Vor ihrem Sopha soll ein Teppich gelegen haben, eine Kopie des aus Pompeji stammenden Mosaikgemäldes, die Alexander-Schlacht. Ich hatte in Pompeji jenes Gemälde gesehen. Aber hier ist der Teppich verschwunden. In derselben Stube steht auch noch eine Weihnachtskrippe mit Elfenbein-Figuren. Ein recht künstlerisches Schnitzwerk. Außer dem bißchen Möbel sind die Stuben leer. Das Geschäftszimmer mit den Spiegeln und mit dem Wandarmleuchter (so ganz aus dem vorigen Säculum) ist recht groß. Wer übrige Phantasie hat, kann sich hier den Saal voll vornehmer, geistreicher Gesellschaft denken und darunter den feurigen, ehrgeizigen Knaben. Ein kleines Höfchen hat man im zweiten Stock hinter dem Gesellschaftszimmer, umrahmt von hohen Gebäuden, die rückwärts herunterschauen.

Im 3. Stock wohnt heute noch eine Verwandte von Napoleon, Prinzessin Marianna Bonaparte. Napoleon I. soll sein Geburtshaus seiner Amme, die ihn in Paris besuchte, geschenkt haben. Das ließen die Ramolinos (Familie seiner Mutter) nicht zu. Sie mußten dann ihr eigenes Haus der Amme schenken samt Möbeln und das Geburtshaus beziehen.

Erst Napoleon III. nahm es den Ramolinos und gab's den Bonapartes.

Hoch oben, am Ende der Stadt, zeigt man unter hohen Kaktushecken und immensen Granitblöcken eine Grotte: Hier soll Napoleon als Kind oft sinnend gesessen haben! Welcher Unsinn! Buben kriechen in alle Hecken, Dornen und Löcher, aber sinnend sitzen sie nie. Ich kann mir denken, daß er mit andern Buben hier im Kaktus seine Hosen zerriß, heulend heimlief, weil die andern Korsenbuben ihn durchgeprügelt; daß er so ein rechter Ajaccio-Bub gewesen, der gern raufte, seine Prügel austeilte und den Anführer unter seinen Kameraden spielte.

Napoleon kam in die Militärschule in Brienne. Er war Korse und wollte 1780 als Oberleutnant eine Geschichte Corsikas schreiben. Das wäre die Unterdrückungsgeschichte der Korsen und eine Verherrlichung ihrer Helden, Patrioten, geworden. Sampiero Corso und Pasquali Paoli gehörten dazu. 1790 verteidigte Napoleon den Helden Paoli und klagte den Buttafuoco als Franzosen-Freund und Vaterlandsverräter vor der korsischen Nationalversammlung an. Und Napoleon wurde Bataillonschef der Nationalgarde Corsikas.

Aber 1792 kehrte er nach Paris zurück. Er sah, daß die Revolution ihm eine glänzendere Laufbahn eröffnete. Jetzt war er echter Franzose. Er sagte sich von den korsischen Patrioten los, trat 1793 an die Spitze einer Verschwörung in Ajaccio, wollte sich gegen Paoli der Citadelle bemächtigen; aber es schlug fehl. Als Vaterlandsverräter wurde Napoleon und seine Familie verfolgt, vertrieben. Er floh nach Italien. Nach Corsika kam er nur noch einmal, bei

seiner Rückkehr aus Aegypten, 29. Sept. 1799. Als Kaiser



Kaiser Napoleon I.

konnte er nicht mehr zu seinen frühern Kameraden von Corsika und in das schmale Gäßchen zu Ajaccio kommen!

Man klagt Napoleon an, daß er als Kaiser so wenig für Ajaccio gethan. Daß er nicht einmal eine schöne Kathedrale gebaut, verdenken ihm viele. Die jetzige ist ganz unbedeutend. Man zeigt darin den Taufstein, an dem Napoleon getauft wurde (21. Juli 1771), 2 Jahre alt. Napoleon soll gesagt haben: Die Straßen Ajaccios könnten mit Gold gepflastert werden, mit dem Geld, das er nach Corsika gesandt habe. Es muß in andern Händen hängen geblieben sein!

Auf St. Helena soll Napoleon ausgerufen haben: „O Corsika, wie schön ist die Erinnerung, welche mir von dir blieb! Mit Freuden gedenke ich noch deiner Gebirge und köstlichen Gelände! Mit verbundenen Augen würde ich deine Nähe am Wohlgeruch erkennen.“ Die Berge duften von wohlriechenden Sträuchern und Blumen.

Kardinal Fesch war ein Verwandter. Er stammte aus einer Basler Familie, war der Sohn eines Hauptmanns im Schweizerregiment, der 1757 die Großmutter Napoleons (die Witwe Ramolino) heiratete. So war er ein Stiefbruder der Lätitia, der Mutter Napoleons.

Im I. italienischen Feldzug Bonapartes war der Kardinal Fesch Kriegskommissär. Erst 1801 trat er in den geistlichen Stand und schon 1802 wurde er Kardinal, Graf und Senator. Was Napoleon in Welt und Kirche nicht alles fertig brachte! Bei ihm hieß es nicht: Immer langsam voran, daß der österreichische Landsturm nachkommen kann. Nach dem Sturz Napoleons mußte auch Kardinal Fesch fort; er lebte mit Lätitia in Rom, wo sie beide starben. Hier in Ajaccio gründete er das College Fesch mit einem Museum, einer Bibliothek (30,000 Bände) und Kapelle.

Im Stadthaussaal sind Bilder von Fesch. In der Rue Fesch (sehr schmutzig) steht das großartige College Fesch. Durch ein hohes Gitter ist der Hof umschlossen. Darin steht das Erzstandbild des Kardinals Fesch.

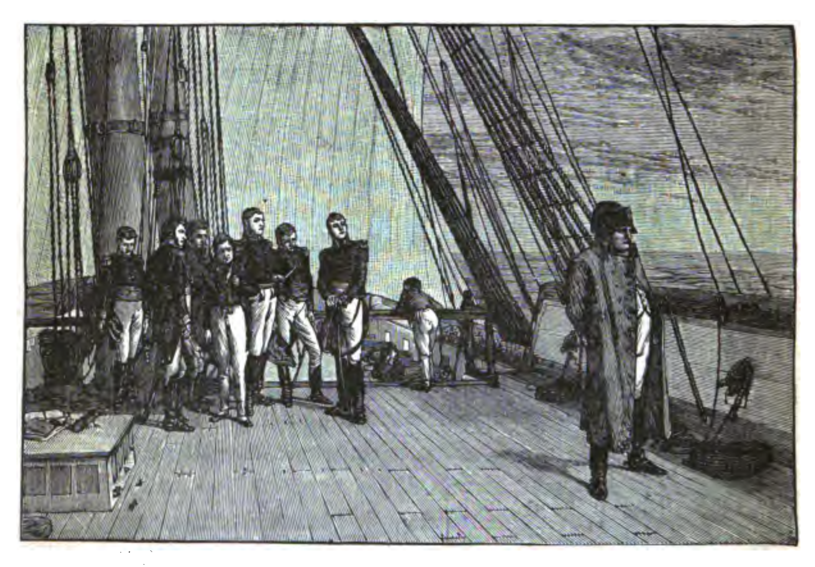
Die Kapelle Fesch ist nur Sonntag und Donnerstag von 12—4 Uhr offen. Für den Bau der Kapelle hinterließ der Kardinal 400,000 Frcs. mit dem Beding, daß seine und seiner Halbschwester Lätitia (Napoleons Mutter) Leichen dort ruhen sollten. Erst 1851 wurden die 2 in Corneto (Italien) ruhenden Leichen nach Ajaccio gebracht und in der Kathedrale niedergesetzt. Napoleon III. ließ die Kapelle bauen 1859. Es ist ein hübscher Bau. Unter der Kapelle ist als Mausoleum ein kreisförmiges Gewölbe, in dem in der Wand die Särge eingelassen sind. Schwarze Marmortafeln verschließen die Nischen.

Napoleons Mutter (Lätitia Ramolino) war 1836 in Rom gestorben. Die goldne Tafel nennt Lätitias Namen, Geburts- und Todestag und darunter steht "mater regum". Sonst kein Schmuck, keine Auszeichnung. Wer kann hier stehen, ohne daran zu gedenken, daß hier eine M u t t e r ihre Ruhestätte gefunden. Ein Mutterherz hat zu schlagen aufgehört, das gesehen, wie ihre Söhne von Stufe zu Stufe stiegen: welche Freude! Dann hat sie es sehen, erleben, überleben müssen, wie ihre Söhne gestürzt, verbannt, im Elend endeten: welch eine Leidensflut, welch Meer von Jammer!

Vor dem Oelporträt Lätitias bleiben wir betrachtend stehen. Die Augen haben einen ernsten, melancholischen Ausdruck, als ob eine Ahnung ihres Leidens darin läge. Sie mußte nach Napoleons Sturz fern von ihrem Vaterlande leben

und durfte es nie mehr sehen. In Rom wurde ihr auch das Leben schwer gemacht. Ihre Augen erblindeten. Ob sie sich an der glorreichen Vergangenheit tröstete?

Wer hätte geahnt, daß aus dem einfachen Advokatensohn aus Ajaccios enger Gasse ein Kaiser werden würde, vor dem die Fürsten der Welt sich zitternd bückten! Ueber das Blut



Auf dem Bellerophon nach St. Helena.

und die Leichen Tausender hinwegschreitend hat er Stufe um Stufe erklommen und die Spitze erreicht und war die Geißel in Gottes Hand für die Völker geworden, bis ihm in Moskau ein höheres Halt zugerufen wurde und er auf St. Helenas Felsen-Insel bis 1821 Zeit hatte, über sich und Gottes Regiment nachzudenken.

Napoleon I. wurde am 15. August 1769 in Ajaccio geboren, 1792 Hauptmann, 1793 Belagerung von Toulon, 1795 General, 1796 Ehe mit Witwe Josephine Beauharnais, 1797 in Italien und Oesterreich, 1798 in Aegypten und 1799 erster Konsul, 1804 Kaiser, 1805 Bund mit Bayern, Württemberg und Baden, 1805 Schlacht bei Austerlitz, 1806 Jena, 1808 Spanien, 1809 in Wien, Scheidung von Josephine und Ehe mit Maria Luise von Oesterreich. Jetzt reichte Napoleons Kaiserreich von der Nordsee bis Tiber; Paris war die erste, Rom die zweite und Amsterdam die dritte Stadt seines Reiches. 1812 Zug nach Rußland mit 600,000 Mann; am 14. Sept. in Moskau; 1813 Völkerschlacht am 18. Okt. bei Leipzig; Absetzung, 1814 auf Elba; landete am 1. März 1815 in Frankreich; 18. Juni 1815 Schlacht bei Waterloo. Auf dem Schiff Bellerophon wurde er nach der Insel St. Helena gebracht. Die Generale Bertrand, Montholon, Graf Las Cases 2c. teilten seine Verbannung. Er starb nach 6jähriger Gefangenschaft am 5. Mai 1821 und wurde 1840 im Invalidendom in Paris beigesetzt.

Trotzdem Napoleon ein Verräter Corsikas war, trotzdem er nicht viel für Corsika gethan hatte, sind die Korsen doch Bonapartisten. Und besonders in Ajaccio ist alles mit Napoleons Namen übersäet.

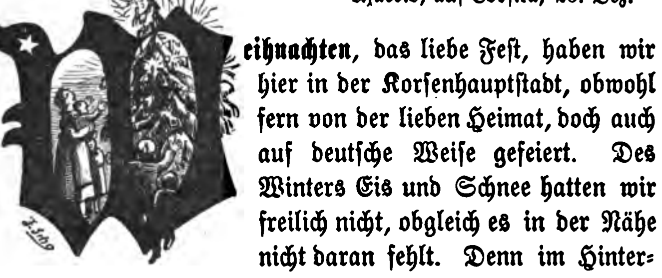
Ueber unsere Weihnachtsfeier hatte ich an den „Reichsboten" einen Artikel gesandt, der dann auch in die Kölnische Zeitung, Hamburger Nachrichten und amerikanische Blätter überging und der mir soeben, während des Druckes dieses Büchleins, wieder in die Hände fiel. Er mag nun auch hier noch eine Stelle finden, obschon manches auf den vorigen Seiten Gesagte wiederholt wird.



15. Deutsche Weihnachten in Ajaccio.



Ajaccio, auf Corsika, 26. Dez.



Weihnachten, das liebe Fest, haben wir hier in der Korsenhauptstadt, obwohl fern von der lieben Heimat, doch auch auf deutsche Weise gefeiert. Des Winters Eis und Schnee hatten wir freilich nicht, obgleich es in der Nähe nicht daran fehlt. Denn im Hintergrunde Ajaccios erheben sich die mit ewigem Schnee bedeckten Granitriesen Monte d'Oro (2391 Meter), Monte Rotondo (2625 M.) und winken Wintergrüße herüber. Wir aber hatten wahres Kaiserwetter, herrlichen Sonnenschein und ringsum alles grünend und blühend, wie man sich einen schönen Maitag nicht lieblicher wünschen könnte. Das Auge muß sich auch an der majestätischen Einrahmung der Stadt Ajaccio erfreuen. Nach Norden hin lachende Hügel im Grün der Myrten, Palmen, des Oelbaums, Mandelbaums und Weinstocks; südwärts ein azurblauer Meerbusen mit gebüschreichem, von der Uferlinie sanft aufsteigendem Hügelland umkränzt; westlich gegen Hispanien zu das weite offene Meer, und über dem ganzen der schöne Himmel des Südens. Das Klima zählt zu den glücklichsten: frische Luft, helles Licht, Blütenduft im Winter, und wo man stehen und gehen mag, erblickt man das Meer und Olivenhaine und Orangenfrüchte: man lebt zu gleicher Zeit in der Stadt und auf dem Lande, inmitten der Natur. Hier ist weder die sengende Hitze der Tropen, noch der erstarrende Hauch des Nordens, die das Gleichgewicht zwischen Luft, Licht

und Wärme stören, sodaß nur selten ansehnliche Schwankungen des Thermometers konstatiert werden. Der Boden besteht aus Granit, welcher die Luft staubfrei erhält. Es kann da nicht fehlen, daß Fremde gesundheitshalber diesen Luftkurort zu ihrem Winteraufenthalt wählen; besonders solche, die an Lunge und Kehlkopf leiden. Aber auch Gesunde, die unter milderem Himmelsstriche die Wintermonate zubringen wollen, finden ihren Weg hierher.

An Komfort und Bequemlichkeit ist hier für den Touristen, wie für den kranken Kurgast vollkommen gesorgt. Es gibt hier vortrefflich eingerichtete Hotels und Pensionen. Ungefähr 5 Minuten vom Platz Bonaparte oder Diamantplatz, dem Hauptspaziergang des Volkes, der besonders des Abends sehr belebt ist und auf dem öffentliche Konzerte gegeben werden, liegt auf einer Anhöhe das stattliche Hotel „Schweizerhof.“ Schon bei der Einfahrt in den Hafen, erblickt man das fünf Stockwerk hohe Gebäude mit der goldenen Inschrift. Dieses Haus wird von Frau Dr. Müller gar trefflich geführt. Hier findet der Gast Reinlichkeit und gute Verpflegung. Die Katholiken haben ihre Kathedrale und kleinere Kirchen, die Engländer haben eine Episkopalkirche von einer Dame Campbell gestiftet, und hier hat nun im Hotel Schweizerhof Frau Dr. Müller einen Saal zum deutschen Gottesdienst eingeräumt. Am 4. Advent nahmen 8 Personen Anteil am Gottesdienste.

Das heilige Christfest sollte auch gefeiert werden. Dazu brauchten wir einen Weihnachtsbaum. Tannen wachsen nicht auf der Insel. So besorgte uns denn Frau Dr. Müller eine große Pinie mit langen Nadeln und ananasartigen Zapfen an den Aesten. Wir pflanzten den Baum im

Saale auf. Er wurde in einer Holzkiste befestigt, dieselbe mit Granitblöcken beschwert und dann dieselben mit Grün überdeckt. Oben wurde ein großer Weihnachtsengel angebracht, und 90 Kerzen befestigten wir an den Zweigen. Einige Damen aus Wiesbaden, Berlin, Stuttgart, Hannover, England, einige Herren, ein Doktor, Polytechniker, Kaufmann und ein Pastor beteiligten sich an der Schmückung. Wir zogen auf den Markt und von Kaufladen zu Kaufladen, einer trug einen gewaltigen Touristenranzen, in den die Einkäufe gesteckt wurden: Orangen, Mandarinen, Trauben, Aepfel, Birnen, Nüsse, Zuckerwaren 2c. Abends saßen wir zusammen, vergoldeten die Nüsse, klebten Ketten aus Gold- und Silberpapier, und die Damen verfertigten Rosen, Nelken und andere Blumen aus Papier. Die Frau Doktor gab noch manche Sachen, und so stand am Weihnachtsabend unser Christbaum im rechten Glanze da. Die Weihnachtspredigt am Morgen hatte Luk. 2 zum Texte und redete von der großen Freude des heiligen Christfestes, und wie die Kinder freuten wir uns am Abend mit allen Hausgenossen unter dem Weihnachtsbaume. Frau Dr. Müller gab am Abend ihren Gästen ein G a l a - D i n e r. Der große Speisesaal war mit Guirlanden geschmückt. An der Decke hing ein Transparent mit der Inschrift „Fröhliche Weihnachten 1888.“ Auf der Tafel war von den Köchen eine große B u r g aufgebaut, welche mit Kerzen hell erleuchtet war und andere Tafel-Aufsätze stellten Jagdstücke und Blumen dar. Eine hübschgedruckte „Speisefolge“ zeigte uns den Weg durch viele Gänge. Der Sohn der Frau Wirtin war Mundschenk geworden und bot vielerlei Weine zum Festtrunk gratis. Beim Toaste, da man des lieben Weihnachts-

festes gedachte, das von Bethlehem her große Freude über die Länder und Inseln tönen läßt und uns hier auf der Korsen-Insel zu einer Familie vereinigt hat, wurde der freundlichen Gastgeberin und ihrem Sohne ein herzliches dreifaches Hoch ausgebracht.

Wie viel wurde von uns an die liebe Heimat und an die lieben Angehörigen gedacht, wie viel von den Weihnachtsfesten in Deutschland geredet und von den Jugendjahren und den Christbescherungen erzählt. Die Herzen gingen unter dem Christbaume auf und die Menschenkinder kommen in der Fremde unter den Weihnachtslichtern einander näher.

Die Korsen kennen die Christbäume nicht. In der Kathedrale fand eine Christmette statt, die immer mit vielem Geräusch vor sich geht. Nachts 12 Uhr klatschen alle Kirchenbesucher in die Hände und machen durch ihre Freudenbezeugungen einen Tumult, daß einem Hören und Sehen vergeht.

Heute machten wir einen Besuch in Napoleons I. Geburtshaus, das in einer engen Straße steht. Hier wohnte der Vater Napoleons I., Carlo Maria Bonaparte, ein einfacher Advokat, ein Feind Frankreichs, der sich 1767 mit der jungen Lätitia Ramolina vermählte und nach der Schlacht von Ponte Nuovo (1769), welche Corsika an Frankreich brachte, ins Gebirge entfloh, dann als Advokat in Ajaccio sich niederließ. Wer hätte geahnt, daß der junge Napoleon dereinst zu so schwindelnder Höhe emporklimmen werde, daß Kaiser und Könige vor ihm erzitterten. Noch zeigt man uns das Zimmer und das Sofa, da der Kaiser geboren wurde. In demselben steht auch noch seine Weihnachtskrippe mit hübschen Elfenbein-

figuren samt dem Toilettentisch und Tragsessel seiner Mutter Lätitia.

Es geht jetzt eine Eisenbahn durch die Insel, doch muß man eine kurze Strecke per Post fahren, weil zwischen Corte und Bocognano ein Mittelglied noch nicht ganz fertig ist. Im Januar werden hier noch eine Anzahl deutscher Gäste erwartet. Der Deutschenhaß ist auf Corsika eine unbekannte Sache.



16.

Land und Leute.

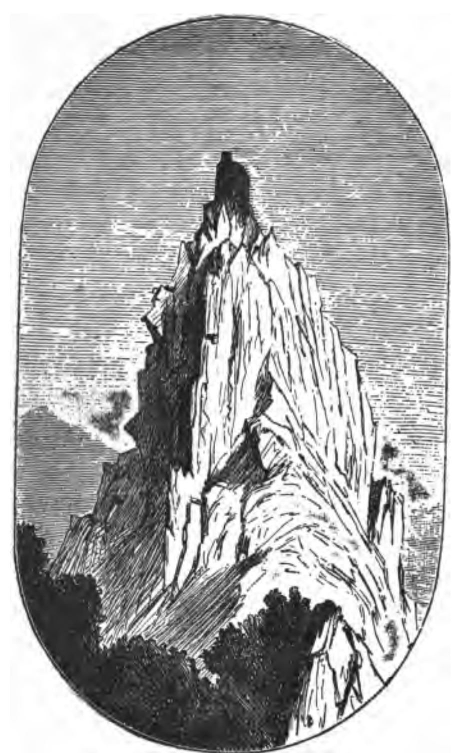
Die Insel Corsika ist 5 Mal kleiner als die Schweiz. Aber die symmetrisch an einander gereihten Granitriesen geben ihr den Charakter einer großartigen Alpenlandschaft. Dabei ist der Effekt, mit welchem die schneebedeckten Gebirgshäupter über die dunkelgrüne Landschaft emporragen, überaus prachtvoll. Im ganzen Mittelmeer findet man derartige Alpenlandschaft nicht mehr. Auf der kleinen Oberfläche bietet die Insel:

1. Eine nordische Hochlandregion, von 2000—2800 M. Höhe, mit ewigem Schnee, wo nur noch der Geier und der Mufflon (Wildschaf) heimisch sind.

2. Eine mittlere gemäßigte Zone, von 600—2000 M. Höhe, mit den prachtvollsten Waldungen von Eichen, Pinien, Buchen, Kastanien, Oelbäumen und den Maquis oder Makis. Die Maquis sind ein Buschwerk, ein wirres Durcheinander von duftenden Sträuchern: Myrten, Rosmarin, Erika, Thymian, Lavendel, Geranium, Oleander, kurz alles, was duftet und die Atmosphäre balsamisch erfüllt.

3. Eine warme Zone, in der der Palmbaum, Datteln, Granaten, Agaven, Orangen, Feigen, Mandeln, Johannisbrot und Weinstock gedeihen.

Als Probe der rauhen Granitspitzen Corsikas sei hier des Berges bei Luri mit dem Seneca-Turm gedacht. Jene ganze Bergeskette hat am Fuße die üppigste Vegetation. Auch den Berg hinan drängen sich Mandel-, Nuß-, Pfirsich-, Kastanienbäume 2c. Aber der schroff zugespitzte Gipfel steht kahl, wie ein Greis, der sich überlebt hat, da. Auf demselben erhebt sich der Turm des Seneca, der wie ein Stoiker gedankenvoll ins Land schaut. Der rauhe Pfad hinauf wird zuletzt auf dem glatten, abschüssigen Gestein zur Kletterpartie. Die Sage läßt den Seneca als Verbannten hier oben gewohnt haben. Dieser Philosoph wurde (41 n. Chr.) von Kaiser Claudius nach Corsika verbannt; nach 8 Jahren wurde er zurückgerufen und Erzieher des Kaisers



Der Seneca-Turm.

Nero; von diesem aber (65 n. Chr.) zum Tode verurteilt. Der Turm war ein Wachtturm der Genueser.

Auf der ganzen Insel kann man am gleichen Tage mit Schneeballen und mit frischgepflückten Orangen werfen. Die großen Erdbeerbäume (Arbutus Unedo) mit ihren reifen Früchten und neuen Blüten waren mir total neu. Die Kastanie, welche ungeheure Wälder bildet, ist ein gewaltiger Baum. Der Korse lebt von Kastanien; er mahlt sie zu Mehl, bäckt davon Kuchen, Klöße, und gebraucht sie in vielen Gestalten, wie wir die Kartoffeln. Die Kastanienbäume werden gewaltig groß und auch die Kastanie selbst ist sehr dick. Daß ein Mädchen bei der Hochzeit 10 Kastanienbäume als Mitgift erhalte, wird wohl eine Sage sein. Corsika hat eine Bevölkerung von 290,000 Seelen, darunter 20,000 Ausländer. Die Insel bildet politisch das 87. Department von Frankreich und zerfällt in 5 Provinzen: Ajaccio, Sartene, Corte, Bastia und Calvi mit 62 Kantonen und 364 Gemeinden. Naturgemäß sollte Corsika zu Italien gehören, denn es ist seiner Geschichte, seiner Sprache, seinem Klima nach ein italienisches Land. Dazu ist es mit Italien durch einen unterirdischen Bergrücken verknüpft. Die korsische Sprache ist ein verderbtes Italienisch; die Amtssprache ist Französisch. Die 5 wichtigsten Plätze sind: Ajaccio (18,000 E.), Bastia (20,000 E.), Corte (6000 E.), Calvi (2000 E.) und Bonifacio (3200 E.)

Die Insel hat zahlreiche Flüsse, die im Sommer meist eintrocknen, die größten sind der Golo und der Travignano im Osten und der Taravo, Gravone und Liamone im Westen.

Viehzucht wird stark betrieben: Pferde, Schafe, Schweine, Esel, Maulesel, Ziegen gibt's in Menge. Eines der fleißigsten Tierchen ist die Biene, welche von jeher auf Corsika den Honig aus den Blumen sammelte. Als die Römer die Insel eroberten, forderten sie von den Bewohnern einen jährlichen Tribut von 100,000 Pfund Wachs und beim zweiten Aufstand erhöhten sie diesen Tribut auf 200,000 Pfund. So mußten die Blumen und die Bienen die Kriegskontributionen zahlen. Mein Freund Biemüller, der auch Bienenvater ist, rechnet auf 20 Pfund Honig ein Pfund Wachs. Der Korsen-Honig ist von stärkerem Geschmack als der hiesige; es sind nicht Kulturblumen, auch nicht Syrup oder Zuckerwasser, denen ihn die Biene entnimmt, sondern die starkduftenden Naturblüten der Myrte und ihrer Genossen.

Die Fischerei von Thunfischen, Sardellen und Austern beschäftigt die Küstenbewohner, wozu noch Korallenfischerei kommt.

Die Korsen sind ein mittelgroßer, kräftiger Menschenschlag, von dunkler Gesichtsfarbe, die Haare schwarz, die Augen feurig, Gesichtszüge intelligent. Die Männer kleiden sich in ein grobes, braunes Tuch, das von ihren Frauen gewoben wird, mit Jacke, Hosen und Gamaschen; auf dem Kopf die Mütze. Im Gebirge tragen die Hirten eine Kapuze, die in den Nacken hinunter fällt, und einen zottigen Ziegenfell-Ueberwurf, der ein wildes Aussehen gibt. — Die Frauen sind meist dunkel gekleidet: schwarz, blau oder braun. Um den Kopf wird die Mandela (Tuch) geschlungen, die in Zipfeln auf den Rücken fällt. Die Faldetta, ein faltiges Gewand, hüllt den Leib ein und ist Nationalkostüm des Landes.

Die Frauen sind überaus fleißig; sie tragen alle Lasten auf dem Kopf und spinnen dabei oft im Gehen.

Die Männer sind meist träge und arbeitsscheu. Das muß schon früher so gewesen sein; denn der griechische Geschichtsschreiber Diodor von Sizilien, der unter Kaiser Augustus lebte und 30 Jahre an seinem Geschichtswerke arbeitete, sagt den Korsen nach: „Selbst in den kritischen Tagen, wo der Mann am meisten verpflichtet wäre, sich hilfreich seines Weibes anzunehmen, trägt er um das Weib keinerlei Sorge, sondern ihr Mann legt sich wie krank an Stelle der Wöchnerin für einige Tage ins Bett." Den Ackerbau läßt der Korse durch italienische Arbeiter verrichten. Der tapfere Korse sieht diesen Frohndienst als eines freien Mannes unwürdig an. Er begnügt sich mit dem Mehl seiner Kastanie, dem Trunk aus seiner Quelle, der Milch und dem Käse seiner Ziege und seiner Jagdbeute. Eine Flinte trägt er stets mit sich herum. Oft sah ich eine ganze Familie barfuß am Ufer des Golfes sitzen, Austern und andere Schnecken fangen und als Mittagsmahl verzehren. Wozu da noch arbeiten? Da kann der Mann leicht dolce far niente spielen.

Das Schulwesen läßt viel zu wünschen übrig. Es wurde 1889 festgestellt, daß bei 2341 Eheschließungen die Hälfte der Frauen (1179) nicht ihren Namen schreiben konnten. Die Bevölkerung der ganzen Insel ist katholisch. Man zählt 530 Elementarschulen, 4 Kolleges und 1 Lyceum.



17. Die Blutrache oder Vendetta.

Dem Corsen rollt, so wenig hitzig er zur Arbeit ist, doch südliches, heißes Blut durch die Adern. In Liebe und Haß, in Freundschaft und Zorn ist er gleich leidenschaftlich. Die Liebe zur Freiheit wird Gesetzlosigkeit. Im Jähzorn ist er jeder Gewaltthat fähig. Beleidigungen vergißt er nie; in vielen Fällen ist ihm blutige Rache heiliges Gesetz der Ehre.

Die Vendetta (Blutrache) erbt sich vom Vater auf den Sohn und Enkel fort. Sie ist ihnen durch Heldengesang, Volkslied und Tradition in das Blut übergegangen. Frauen und Mädchen haben solche Lieder gedichtet und man singt sie von den Bergen bis zum Meeresstrand. Merkwürdig ist dabei, daß nicht gerade der Beleidiger fallen muß; irgend ein Glied seiner Familie wird aus dem Hinterhalt erschossen und dann ist der Ehre genug gethan.

Allein jetzt tritt die andere Familie auf und fordert

für das vergossene Blut wieder Blut, so daß ein Mord 20 und 30 zur Folge hat, bis sich ein Paar aus den beiden Familien vermählt und die feindlichen Personen sind Verwandte. Weigert sich der Verführer eines Mädchens, dasselbe zu heiraten, so wird die Vendetta erklärt und nun ist kein Glied beider Familien des Lebens sicher. Diese Verfolgung hört nicht auf, bis derselbe ermordet oder landesflüchtig ist. Ganze Familien, ja ganze Dörfer wurden auf solche Weise ausgerottet. In 30 Jahren wurden 30,000 Korsen ermordet. Der Rächer entflieht in den Busch (Maquis), wo er als „Bandit" lebt, im Kampf mit der Polizei. Er klimmt in eine Felskluft am Saum des ewigen Schnees, aus Furcht vor der Justiz und vor den Verwandten des Gefallenen. Der Bandit auf Corsika darf nicht mit dem in Italien verwechselt werden. Der korsische Bandit ist kein Räuber, der die Reisenden plündert. Er ist einfach nur ein Flüchtling, der seinen Verfolgern entgeht. In andern Ländern würden sie außer Land fliehen, nach Amerika durchbrennen, aber der Korse hängt an seiner Heimat und bleibt. Die Verwandten versorgen ihn mit Lebensmitteln, Pulver ꝛc. Bei dem Flüchtling steigt keine Reue auf über seine That; er glaubt nur der Ehre Genüge gethan zu haben. So denken alle Korsen.

Das Leben dessen, der im Stande der Vendetta ist, ist ungemein elend. Bleibt er in seinem Hause, so verrammelt er Thüren und Fenster und lebt Jahre lang, wie ein Gefangener, in steter Todesangst.

Das Traurigste an dieser korsischen Rache ist, daß sie nie verjährt, sondern Jahrzehnte in dem Herzen des Korsen gährt, bis er Gelegenheit zur Verübung der blutigen That

findet. Ein vermöglicher Mann von Ajaccio, der die Vendetta zu fürchten hatte, lebte zehn Jahre als Gefangener hinter den Gittern seines selbst gegen das Licht fast gänzlich abgesperrten Zimmers; als er sich endlich auf die Straße gewagt hatte, stürzte er bei der Rückkehr von der Kirche, wo er seine Andacht verrichtete, vor der Schwelle seines Hauses tot nieder. Das Auge des Rächers hatte die zehn Jahre hindurch über ihm gewacht und seine Kugel ihm das Herz durchbohrt.

Eine merkwürdige Sitte bei den Korsen ist die Totenklage (Voceri). Die Leiche liegt im weißen Gewand auf einem Tisch. Die Klageweiber jammern laut und preisen mit schriller Stimme die Tugenden des Toten; sie dichten und singen in der Extase des Schmerzes. Ist der Verstorbene gar durch Mörderhand gefallen, dann sind es Mädchen oder Frauen, welche in flammenden Versen die Männer, Söhne, Brüder auffordern, den Ermordeten nicht ungerächt zu lassen.



18. Ausflüge in die Umgegend.



Oftmals haben die Gäste im Hotel Ausflüge auf die Berge oder über den Golf geplant und bald zu Fuß, bald im Wagen oder per Kahn ausgeführt. Zu Fuß haben öfter die Herrn Julius Ernst aus Zürich, Dr. Edgar Odernheim aus Wiesbaden und G. Brokesch, Photograph aus Leipzig, Teil genommen. Wir stiegen vom Exerzierplatz zum Monte Salario empor, mußten dann steil aufwärts klettern durch Buschwerk und hatten oben eine hübsche Aussicht auf den ganzen Golf. Hie und da fanden wir die Hütte eines Ziegenhirten, dessen Geisen kühn die höchsten Bergesgipfel erklimmen. Es soll 90,000 Ziegen auf Corsika geben. Eine solche Ziege liefert täglich 2 Quart Milch.

Wir treten ein in eine Hütte. Sie ist aus Granitblöcken zusammengesetzt, ein viereckiger Raum ohne Fenster, so niedrig, daß man kaum aufrecht drinnen stehen kann. In der einen Stube wohnt die Familie und erhält durch die Thüre

ihr Licht. In der einen Ecke ist das Bett, in der andern ist der Feuerplatz. Der Rauch sucht sich seinen Ausweg durch die Thüröffnung. Oben unter dem Dach hängen an Stangen Darmsäckchen mit Käse von Ziegenmilch. Dieser Käse wird nicht bloß auf der Insel verbraucht, sondern auch nach dem Ausland versandt.

Einen andern Ausflug unternahmen wir zu Wagen nach dem Berg Bozzo di Borgo. Es stehen immer eine Anzahl Kutschen bereit. Außer den vorhin genannten Herren nahmen aus Maison Dietz die Damen Honnecker und Gailinger aus der Schweiz, Frl. Weiß aus Wien, und aus dem Schweizerhof Frl. E. Philipps aus Wiesbaden, Frl. C. Blumenthal aus Berlin, Mrs. E. Astley aus England, Frl. Gruner und ihre Tante aus Hannover, Frl. Ingeborg Weber aus Svendborg (Dänemark) und ihre Begleiterin, die Herren Gütermann (Vater und Sohn) aus Guttach (Baden), Herr Aug. Krimmel und Herr Schlegel aus Stuttgart, Herr Rijnbende aus Java und zwei Engländerinnen an der Fahrt Teil. Aus dem Hotel nahmen wir Proviant mit und fuhren die schöne Zickzackstraße in die Höhe. Ueberall blühten die Mandelbäume, teils rot und teils weiß; dazwischen grünten die Korkeichen und Oelbäume; hoch empor ragten die Kaktusstauden, die Erdbeerbäume mit Früchten überladen und die dickfleischigen Agaven mit ihrem mächtigen Blütenschaft und der kandelaberartigen Krone. Am Boden dufteten die Veilchen. Ich habe überhaupt nie so viele Veilchen gesehen, wie auf Corsika; nicht allein in den Hotelgärten blühen sie den ganzen Winter, sondern auch in der freien Natur.

Auf der Landstraße begegneten uns Frauen zu Pferde,

welche wie die Männer drauf saßen. Wir kamen zu hübschen Zederbäumen, welche vom Libanon stammen und hierher verpflanzt wurden; rasch holten wir eine Anzahl Zapfen (Aepfel) herunter. Bald war die Grabkapelle Bozzo di Borgo erreicht. Die Bozzo di Borgos stammen von einem alten korsischen Adelsgeschlecht. Graf Carlo Andrea war einst ein Kamerad des Napoleon und später sein heftigster Gegner. Ein Neffe dieses Grafen war als Steuereinnehmer der französischen Regierung auf Corsika angestellt und hatte sich viele Feinde gemacht. Eines Tages war er auf seiner Besitzung auf dem Berge gewesen und wollte nach Ajaccio zurück im Wagen, da sprangen links hinter einem Felsen und rechts aus dem Gebüsch Männer hervor und befahlen dem Kutscher anzuhalten. Der Graf erkannte sie und wußte, was ihm bevorstand. In der ersten Ueberraschung war er aus dem Wagen gesprungen, aber die Männer packten ihn, warfen ihn zu Boden und befahlen ihm, sich auf den Tod vorzubereiten, wenn er nicht gelobe, sein Wort zu halten, das er gebrochen habe. Der Graf wollte ausweichend antworten, riß sich los, stürzte auf seinen Wagen zu und rief dem Kutscher "Avanti!" (vorwärts) zu. Zu spät. Die Flinten krachten und der Graf lag röchelnd am Boden. In rasender Eile jagte der Kutscher mit dem Grafen zur Stadt, um ärztliche Hilfe zu erlangen, aber schon in der folgenden Nacht hauchte er sein Leben aus. Die Mörder entflohen in die Berge, wurden aber von Soldaten umringt und gaben sich, um nicht dem Gericht in die Hände zu fallen, nach tapferer Gegenwehr selbst den Tod. An der Unglücksstelle, wo der Graf getroffen niedersank, steht die schöne Kapelle.

Jetzt leben noch 3 Brüder Bozzo di Borgo. Der älteste

trägt den Herzogtitel und wohnt in Paris und die 2 andern auf Corsika. Den Grafen Felix grüßten wir auf dem Berge. Die Grafen bauen sich auf dem Berge ein Schloß, das 2 Millionen Frcs. kosten soll. Die Steine hiezu lassen sie per Schiff aus Paris kommen und zwar sind es die Steine der Tulierien, noch brandgeschwärzt von 1871, welche die Feinde Napoleons gekauft haben, um hier oben, 760 Meter hoch über Ajaccio, das Schloß herzustellen. Wir sahen zu, wie sie aus der Holzverpackung die herrlichsten Säulen und Kapitäle herausnahmen. Vor dem Schloß verzehrten wir unser Mittagsbrot und erklommen dann die Bergesspitze, was weitere $\frac{3}{4}$ Stunden in Anspruch nahm. Hier hat man eine Rundansicht, wie selten sonst. Man blickt über den Golf und seine unzähligen Buchten, auf die Hauptstadt Ajaccio; nordwärts über das Cap Rosso und den Golf von Porto, die Häuser von Sagona, Sari, Appieto und Alata und ostwärts die Bergriesen.

An einem folgenden Tage schifften wir in großer Gesellschaft über den Golf und streiften durch die Myrtenbüsche am jenseitigen Ufer. Meinen Tischnachbarn, Frau Stauffer und ihrem Sohn (Offizier) aus Hamburg, brachte ich einen großen Strauß blühender Myrten mit.

Mit einem Omnibus fuhren wir nach dem hochgelegenen Dorf Cauro, das von Granitkolossen umragt ist. Es war warm wie im Sommer. Wir stiegen empor bis zum frischen Schnee und machten Schneeballen.

Ein anderer Gebirgsausflug bleibt mir unvergeßlich. Herr Ernst (Polytechniker) nahm italienische Sprachstunden bei einem Abte Casabianca. Dieser lud ihn zu einer Tour nach

Villanova ein. Auf seine Bitte nahm ich am Ausflug Teil. Frühe um 6 Uhr waren wir im Cours Napoleon vor des Abtes Haus. Eine Rudel Hunde (ich zählte 48) trieb sich in dieser Straße umher. Ein Junge fuhr mit 2 struppigen Pferden von kleiner Statur vor; Abt Casabianca und ein junger Priester von Corte in langem Gewand, Herr Ernst und ich stiegen ein; fort ging's zur Stadt hinaus, am Bahnhof vorüber, den Berg hinan. Am Garten des Engländers Bradshaw machten wir Halt. Derselbe liegt auf einem Abhang, hat Terrassen, eine treffliche Wasserleitung mit vielen Kanälen, eine Menge Vergißmeinnicht, Veilchen und andere Blumen und sehr schönes Bambus. Es ging die Straße nach Bozzo di Borgo zu und dann schwenkten wir rechts ab. Auf der Höhe weidete eine große Schafherde. Ein kleines Lämmchen stelzte auf vier Beinchen daher. Wir hielten an und frugen den Hirten, wie alt es sei. Er antwortete: es wurde diesen Morgen geboren. Welch ein Unterschied zwischen einem jungen Menschenkind, das Jahr und Tag zum Stehen und Gehen braucht und einem Tier, das schon am ersten Lebensmorgen der Mutter nachläuft und seine Milch findet!

Wir waren 3 Stunden gefahren und der Fahrweg hatte ein Ende. Wir stiegen aus und ließen die Fuhre nach der Stadt zurückkehren. Auf einem Bergpfad stiegen wir zur Höhe, von wo aus wir Villanova erblickten. Die Häuser schienen wie Schwalbennester an die Bergwand angeklebt zu sein. Bald kam Monsieur le Curé, ein alter Herr mit rundem Bäuchlein und pfiffiggutmütigen Aeugelein uns entgegen. Abt, Priester und Pfarrherr trugen das lange Priestergewand

(Sutane) und breitrandigen Hut von schwarzem Filz. So sieht man hier stets die Geistlichkeit.

Der Curé führte uns zum Pfarrhaus. Es war von Stein und mit dem Rücken an den Fels gebaut. An der Seite war eine schmale Steintreppe, wie eine Hühnersteige, die zum zweiten Stock führte. Wir stiegen hinauf und traten in die Stube. Sie war klein und vor Zeiten einmal weiß angestrichen gewesen. In der Mitte stand ein Tisch mit sauberweißem Tischtuch. 6 steife Strohstühle und ein sogenanntes Sopha standen umher. 3 Fensterlein waren zum Hinausschauen und an der Wand hingen einige Bildchen und das Bild Paoli's, des Patrioten von Corsika. Neben dieser Stube befand sich die kleine Studierstube mit ein Paar Büchern, dem Schreibtisch und Bett; auch ein Fernrohr war vorhanden, mit welchem uns der Curé erspähet hatte.

Es war 11 Uhr und ich war hungrig von dem Marsch. Da that sich eine Fallthür auf und die Magd, die Katharine, stieg aus der Küche herauf, welche sich im ersten Stock befindet, und stellte 2 Teller für jeden Gast auf den Tisch. Der Curé schleppte 8 Weinflaschen herbei und schenkte dem Priester aus Corte fleißig ein. Die Katharine brachte hartes Brot und harte Bretzeln und ich langte tapfer zu, da ich hier nichts weiteres vermutete. Allein ich hatte mich getäuscht, denn 8 Gänge sollte es geben und so oft stieg die Katharine herauf und brachte stets frische Teller. Hier stehe die Speisefolge:

1. Weichgekochte Eier, 2 für jeden Gast und Eierbecher.
2. Gebratene Amseln, vom Jäger für uns frisch geschossen.
3. Gekochte, weiße Bohnen.
4. Hartgekochte Eier in Zuckersauce, halbgeschnitten.
5. Brot und Butter aus Frankreich.

6. Weicher Käs mit Zucker und Branntwein.
7. Fleischklöschen à la National Corse.
8. Aepfel, Birnen, Feigen, Nüsse und runder Käs.

Dann kamen eingemachte Aprikosen, welche der Abt mitgebracht hatte und zum Schlusse in goldrandigen Tassen guter Kaffee. Die Wasserflasche stand auch auf dem Tisch, wurde aber nicht berührt. Die Herren erzählten allerlei Anekdoten. Der junge Priester aus Corte fror und stellte sich an das offene Kaminfeuer und wärmte sich vorn und hinten, wobei er erst die Kutte zurückschlug. Die Katharine machte zwischen ihren Gängen ziemliche Pausen, so daß das Essen zwei Stunden dauerte. Da der Curé uns sein Fernrohr gab, stiegen Herr Ernst und ich auf die Bergeshöhe und hatten hier einen reizenden Blick auf das Meer, nach Sagona und die griechische Stadt Cargese. 1676 flohen Griechen, von den Türken verfolgt, nach Corsika und siedelten sich hier an, hielten ihre Lebensweise und ihre griechische Kirche bei. Von den Korsen wurden sie oft ausgeplündert.

Um 3 Uhr traten wir alle den Rückweg nach Ajaccio an. Wir dankten für die Gastfreundschaft und verirrten uns auf einem Bergpfad. Auf weitem Umweg kamen wir nach der Kapelle St. Antonio, einem berühmten Wallfahrtsort, den wir auch am St. Antonstag besuchten. Es fing stark an zu regnen. Die Priester mußten mit ihren langen Gewändern durch das nasse Gestrüpp und konnten kaum vorwärts. Um 6 Uhr waren wir am Gefängnis St. Antoine. Unweit davon liegt oben auf einem Felsvorsprung das Gefängnis Castelluccio. Die Sträflinge sahen wir oft Feldarbeit verrichten. Im Galopp ging's bis nach Ajaccio zurück, wo wir um 7 Uhr durchnäßt ankamen.

19. Eines Deutschen Begräbnis.

(Dem Reichsboten eingesandt.)

Ajaccio, den 14. Jan. 1889.

Gestern (Sonntag) begleiteten wir die Leiche eines deutschen Mannes, Kaufmann Otto Stöckicht, zu seiner irdischen Ruhestätte. Derselbe, ein Sohn des hochgeachteten Geistlichen, Wilh. Stöckicht, Präses der nassauischen Prov.-Synode in St. Goarshausen am Rhein, war vorgestern einem Lungenleiden erlegen. Von Süditalien war er in der ersten Woche des Oktobers letzten Jahres hier angekommen. So krank er war, ahnte er doch nicht, daß es seine letzte Reise sein sollte. Zuerst wohnte er in einem französischen Hotel, dann im Hause des Herrn Hofer und zuletzt bei Herrn Heß. Dr. Schmidt, ein tüchtiger deutscher Arzt, war noch kurz vor seinem Ende bei ihm. Samstag früh 7 Uhr starb er. Da nach hiesigem Gesetze die Leichen schon am folgenden Tag beerdigt werden müssen, falls sie nicht fortgebracht werden sollen, so telegraphierte ich die Trauerkunde den lieben Angehörigen und wir beschlossen, unserm deutschen Landsmann die letzte Ehre zu erweisen und ihn zum Grabe zu geleiten. In der Fremde kennt man weder Preußen noch Bayern, weder Sachsen noch Schwaben, sondern der Deutsche ist froh, einen Deutschen gefunden zu haben, und schließt sich

als Landsmann an ihn an. Im Hause der Frau Dr. Müller erklärten sich alle Damen (aus Wiesbaden, Osnabrück, Berlin) bereit, einen Kranz zu winden und aufs Grab zu legen. Frau Dr. Müller ließ dann einen 4 Meter langen Kranz aus dem Grün der Erika, Myrte, Cistus, Rosmarin und Lorbeer winden, der um den Sarg gelegt wurde. Desgleichen einen runden Kranz aus hübschen Rosen, Veilchen, Reseda, Sternblumen, Geranien ꝛc. auf das Grab. Frau Dietz brachte aus ihrem schönen Garten 2 acht Fuß lange Palmen und 2 geschmackvolle Blumenkränze. Frl. Schiffmann, die den Verstorbenen lange gepflegt, legte einen prächtigen Strauß auf den Sarg und Herr Hofer einen dauerhaften Kranz aus gelben Strohblumen mit der Inschrift „meinem Freunde". Herr Heß und seine Gattin, in deren Haus der junge Mann starb, brachten nicht bloß Kränze, sondern bestellten einen Sarg aus Kastanienholz und auf dem Campo santo das Grab und bahrten die Leiche bei 2 brennenden Kerzen im Sterbezimmer auf.

Die Korsen ehren die Toten wie die alten Hellenen und Aegypter, und wer es immer vermag, verwendet große Summen auf die Totenbestattung. So ist auch der Totenwagen würdig geschmückt. Ueber dem Sarge erhebt sich auf 4 kannelierten Säulen das Dach des Wagens. Oben drauf steht das Kreuz. Schwarze Draperie mit weißer Borde hängt oben herab und läßt den Sarg, auf dem ein Leichentuch in gleicher Farbe ausgebreitet ist, von allen Seiten sehen. Auch die Rappen samt dem Kutscher tragen dieselbe Gewandung.

Zur festgesetzten Stunde wurde der Sarg in den Leichenwagen gehoben, die Kränze auf den Sarg, die Palmen rechts

und links an denselben gelegt, und der Leichenzug setzte sich in Bewegung. Vier Sargträger schritten in Uniform mit Wachsglanzhüten und Trauerflor zur Seite des Wagens, dann folgten die Herren und darauf die Damen in Kutschen. Vom Cours Grandval führte die Straße zum Meeresstrand, dieselbe zieht zu dem ¾ Stunden entfernten Friedhof. Es ist eine wahre Via Appia mit korsischen Totenkapellen. Schön ist der Weg, zur Rechten eine Menge Grabkapellen, meist von Gärten umzäunt, und zur Linken der Golf, dessen Wellen sich an den ausgewaschenen, zerklüfteten Granitblöcken des Ufers brechen und eine Menge Muscheln und Korallenstückchen absetzen.

Die Sonne schien so warm, daß wir die Sonnenschirme aufspannen mußten. Wir kamen am Hospital Eugenie vorüber und längs der belebten Straße grüßten ehrfurchtsvoll alt und jung, Herren und Damen, selbst die Waschweiber am Wasser und der alte Ziegenhirt, der seine Herde entlang trieb. Die Männer zogen den Hut ab und die Frauen schlugen Kreuze. Als wir an der Strandbatterie Mastrello vorüberkamen, trat die Wache ins Gewehr und die Soldaten auf der Straße machten ihre Honneurs. Selbst in den Kutschen, denen wir begegneten, entblößten die Insassen ihr Haupt. Diese Ehrfurcht, welche man auf der Insel vor den Toten hat, that uns Fremden auf dem Gange zum Grabe wohl. Wir passierten die Ecole Normale, dann die Gasfabrik und die alte Kapelle, welche der früher eingewanderten griechischen Kolonie gedient hatte, und nun hatten wir den allgemeinen *Campo Santo* (Friedhof) erreicht. Der Friedhof ist von einer Mauer umgeben und hat ein weites eisernes Thor. Das Kreuz des

Leichenwagens reichte aber über die Thorhöhe hinaus und mußte abgenommen werden, um den Wagen durchzulassen.

Am Nordende liegt eine Reihe von Deutschen, Dänen, Schweden, Engländern, Russen und Schweizern begraben. Zwei Totengräber erwarteten uns. Das Grab war bereit und der Sarg wurde hinabgelassen. Ich hatte zum Leichentext Hebr. 13, 14: Wir haben hier keine bleibende Stadt ꝛc. und zeigte, wie auch dieses Grab am Golf Corsikas diese Wahrheit predige und mahnte, daß wir die ewige selige Bleibstätte suchen sollen. Nach Gebet und Einsegnung traten wir den Heimweg an. Der große Kranz kam ins Grab und die übrigen auf den Grabeshügel. Rechts neben dem Grab des Entschlafenen ruhte der frühere englische Pastor Rev. Lewis und zur linken Seite liegt Herr Albert Luscher aus Basel. Vom Friedhof hat man einen prächtigen Blick auf den Golf und weiter westlich nach den felsigen Iles Sanguinaires (Blut-Inseln), die das Eingangsthor des Hafens bilden, dann südlich hinüber an das jenseitige Ufer und östlich auf die Schneeberge, die sich großartig am Horizonte gegen den tiefblauen Himmel abheben.

Mit viel größerem Gepränge, als dieses deutsche Begräbnis, geleiten die Korsen ihre Toten zur letzten Ruhestätte. Sobald jemand gestorben ist, behängt man mit schwarzen Draperien und silbernen Zierraten die Hausthür. Auf einem Tisch liegt eine Liste, wo Verwandte und Bekannte als Zeichen ihrer Teilnahme ihren Namen einschreiben. Die Leiche wird zur kath. Kirche gebracht und von dort zum Friedhof oder zur eigenen Grabkapelle. Die Priester begleiten oft eine kurze Strecke den Leichenwagen und kehren dann um.

Neulich sahen wir 19 Priester bis zum Platze Diamant mitgehen. Hier machten sie Halt, hielten eine kurze Liturgie und gingen, bis auf einen, wieder zur Kirche zurück. Wer vom Golf bergan schaut, sieht eine große Anzahl Totenkapellen an die Abhänge gebaut. Jeder Korse wünscht sich solche als Familiengruft. Manche sind recht zierlich, haben Gärten ringsum mit Cypressen und Blumen. Eine hohe Mauer schließt das Ganze ein und durch das Gitterthor ist ein Blick hinein gestattet. Im unteren Kapellenraume sind die Särge in die Wände eingemauert und mit einer Marmorplatte verschlossen.

Die Särge auf Corsika werden nicht nach deutscher Art verschlossen, sondern der untere Teil paßt in den Deckel hinein, wie bei einer Schachtel und wird damit zugedeckt. Auf dem Friedhof sind in den letzten Jahren eine Anzahl hübscher Mausoleen erbaut worden. Manche Korsen zahlen 20 bis 30,000 Franken für ihre Grabkapelle. Die Totenklagen (Voceri) von korsischen Klageweibern habe ich nie gehört, aber sie sollen schaurig sein.

Für Vater oder Mutter trauert der Korse 3—4 Jahre, für den Gatten das ganze Leben, wenn keine neue Heirat eingegangen wird. So kommt es, daß fast alle Frauen und Mädchen, ja kleine Kinder von Kopf bis zu Fuß in schwarzer Tracht einhergehen. Diese dunkel gekleideten Gestalten machen keinen erhebenden Eindruck auf die Ankömmlinge. Nur unsere speziellen Freunde, die französischen Soldaten oder Rothosen, lassen hier ihre lebensfrischen Farben leuchten, was dem Auge sehr wohlthuend ist. Für den nötigen Lärm sorgen sie auch.

20. Hinauf zum Schnee.

Bald nach meiner Ankunft in Ajaccio besuchte ich auch den Bahnhof, der zu den Sehenswürdigkeiten der Stadt gehört. Derselbe war funkelnagelneu. Alles sehr sauber. Die Eisenbahnwagen in verschiedenen Farben hübsch angestrichen. Die I. Klasse blau, die II. Klasse braun, die III. Klasse gelb. Erst wenige Wochen zuvor war die Bahn von Ajaccio nach Bastia eröffnet worden, obwohl das Mittelstück Bocognano bis Corte noch nicht fertig gestellt war.

Um einen Einblick in das Innere der korsischen Gebirgswelt zu gewinnen, beschloß ich, per Bahn nach Bocognano (spr. Bokanjano) zu reisen und dann den Gebirgspaß zu ersteigen. Am 21. Februar weckte mich um 4 Uhr Frau Dietz. Der Himmel war mit Wolken bedeckt. Doch wagte ich es, allein die Tour zu unternehmen. Ich eilte durch die Straßen, in welchen die Gasflammen noch brannten. Die Luft war lauwarm. In der Tasche hatte ich Brot, Schinken, Wurst, Mandarinen und eine Feldflasche mit Rotwein.

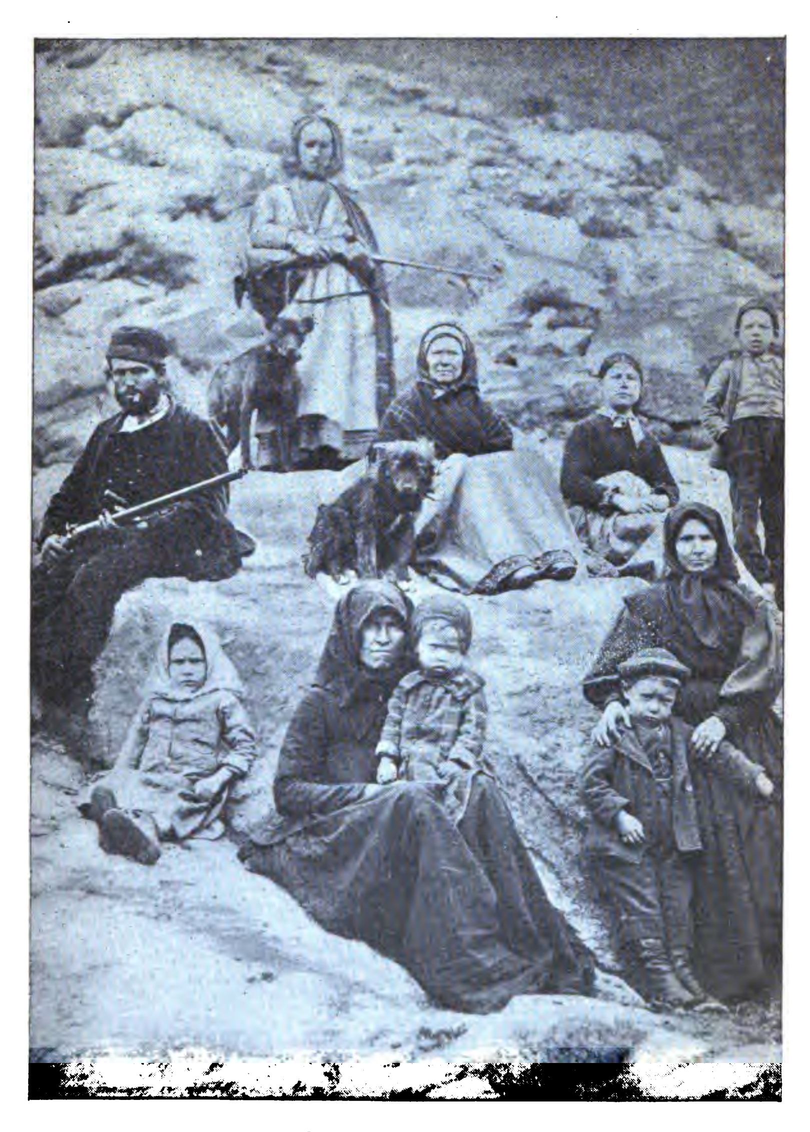
Draußen vor der Stadt liegt der Bahnhof. Als ich dort ankam, war noch alles geschlossen und dunkel. Die Eisenbahnuhr geht in ganz Frankreich nach Pariser Zeit; dies gilt auch für Corsika. Ich war eine halbe Stunde zu frühe. Es warteten auch schon andere Passagiere. Ich löste dann ein

Billet 2. Klasse bis Bocognano. Das Koupee war recht rein und 3 Personen nahmen in demselben Platz. Punkt 5 Uhr pfiff die Lokomotive und wir fuhren den Golf entlang und dann das grüne Gravone-Thal aufwärts, höher und höher. Ich fuhr vor Jahren die Sierra Nevada hinan und freute mich an dem herrlichen Aufstieg, aber hier war die Gebirgswelt noch reizender. Plötzlich schüttete der Regen in Strömen herab, doch ich war im Trockenen. Sehr langsam ging diese Bergfahrt; der Dampf schien auszugehen. Einige Herren stiegen aus und gingen nebenher. Nach 3 Stunden waren wir am Ziel: Bocognano aussteigen!

Das ist ein Städtchen von 1900 Einwohnern und liegt zwischen Kastanienwaldungen. Hier war's kalt und Schnee ringsum. Der Postwagen vor dem Bahnhof war rasch gefüllt: inwendig, vorn, hinten und oben; überall Menschen und Gepäck, so schwer, daß die 3 Pferde ihn kaum ziehen konnten. Ich wollte auch mit, aber es war kein Platz mehr übrig; so ließ ich ihn über den Gebirgspaß ziehen.

In den Bergen Bocognanos hausen die Banditen von Bellacosia. Umsonst haben die Soldaten versucht, sie zu fangen; umsonst sind dieselben in die Pentica-Schlucht eingedrungen; umsonst haben sie den Monte d'Oro umstellt. Die Flüchtlinge haben sich in den Grotten des mit ewigem Schnee gekrönten Granitriesen auf ein Jahr mit Proviant und Munition versehen. Sie haben auch ihre Posten ausstehen und sind mit Fernröhren versehen. Von ihren Landsleuten fürchten sie nichts. Viel wurde mir von den Banditen erzählt, gesehen habe ich sie jedoch nicht.

Der Himmel hatte sich aufgehellt und ich marschierte durchs



Der Bandit Bellacosia.

Dorf und auf der schönen Straße bergan. Weil die Post täglich über den Paß gebracht werden muß, so hatten Schneeschaufler Bahn gemacht und ich ging nun durch diese Bahn vorwärts, während an den Seiten 2 Fuß hoher Schnee lag. Die Eisenbahn ist noch nicht fertig, aber die Telegraphenposten stehen mit 4 Drähten dran und an mächtigen Tunnels wird gearbeitet; feste Brücken aus Granit sind schon fertig. Rechts und links steigen steile Berge in die Höhe. Diese Strecke gehört zu den großartigsten und interessantesten Gebirgsübergängen, wie sie keine andere Tour auf der Insel bieten kann.

Die Sonne kam 9¼ Uhr über die Berge und mir wurde warm, als die Sonnenstrahlen auf den blendenden Schnee fielen und die Wasserfälle schäumend herabstürzten. Ich setzte mich und aß ein Stück Brot und Wurst, und der laute Gesang der Vögel bildete die Tafelmusik. Endlich ½11 Uhr war ich auf der Paßhöhe Col de Vizzavona, 3500 Fuß über dem Meere. Hier oben lag der Schnee 3 Fuß hoch. Wilde Hochgebirgsmassen starrten mich an. Rechts die senkrechten Wände des Monte d'Oro (8705 Fuß) und links des Monte Renoso (7546 Fuß).

Der Anblick dieser schönen Gottesnatur war wahrhaft prachtvoll, ja die ganze Seele ergreifend. Mir wurde es wohl und weh ums Herz, da mir die Größe und Schöpfermacht Gottes so deutlich vor das Auge trat. Ich gedachte der Sprüche:

Ehe denn die Berge worden und die Erde und die Welt geschaffen worden, bist Du, Gott, von Ewigkeit zu Ewigkeit. (Ps. 90, 2.)

Der die Berge festsetzet in Seiner Kraft und gerüstet ist mit Macht. (Ps. 65, 7.)



Bergschlucht auf Corsika.

Es sollen wohl Berge weichen, und Hügel hinfallen, aber Meine Gnade soll nicht von dir weichen. (Jes. 54, 10.)

Die Eiszacken glänzten im Sonnenstrahl; eine entzückende Winterlandschaft. Auf der Jochhöhe steht ein Kreuz. Hier ist die Wasserscheide des Gravone und des Travignano. Ein Stationshaus für Gensdarmen ist dort errichtet und nebenan stehen einige Häuschen. Ich ging in eine einfache Buvette (Wirtshaus) und ließ mir zur Mittagszeit drei Eier kochen, 2 Gläser Kaffee, 1 Glas Wein und 1 Stück Brot geben und zahlte dafür 1¼ Frcs. Am offenen Kamin lagen mächtige Buchenscheiter und brannten. Da ich beim Marsch recht in Schweiß geraten war, setzte ich mich mit dem Rücken an das Feuer und las in Napoleons Biographie von Prof. Dr. Fournier (3 Bände).

Um ½1 Uhr machte ich mich auf den Rückweg nach Bocognano. Dort kehrte ich im Hotel L'Univers ein. Sehr ländlich. Im Hausgang hing die Wäsche zum Trocknen; im zweiten Stock war das Gastzimmer. Da ich 5 Stunden bis zum Abendzug zu warten hatte, so kaufte ich mir Briefpapier und Postkarten und schrieb 5 Briefe, um die Zeit zu kürzen und Korrespondenzen zu erledigen. Ein Brief ging nach Indien an Missionar W. Grönning, ein anderer an Forstmeister Gambüchler in Weyher rc.

Plötzlich stolperte einer die Steintreppen herauf und klopfte. — Entrez! Ein Mann trat ein und sagte: Monsieur le Pasteur Wischan? Ich erschrack. Ganz geisterhaft kam mir dies vor. Wer kennt dich hier? Wer weiß, daß du hier im Hotel L'Univers sitzest? Doch lange sollte ich nicht grübeln. Auf das Oui, monsieur! überreichte er mir eine Depesche

aus dem Hotel in Ajaccio, wo ein Herr aus Wiesbaden gestorben war, dem ich morgen die Grabrede halten sollte. Auf gut Glück hatte man nach Bocognano telegraphiert und mich richtig gefunden.

Es war Abend geworden. Noch 2 Herren kamen zum Abendessen. Um 7 Uhr ging ich zum Bahnhof, der auf der Anhöhe über dem Städtchen lag. Es war sackdunkel. Aber wunderprächtig war der Blick von dem Bahnhof in das Nachtdunkel. Unter mir lagen die zerstreuten Häuser des Städtchens; aus jedem strahlte ein Licht gelblich in die Nacht. Hoch oben herab leuchtete der blendend weiße Schnee von den Bergesspitzen in die Finsternis. Selten sah ich solch' Naturschauspiel.

Abends 10 Uhr kam ich in Ajaccio an. Da standen 5 Gäste aus dem Hotel am Bahnhof, um mich abzuholen und wegen des Begräbnisses Rücksprache zu nehmen.

Für den kranken Herrn, dessen Bruder ihn nach Ajaccio gebracht und bisher brüderlich gepflegt hatte, telegraphierte ich am 20. Januar an die Oberin Schw. Luise von Dietfurth, vom „Vaterländischen Frauen-Zweigverein in Nizza“ (Villa de Giovanni, Boulevard Gambetta), einer Station von Dr. von Bodelschwinghs Diakonissenhaus, um eine Pflegeschwester. (Die 28 Worte kosteten nur 1 Fr. 90 C.) Schon 2 Tage nachher landete Schwester Auguste, übernahm die Pflege des Todkranken bis zu seinem Abscheiden und kehrte am 24. Febr. nach Nizza zurück.

Die Leichenfeier wurde im Hotel am 22. Febr. gehalten. Ein großes Kreuz aus Grün, Veilchen und Rosen wurde besorgt (20 Frs.). Dann gaben die Gäste noch einen sehr schö-

nen Kranz, den Herr Ernst bestellte (38 Frs.), und einige Damen legten noch besondere Kränze auf den Sarg. Da die Witterung rauh war, hielt ich im Hause die Leichenrede über Ps. 103, 13—15. Wir fuhren dann in Kutschen nach dem Kirchhof draußen am Golf, wo wir Herrn Odernheimer neben Herrn Stöckicht begruben. Nach Gebet und Segen traten wir den Heimweg wieder an.





21. Abschied von Corsika.

So ganz anders war's mir beim Abschied zu Mute als am Tage der Landung. Damals kannte ich kein Haus, keine Straße, keinen Berg, keinen Menschen auf der ganzen Insel, und jetzt wußte ich nicht bloß jede Gasse in der Stadt und jeden Fußpfad am Golf und auf die Bergeshöhe, sondern ich war in der Fremde mit gebildeten Leuten bekannt und befreundet worden, so daß mir der Abschied nicht so leicht wurde. Die Gäste waren auf einander angewiesen, denn Ajaccio bietet den Ausländern wenig. Nur ein einziges *Konzert* fand am 6. Febr.

im Stadthaus statt, dem wir beiwohnten. Auch die Wahl eines Senators hatte etwas Abwechslung bereitet. Von der ganzen Insel waren einige Tage zuvor die Delegaten nach Ajaccio gekommen und auch unser Hotel hatte eine Anzahl Vettern vom Lande im Quartier. Manche traten sehr heißblütig für ihren Kandidaten auf. Die Wahl fand am Sonntag (13. Jan.) statt und zwar im Präfekturgebäude. Kopf an Kopf standen die Straßen voller Menschen. Erst um Mitternacht wurde es bekannt, daß der Schiffseigentümer Morelli erwählt sei. Er hatte nicht nur mit seinen Küstenschiffen die Wähler nach der Hauptstadt geholt, sondern es sich auch hier einen Batzen kosten lassen. Am folgenden Tag ging dann das Gerede durch die Stadt von einer freien Fahrt nach Marseille und zurück. Allein es war nichts Wahres an diesem Gerücht. Als aber der Morelli am 16. Jan. abreiste, war eine große Volksmenge am Hafen. Der Senator mußte sich zum Abschied küssen lassen. Uns machte dies viel Spaß, zuzuschauen, wie alte Weiber und ganz dreckige Corsen den neuen Senator abküßten. Dem „Volksmann" war's schließlich gar nicht mehr drum zu thun, und er war sichtlich froh, als er vom Ufer abstieß.

Von einer Frau Wienholt, Witwe eines Konsuls aus Hamburg, war ich öfter zum Besuch eingeladen. Ihre Tochter war in Rom katholisch geworden. Eine andere Tochter ist an einen Arzt, Dr. Stark (Engländer), in Ajaccio verheiratet. Hier traf ich auch mit dem Episkopalpfarrer Rev. Swiney zusammen. Den Monat März wollen sie in Rom zubringen.

Mit Herrn Odernheimer suchte ich Nester der auf Corsika so häufig vorkommenden Tarantel-Spinne (Trap-

door Spider). Diese Spinne ist sehr groß, hellbraun und auf dem Rücken schwarz gestreift. Diese Tiere verstehen wunderbare Nester in die Erde zu bauen. Sie graben in den Boden und verkitten mit ihrem Schleim ringsum ihr Nest und verfertigen eine Fallthüre oben darüber, welche dicht verschließt. Auf der Fallthüre wächst das Moos und es gehört ein sehr geübtes Auge dazu, ein Nest zu entdecken. Zum Andenken nahm ich einige Nester mit.

In den Gärten standen die Bäume voll reifer Orangen und kleiner süßer Mandarinen. Von letzteren pflückte ich gegen geringes Entgelt ganze Körbe voll und verschickte sie in 6-Pfund-Körbchen per Post nach Deutschland.

Der Aufenthalt in Ajaccio war sehr wohlthätig für meinen Körperzustand. Die milde, staubfreie Luft, die gleichmäßige Temperatur that mir wohl. Allerdings hatten wir auch Regentage, und so heftig schüttete derselbe (tropisch), daß nach einigen Stunden das schönste Wetter am Himmel stand. Wenn aber der Mistral (Nordwestwind) weht, welcher vom Hochland in Mittelfrankreich kommt, dann spürt man ihn auch in Ajaccio und er treibt die Wellen des Golfs schäumend gegen die Granitklippen, daß sich die Wasser donnernd an dem felsigen Gestade brechen. Doch wird man kaum sonstwo ein schöneres, wonnigeres Klima finden. Nur nicht zu spät (wenn die Krankheit zu weit vorgeschritten ist) sollten Patienten an diesen Kurort kommen.

Von der Quelle, an der man neue Lebenslust und Lebenskraft getrunken, scheidet man ungern. Ich hatte sogar im folgenden Winter Heimweh nach dem lieblichen Erdenwinkel im schönen Golf, und wenn ich auf dem Markt Philadelphias

die kleinen, süßen Mandarinen (Tangarinen) sehe oder den Duft der Veilchen rieche, werde ich stets an die herrliche Insel erinnert.

Doch noch weiter durch den sonnigen Süden wollte ich kommen. Afrika lag so nahe und die Schiffe gingen jede Woche hinüber. Ich kaufte mir ein Ticket II. Klasse auf dem Dampfer Salvator um 50 Fcs. ($10), sandte alles überflüssige Gepäck nach Deutschland und trat mit einer Handtasche die Reise nach Afrika an. Die Herren Odernheimer, Brokesch und Ernst begleiteten mich mit dem Nachen zum Schiff und winkten nachher noch lange auf dem Molo, als wir zum Hafen hinausdampften. Noch einmal lag das majestätische Golf-Panorama vor meinen Blicken, dann schwand die Korsen-Hauptstadt, aber noch lange sandten der höchste Bergriese Monte Cinto und seine Brüder (Rotondo, d'Oro, Renoso, Incudine) Grüße nach. Beim herrlichsten Sonnenschein fuhren wir an dem Hafenort Propriano und dann an Bonifacio vorüber. Bonifacio (3,200 E.) thront hoch auf einem Felsen und gegenüber liegt die Insel Sardinien.

Sardinien ist größer als Corsika, gehört zu Italien und hat ¾ Mill. Einwohner. Bei den Griechen hieß die Insel Sardo. Die Sarden waren ein seemächtiges Volk. Einst war Sardinien die Kornkammer des röm. Reiches. Die spanischen Barone und die kath. Geistlichen, welche allen Grundbesitz inne hatten, drückten das Landvolk bis 1838 mit Leibeigenschaft, so daß das Land zur Einöde wurde. Die Vendetta herrscht auch auf der Insel. Die Hauptstadt Cagliari hat 40,000 E. Die kleine Insel Caprera war Garibaldis Wohnort.

Unser Schiff begann gewaltig zu schaukeln und ich wurde noch gewaltiger seekrank. Gegen diese Krankheit hilft bei mir weder Kraut noch Pflaster. Ich habe sie auf dem

Atlantischen Ozean und im großen Stillen Ozean, im Golf von Mexiko und im Schwarzen Meer gehabt und konnte mich auch jetzt nicht mit ihr befreunden. Mein Trost war auch diesmal, daß an der Seekrankheit seit Noahs Zeiten noch nie ein Mensch gestorben ist. Aber das Gefühl des Kranken, der den Ulrich ruft, läßt sich mit Worten nicht wiedergeben, und jener kam der Beschreibung am nächsten, der sagte: es ist, wie wenn einer eine Katze verschluckt hat und ein anderer sie am Schwanz wieder herauszieht.

Es erhob sich am Abend plötzlich ein Sturm. Niemand hat die Tücken des Mittelmeers besser gekannt, als dessen ältester Sänger Homeros, den 7 Städte am Mittelmeer als Landsmann beanspruchen. Sein Seebild einer Windstille („luftfarbige Tiefe") steht unübertroffen da. Und nun erst die Bilderskala eines Seesturmes! Armer Odysseus, wie haben Aeolus mit seinem Windsack (daher Windbeutel) und Poseidon mit seinem Zorn dir übel mitgespielt! Ich mußte an einen andern denken, als das Wetter losbrach und die graugrüne See mit weißem Gischt auf den Wellenkämmen in breiten Wogen einherrollte, als Wasserberge und Thäler im Rollen und Stampfen der Flut sich verschlangen und unser Schiff wie eine Nußschale hin- und hergeworfen wurde: an St. Paulus im Sturm (Apg. 27). Als über unserm „Salvator" die Wellen zusammenschlugen und Wassermassen unser Bord überfluteteten, da verstand ich Pauli Wort (2. Kor. 11, 25): „Tag und Nacht habe ich zugebracht in der Tiefe des Meeres." Abendessen begehrte ich nicht. Schachmatt lag ich in meiner Koje. Auch da drang das Wasser herein. Ich schlief bis zum nächsten Morgen und

blieb dann den ganzen Tag auf demselben Fleck liegen. Mein Kostgeld hatte ich wohl bezahlt, aber vor lauter Seejammer verschmähte ich die Schiffskost. Als es Abend wurde, tauchte Afrika vor unsern Blicken auf. Um 8 Uhr landeten wir in Bona.

Auf dem **Mittelmeer** waren zuerst die Phönizier die Seefahrer. Die „Ophirfahrten" der Bibel („Hiram sandte seine Knechte im Schiff, die gute Schiffleute und auf dem Meer erfahren waren, mit den Knechten Salomos. Und kamen gen Ophir und holeten daselbst 420 Zentner Goldes und brachten es dem Könige." 1. Kön. 9, 27) sind die ältesten Nachrichten von kühnen Seefahrten. Die Phönizier brachten Handel und Wandel aus dem Morgenland in das Abendland. Sie überzogen alle Küsten des Mittelmeers mit Kolonien, gelangten bis England und an Deutschlands Küste. Ein Jahrtausend beherrschten sie das Mittelmeer. Sie sind dann spurlos verschwunden.

Die **Griechen** traten in ihr Erbe (800 vor Chr.). Sicilien und Unteritalien werden griechisch. Marsalia (Marseille) wird von ihnen gegründet und in Nordafrika fester Fuß gefaßt. Als dann die **Römer** ihre Herrschaft über die 3 Weltteile um das Mittelmeer erstreckten, war das Mittelmeer ein römisches Binnen-Meer geworden.

Durch Eröffnung des Suez-Kanals (17. Nov. 1869) ist das Mittelmeer wieder in den heutigen Weltverkehr getreten. Die Schiffe nach Asien brauchen nicht mehr um ganz Afrika herumzufahren. Ein Dampfer von Alexandria bis Bombay gewinnt 43 Tage, von Hamburg 29 Tage.

Den See-Verkehr vermitteln: 1. Oesterreichisch-Ungarischer Lloyd, seit 1836, mit 100 Schiffen. 2. Peninsular and Oriental Steam Navigation Co., seit 1837, nach Indien. 3. Messageries Maritimes, längste Linie, von Marseille nach Australien, 11,841 Seemeilen. 4. Navigatione Generale Italiana, Linie von Genua nach Buenos Aires, 6219 Seemeilen. 5. Holländische Gesellschaft, Linie von Amsterdam-Marseille-Batavia, 7096 Seemeilen. Genua ist Station für 11, Marseille für 10 große Dampferlinien.

Auch die Eisenbahn ist beim Völkerverkehr beteiligt und rückt die Völker einander näher: Die Brenner-, Mont Cenis- und St. Gotthard-Bahnen haben die trennende Alpenkette durchbrochen. Außerdem sind seit 1859 im Mittelmeer 35 unterseeische Telegraphen (Kabel) gelegt worden.



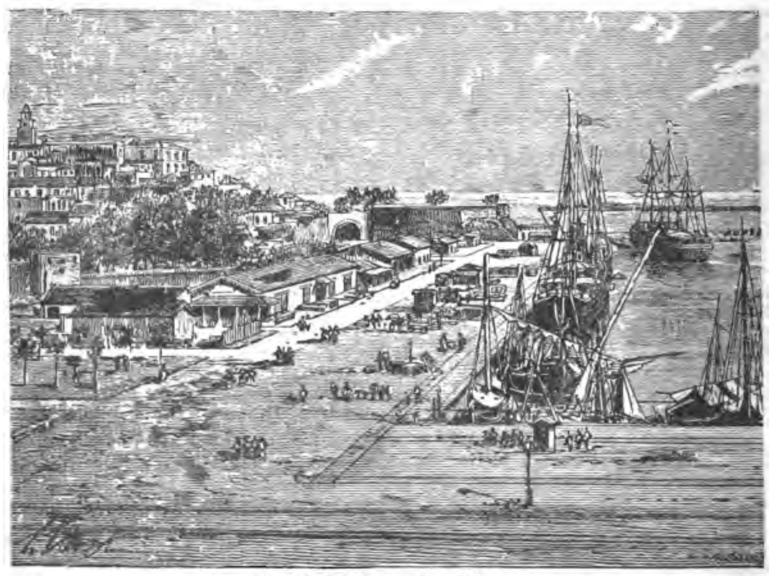
22.

In Bona, der Stadt des heilgen Augustinus.

Bald nachdem die Anker geworfen waren, stand ich mit meiner Handtasche auf afrikanischem Boden und alle Seekrankheit war fort. **Bona** ist eine Hafenstadt Algeriens, halb afrikanisch und halb europäisch, mit 30,800 E. In der Citadelle und den Forts liegt eine Garnison von 4000 Mann. Der Hafen war von Arabern belagert. Im Hotel d'Orient kehrte ich ein und ließ mir zur Magenstärkung eine Tasse heißen Thee geben. Ich trat dann wieder an die frische Luft und sah die Straßen voll von Beduinen. Genau so habe ich früher diese Wüstensöhne in Ostafrika (Aegypten) gesehen, wie sie sich hier in Nordwestafrika

in den Straßen lagerten. Die Italiener und Franzosen sind auch in der lebhaften Seestadt reichlich vertreten.

Bona (frz. Bone) ist der Sitz der Militärbehörde, einer Handelskammer, mehrerer Konsulate, hat mehrere kath. Kirchen, eine lutherische, eine Synagoge, mehrere Moscheen, ein Kloster, ein College, ein Hospital, eine Bank und zwei Zeitungen. Die Araber und Juden wohnen



Die Stadt Bona oder Hippo.

auf den Hügeln der Oberstadt. Bona ist der Zentralpunkt der Korallenfischerei.

Doch war mir die Stadt aus einem besondern Grunde sehenswert: weil hier der große Kirchenvater **Augustinus** 33 Jahre als Bischof wirkte. Die Umgegend der Stadt ist die fruchtbarste; Wein, Orangen, Feigen und Oliven wach-

sen an der Stelle, wo einst das Hippo Regius, die Stadt des Augustin, gestanden und wo er auch 430 starb. Hippo spielte in der Geschichte der christlichen Kirche eine bedeutende Rolle als Bischofssitz. 533 fiel Hippo in Belisars Hände. Die Stadt wurde 697 durch die Muhamedaner gänzlich zerstört. Später wurde sie von Christen etwas nördlicher wieder aufgebaut und Bona (Hippona) genannt. Ich begab mich zu der Stelle, wo einst der Bischofssitz war. Es stehen noch die alten Mauerreste mit antiken Marmorsäulen. Ein großes Waisenhaus ist nebenan gebaut. Zum Andenken an des Kirchenvaters Wirksamkeit ist hier eine Bronzestatue Augustins errichtet.

Aurelius Augustinus ist der größte unter den Kirchenvätern. Luther, der Augustiner-Mönch, war in seine Fußstapfen getreten. Augustinus wurde am 13. Nov. 354 zu Tagaste, unweit Hippo, geboren. Sein Vater Patricius war ein Heide, seine Mutter Monica eine fromme Christin. Während er in Karthago die Beredsamkeit studierte, versank er tief in Sinnlichkeit und Ehrgeiz. Sein Lebensgang war dazu angethan, ihm die alleruniversalste Bildung zu gewähren. Er wollte Rhetor werden. Seiner heißen Sehnsucht nach innerem Frieden mit Gott stand die Sünde im Wege. 20 Jahre alt, schloß er sich der Sekte der Manichäer an und blieb ihr 10 Jahre zugethan. Schmählich getäuscht, würde er in Zweifel verfallen sein, wenn ihn nicht das Studium der platonischen Weltweisheit über dem Wasser gehalten hätte. Im Jahre 383 verließ er Afrika und zog nach Rom und im folgenden Jahre als Lehrer der Beredsamkeit nach Mailand. Seine Mutter hatte mit Thränen und Gebeten den

Sohn bestürmt. In Mailand war es, wo Monica von jenem Bischof Ambrosius das auch unzähligen andern Müttern zum Trostanker gewordene Wort empfing, daß ein Sohn so vieler Gebete und Thränen nicht verloren gehen könne.



Augustinus, Bischof in Hippo Regius.

Die Predigten des geistesmächtigen Ambrosius († 397) machten Eindruck auf Augustinus. Er fing an, die Briefe des Apostels Paulus sorgfältig zu studieren.

Da kam ein Landsmann, Pontitianus, ein eifriger Christ,

zu ihm. Dieser erzählte von der Macht der Selbstverleugnung und führte als Beispiel 2 Jünglinge an, die mitten in einer ehrenvollen Laufbahn auf einem Gang um die Mauern von Trier sich plötzlich zur Weltentsagung entschlossen hatten. Das schlug wie der Blitz in seine Seele. Er eilte in den Garten, und im Gebet ringend war es ihm, als hörte er die Worte: Tolle, lege (nimm und lies)! Er schlug die heilige Schrift auf und las Röm. 13, 13. 14: „Lasset uns ehrbarlich rc.“ Der Tag von Damaskus war für ihn angebrochen. Er entsagte seinem Amte. Nach rechter Vorbereitung empfing er zu Ostern 387 von Ambrosius die h. Taufe mit seinem Sohn Adeodat, der nicht lange nachher starb. Auf der Rückreise nach Afrika starb seine Mutter in Ostia. Einige Jahre lebte er in der Stille zu Tagaste. Bei einer Anwesenheit in Hippo Regius (Bona) wurde er, obwohl widerstrebend, zum Presbyter, 395 zum Mitbischof und 396 zum Bischof von Hippo geweiht.

Nun begann ein neues Leben. Augustinus wurde eine Säule der Kirche. Nicht nach Rom, nach Hippo richteten sich die Blicke der Kirche in theologischen Fragen. Er war Sieger im Kampf gegen die Donatisten und bis zu seinem Ende kämpfte er gegen Pelagius. Er starb, 75 Jahre alt, während der Belagerung von Hippo durch die Vandalen am 28. Aug. 430. Sein Leben mit seinen Sünden und Gottes Gnade hat er in seinen confessiones beschrieben.

23. Eine gewaltige Felsenburg.



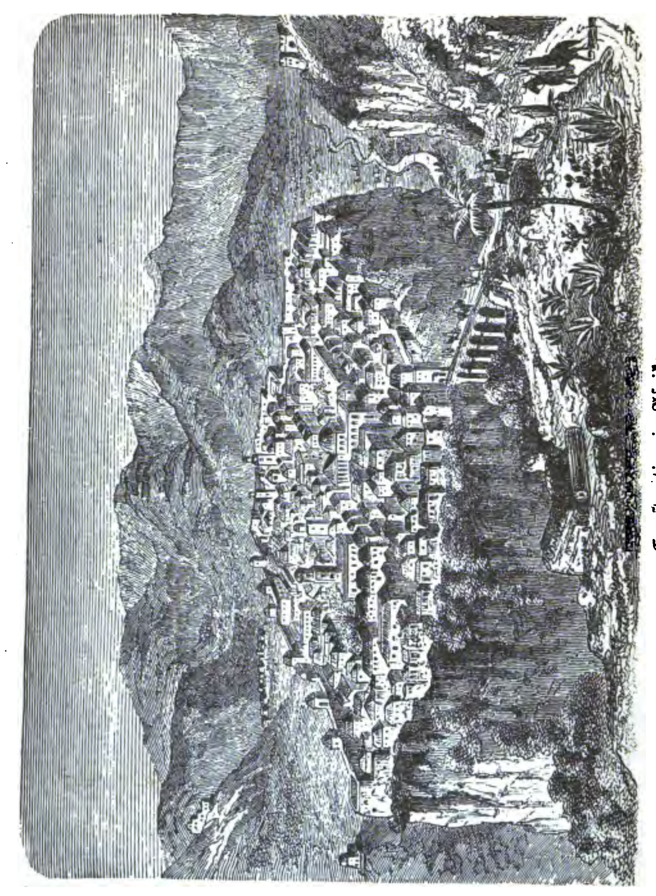
Frühe reiste ich am nächsten Tag nach Constantine. Ueberall sieht man unterwegs noch die Spuren der alten Römer: Reste von Wasserleitungen, Brücken, Amphitheatern. Das Hotel d'Orient in Constantine war mit Fremden angefüllt, doch erhielt ich noch ein Zimmer mit gutem Bette. Um 7 Uhr stand ich auf und trat bald meine Wanderung durch die Hauptstadt der gleichnamigen Provinz Constantine (Algier) an.

Constantine mit 42,000 Einwohnern ist eines der schönsten Städtebilder Nordafrikas. Sie liegt burgartig, hochragend auf einem hohen Felsen, der senkrecht 900 Fuß aufsteigt und vom Rümmel umflossen wird. Nur auf der Westseite hängt die Stadt durch eine schmale Landbrücke mit dem Festlande zusammen. Wenn je eine Festung Wallgraben

und Mauern ringsum gehabt hat, so ist es Constantine in seiner natürlichen Lage. Der Bahnhof liegt draußen. Eine hübsche Eisenbrücke führt über die Rümmelschlucht, in der schäumende Bergwasser rauschen.

In alter Zeit war der Ort die Hauptstadt von Numidien (das punische Karta, römisch Cirta). Zwei seiner mächtigsten Könige, Masinissa und Jugurtha, wurden hier geboren. Dann wurde die numidische Kapitale Hauptstadt des röm. Mauretanien. Die Felsenburg hatten die Beherrscher zur Residenz gemacht. Später verfallen, wurde 312 n. Chr. die Stadt von Konstantin wieder hergestellt. Die Vandalen hatten sich an diesem Geierhorste die Köpfe blutig gerannt. 710 eroberten die Araber die Stadt, welche 1520 unter Algiers Botmäßigkeit kam und von Beys regiert wurde. 1830 kam Algier an Frankreich. Obwohl Constantine von seinem ehemaligen Glanze viel verloren hat, so sind doch noch viele Spuren des Römertums vorhanden. Doch über alle Denkzeichen geht das Landschaftsbild. Von allen Seiten wollte ich mir's betrachten.

Wie ich so durch die Stadt eilen will, höre ich deutsche Laute hinter mir. Ich drehe mich um und sehe zwei bejahrte Männer, die ich um Auskunft anrede. Der eine nimmt mich mit auf die Polizei. Was soll das? „Ich muß die Schlafkarten auf die Polizei tragen, dann bin ich frei und kann Ihnen die Stadt zeigen.“ So gehe ich denn mit auf die Polizei und erfahre unterwegs, daß der Landsmann aus Kolmar stammt, 65 Jahre alt ist, schon 35 Jahre in Constantine wohnt, früher Tüncher gewesen und jetzt Heimatlose beherbergt und dafür von der Polizei einen Franken erhält. Er zeigte mir 19 Schlaf-



Constantine in Afrika.

karten, welche die Polizei den Heimatlosen für die letzte Nacht gegeben hatte. Ich war dann zugegen, wie er auf dem Polizeibureau die Karten wieder zurücklieferte und berichtete, daß einer seiner Schlafgänger krank liege, den die Polizei abholen müsse. Für diese 19 Fremdlinge bekommt nun der Herbergsvater, Juchert heißt er, aus Kolmar, nicht 19 Franken, sondern sage und schreibe einen Franken. Nun wollte ich aber auch die Herberge sehen. In einem engen, arabischen Gäßchen stand ein elendes Haus. Vor diesem blieb der Landsmann stehen, zog einen Schlüssel aus der Tasche und schloß die Thüre auf. Es war eine große Stube. Aber kein Möbel war in der Stube, weder Tisch noch Stuhl oder Bett. Ein Kasten stand an der Rückseite der Wand mit etwas Bettzeug für den Herbergsvater. Die Schlafgänger mußten auf dem Boden schlafen. Als Unterlage bekommt jeder am Abend eine Strohmatte. Hat der Landsmann nun viel oder wenig Gäste, er empfängt seinen Franken und manchmal auch Läuse. Ich war froh, wie ich wieder aus der Bude draußen war.

In einer Restauration ließ ich ihm zur Stärkung etwas verabreichen und dann besahen wir uns am „Palastplatz" das interessanteste Denkmal maurischer Baukunst Algiers, den Palast Achmeds, des letzten Herrschers von Constantine. Dieser Palast vereinigt alles, was eines algerischen Machthabers Auge und Herz erfreuen konnte. Seit der französischen Eroberung bewohnen französische Generäle die Räume, die einst der prachtliebende und grausame Tyrann El hadsch Achmed erbauen ließ. Als wir eintreten wollten, rief die Schildwache Halt! Doch die Pförtnerin ließ uns eintreten. Wir schritten durch zahlreiche Arkaden mit leichten Säulen und

reichen Fassaden und hatten dabei stets einen Blick in die Gärten des Schlosses.

Bei Festen, welche die französischen Generäle veranstalten, soll die nächtliche Beleuchtung bezaubernd wirken, wenn tausende von Lichtern in venezianischen Laternen und in bunten Gläsern flackern und den Schein an den polierten Marmorplatten wiederspiegeln. Als Kadi A c h m e d 1826 Bey von Constantine wurde, beschloß er, sich einen Palast zu bauen, dessen Schönheit und Pracht seinem Stolze gleichkäme. Er brachte durch Kauf und Gewalt jenen Grundbesitz an sich, worauf der Bau stehen sollte. Ein Genueser Kaufmann in Bona mußte ihm aus Italien das Baumaterial (Säulen, Marmorblöcke 2c.) verschaffen. In ganz Constantine nahm er den Reichen schöne Thüren, Fenster, Marmor weg, und plünderte, wo er konnte. Jedermann mußte Frohndienste leisten. So entstand in 6 Jahren ein Bauwerk, wozu sonst Generationen erforderlich gewesen wären.

Während wir durch die Arkaden schritten, erklärte die Pförtnerin die Malereien an den Wänden. Diese sind unter aller Kritik. Der Tyrann hatte christlichen Gefangenen die Pflicht auferlegt, Maler zu werden. Die Unglücklichen haben sich auch nach besten Kräften dieser Pflicht entledigt. Es sind Pfuschereien, wie man sie häufig in Kasernen und an Gefängnismauern sieht. Sie sollen Hafenstädte des Mittelmeeres darstellen. Ich mußte lachen, als die Pförtnerin erklärte: Dies ist Genua, Venedig, Konstantinopel 2c. Der Harem des Bey war mit hohen Mauern umgeben und hatte vergitterte Fenster. Alle Räume empfangen ihr Licht von den Gärten aus. Mit großem Pomp wurde 1835 der Palast eingeweiht.

Aber nur kurze Zeit sollte der Tyrann ihn mit seinen 385 Frauen und der zahlreichen Dienerschaft bewohnen. 1837 brach seine Macht bei der Eroberung der Stadt zusammen. — Die Pförtnerin bekam ein Trinkgeld und ich ging mit dem Landsmann zur katholischen Kirche, die nebenan steht, und welche früher eine Moschee gewesen. Diese war 1730 aus altrömischem Material errichtet worden und hat prächtige Granitsäulen im Mittelschiff. Der ganze Bau ist schöne maurische Arbeit.

In der Markthalle lagen hübsches Gemüse, Blumen, Orangen ꝛc. zum Verkauf aus. Die Namen über den Marktständen, als Mutschler, Meyer, Ullmann, schienen nicht gerade arabischen Ursprungs zu sein, so wenig wie der des Photographen Heim, bei dem ich einige Photographien kaufte. Aber sonst spielt das arabische Element durch seine Häufigkeit, wie namentlich durch seinen Anteil an der kommerziellen und industriellen Thätigkeit eine wichtige Rolle in Constantine. Denn nicht bloß im arabischen Viertel, mit seinen engen, winkeligen Gäßchen, wo die Schuhmacher, Sattler, Bäcker ihre Bazare haben, sondern auch in der schönen Rue Nationale und anderen europäischen Straßen sieht man arabische Firmen und Kaufläden der Eingeborenen. Die letzte Volkszählung ergab 18,000 Araber. Unter diesem Namen werden alle muhamedanischen Bewohner, ohne Rücksicht auf ihre Nationalität, zusammengefaßt. Als Frankreich im Kriege von 1870 von hier zahlreiche Kabylen, Mauren, Araber, Schwarze über das Mittelmeer schaffte und gegen die deutschen Truppen führte, erhielten alle diese Afrikaner den Namen „Turkos“, doch herrscht zwischen den Kabylen und Arabern ewige Feindschaft. Doch

würde eine Auseinandersetzung über das Völkergemisch der Kabylen, Berbern, Tuareg, Bischarin, Mauren ꝛc. hier zu weit führen.

Mit meinem Landsmann aus Kolmar besuchte ich das Museum, welches sich in der Bürgermeisterei befindet und römische und punische Altertümer aufweist. Besonders zahlreich sind die Inschriften, Lampen, Krüge und Münzen. Wir stiegen auch ins Rümmelthal hinab und sahen dem Treiben der Araber zu, die im Kreise hockten und eine Art Blindekuh spielten.



24. Zur Wüste Sahara.



In der Nähe von Constantine hat es heiße *Bäder* (Schwefelbäder), die von Palmen und Orangen umgeben sind, doch konnte ich dieselben nicht besuchen. Nordafrika ist übrigens reich an *Mineralquellen*; man kennt über 100. Am berühmtesten sind die heißen Quellen von Hammam Meluan und Mes-Kutin mit prächtiger Steinkaskade; die heißen Wasser stürzen hier über Felsen herab. Ich kaufte mir eine Photographie von diesem Orte.

Mit einem Schotten, Rev. Joseph Gould und seiner Frau, reiste ich per Bahn südwärts. Da begegnete mir ein lieber alter Bekannter aus meiner Jugendzeit: der *Storch*. Auf einem Schornstein meines Heimatsortes hatte eine Storchenfamilie ihr Nest, das sie aus groben Reisern und Baumzwei-

gen gebaut hatte. Im Herbst zogen die Störche fort in ein wärmeres Klima und im März, nach dem bekannten Reim:

Oculi
Da kommen sie,



waren sie wieder da. Uns Kindern machte ihr Kommen, auch ihr gravitätischer Gang durch die Wiesen beim Fröschefang, wie auch ihr Klappern mit dem zurückgedrehten Schnabel viele Freude. Da es in Amerika keine Störche gibt, so begrüßte ich doppeltfreudig diesen lieben Bekannten mit den langen

Beinen in Afrika. Es war der weiße Storch (ciconia alba), den ich hier traf.

Auf der Weiterfahrt kommen wir durch 3 verschiedene Bodengestaltungen: 1. Im Norden das Tell, d. h. Kulturland mit Berg und Thal; 2. in der Mitte die Steppen; 3. im Süden die Wüste.



Zelthütte der Beduinen.

Die Bevölkerung Algeriens besteht aus 3 Volksstämmen: 1. Die Berber oder Ureinwohner (Hamiten); 2. die Mauren (Mohren), ein Mischvolk aus Eingebornen und Arabern; 3. die Araber; und dazu kommt ½ Mill. Europäer. Im Ganzen zählt man 3½ Mill. Seelen, darunter 300,000 Franzosen, 120,000 Spanier, 40,000 Juden, 35,000 Italiener, ferner Deutsche, Schweizer, Engländer, Por-

tugiesen 2c. Der Religion nach: 200,000 Katholiken, 15,000 Protestanten, 40,000 Juden und die andern Muhamedaner. Der Muhamedaner mag den Juden nicht; er gibt ihm einen Fußtritt, wo er kann. Aber er haßt auch den Christen. „Man schütte in ein und dasselbe Gefäß das Blut eines Christen und eines Muselmanns, und sie werden sich nie vermischen," lautet der Ausspruch eines Arabers.

Seit 60 Jahren betreibt Frankreich die Kolonisation Algeriens und hat sich's viele Millionen kosten lassen. Die jährlichen Ausgaben übersteigen bei weitem die Einnahmen. Aber alle Zivilisationsversuche sind vergeblich. Die Araber in den Städten haben die schlechten Sitten der Franzosen angenommen, und auf dem Lande, da lebt der Araber wie in früheren Zeiten in seinem Zelt und haßt den Christen. Napoleon III versprach bei seinem Besuche 1863 ein „Arabisches Reich" (Empire arabe) zu gründen, es wurde aber nichts daraus.

Ueberall auf der Reise treffen wir Beduinen und große Herden von Kamelen. Allmählich verändert sich der landschaftliche Charakter und wir kommen zur Steppenregion, einer Hochebene des Kleinen Atlasgebirges, die nur dürftig mit Gräsern bedeckt ist. Früher hielt man dieses Hochplateau für den Anbau ungeeignet. Ja, hier wucherte eine wilde Pflanze, welche der Schrecken aller Kolonisten war, weil sie andere Pflanzen ausrottete: das **Halfa-Gras** (Esparto). Jetzt ist dieses Gras Millionen wert, da es sich seiner großen Zähigkeit halber zu allerhand Flechtarbeiten, Körben, Matten, Sandalen 2c. verarbeiten läßt. In neuerer Zeit wird es zur Papier-Fabrikation verwendet, und schon sind 3

Eisenbahnen auf der Hochebene gebaut, um die Millionen Zentner zur Küste zu schaffen. Man will sogar dieses Gras in einen Teig verwandeln und Kleiderstoffe herstellen, die dem Feuer und den Motten Trotz bieten; ja selbst Ziegelsteine daraus pressen.

Eine Ueberraschung boten uns die Schotts (Salzsümpfe), durch welche wir hindurch mußten. Dieselben enthalten brackiges Wasser. Von der Ferne schien es, als ob diese Seen mit roten Ziegelsteinen besetzt wären. Als wir näher kamen, waren es Tausende von Flamingos mit ihren rosenroten Beinen. Dieser Sumpfvogel hält sich hier auf. Sein Schnabel ist in der Mitte abwärts geknickt. Sein Nest ist ein kegelförmiger Haufen, wie ein Stuhl, aus Schlamm und Wasserpflanzen gebaut. Oben ist eine kleine Vertiefung, in welche der Vogel 2 weiße Eier legt und gleichsam reitend auf dem Neste sitzt, indem er die langen Beine nach den Seiten streckt. Die alten Römer rechneten das Fleisch der Flamingos zu den höchsten Leckerbissen.



Endlich war **Batna** (5000 E.), eine hochgelegene Militärstation, mit breiten Straßen, großen Plätzen und vielen Kaffeehäusern erreicht. Wir kehrten im Hotel des Etrangers ein. Es war recht kalt und wir waren froh, daß im Speise-

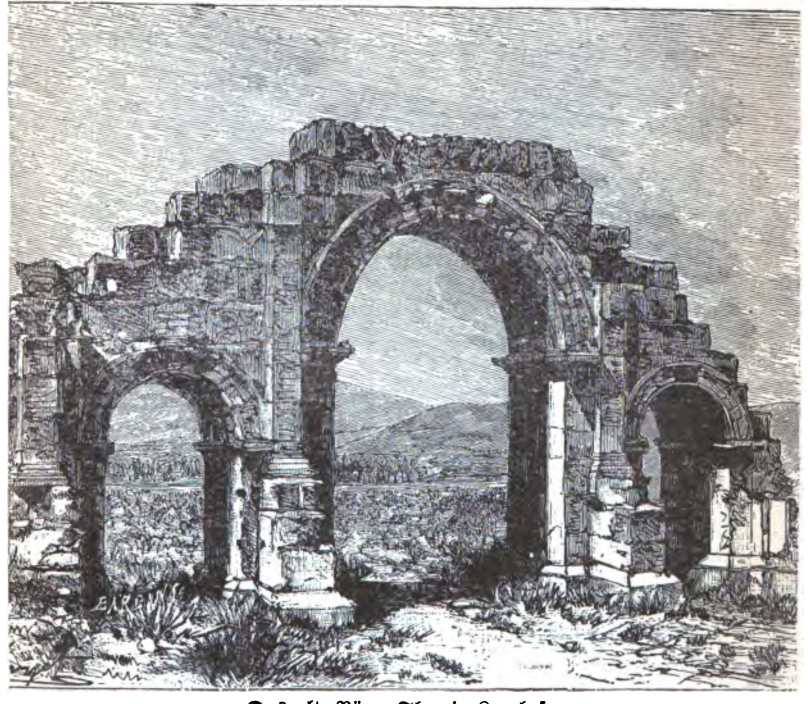
saal ein großes Kaminfeuer brannte. Die Hochebene ist von Bergen umringt, aus denen der Dschebel Tuggart 6,300 Fuß emporragt. Die Berge sind reich bewaldet; auch hausen noch Löwen drinnen. Besonders massenhaft tritt die Ceder auf. Man kennt 3 Arten von Cedern: vom Libanon, vom Himalaja und vom Atlas. Die bekanntesten sind die vom



Libanon, weil sie durch die Bibel berühmt wurden; aber die Cedern sind dort fast ausgerottet.

Am folgenden Tag mieteten Herr Gould und ich einen Wagen in Batna und fuhren südöstlich nach der alten Römerstadt **Lambese**. Heute sind nur Trümmer zu sehen, aber vor 1800 Jahren war dies eine bedeutende Stadt, das Stand-

quartier der 3. Legion des Kaisers Augustus. Im 5. Jahrhundert nennt Augustinus den Januarius als Bischof von Lambessa. Von dem alten Glanze Lambessas zeugen heute die Ruinen, welche einen Umfang von 3 Stunden haben. Vom



Das alte RömerThor in Lambese.

Prätorium, dem Sitz des Befehlshabers der Legion, stehen noch mächtige Mauern. Im Innern hat man eine Art Museum unter freiem Himmel errichtet; es stehen hier Bild-

säulen, Grabsteine, Inschriften ꝛc. Ein Thor mit 3 Bogen ist noch ziemlich gut erhalten. Die Bildsäule des Aeskulap aus Marmor und ein prachtvoll gearbeiteter Fries samt 4 jonischen Säulen sind vom Aeskulap-Tempel noch vorhanden. Der Tempel wurde laut Inschrift unter Mark Aurel erbaut. An einem früheren Palaste steht die lateinische Inschrift:

„Wen es verdrießt, einen Neubau auch für die Erben zu bauen,
Solch ein Neidischer bleibe in seinem verfallenen Hause!
Acilius Clarus, Vorstand der Provinz Numidien, hat dies für sich und seine Nachfolger errichtet.“

Alle Inschriften sind so schön und frisch, als ob sie eben erst vom Bildhauer angefertigt worden wären. — Die Thermen (Badeanstalten) sind noch trefflich. Wir stiegen hinab und sahen die Dampfheizung der alten Römer. Da stehen die Wannen, da sind die Röhren für das frische Wasser, die Röhren für den Dampf und die Röhren, um das Wasser wieder abfließen zu lassen. Die Aquädukte (Wasserleitungen) sind heute noch sehr solide, und unsere Stadtväter könnten sich dort an den prachtvollen Resten ein Muster holen, wie man den Städtebewohnern gutes Wasser liefert. Desgleichen müßten sich unsere amerikanischen Straßenkontraktoren schämen, wenn man sie vor die alten Römerstraßen stellte. Ueberall, wo die Römer festen Fuß faßten, sorgten sie für gutes Pflaster, solide Straßen und gesundes Wasser. Von Lambessa führte eine breite Straße nach Cirta (Constantine).

Was steht nun heute an der Stelle der verschwundenen Herrlichkeit? Ein Denkmal der modernen Zivilisation: ein Gefängnis, 4 Stockwerk hoch, mit 450 Zellen!

Ehe wir von Batna abreisten, telegraphierte Herr Gould nach Biskra und bestellte Zimmer im Hotel.

Südwärts steigt die Straße 3300 Fuß über den Atlas. In Ain Tuta, einer quellenreichen Gegend, haben sich seit 1870 viele **Elsässer**, welche nicht „Deutsch" werden wollten, angesiedelt. Ihre Häuser sahen aus wie die in einem Elsässer Dorf, und die Straßen sind mit Pappelbäumen bepflanzt.

Weiterhin wird die Gegend öde bis zur Schlucht von El Kantara. Die Humusschicht ist verschwunden, und die Ebene und die Hügel weisen nur eine spärliche Vegetation auf. Die Hügel bestehen aus Kalkstein. Wir kommen an einen Ued (Bach), den Kantarabach. Hier rücken die Berge rechts und links zusammen und lassen in der Mitte nur eine enge Schlucht. Die Vegetation trägt den Charakter der Wüsten-Flora, die Luft ist trocken und der Regen sehr selten. Die Araber nennen diesen Eingang in die Wüste Fum es Sahara (d. h. der offene Mund der Sahara) und die Römer, etwas weniger poetisch, betitelten ihn „Schuh des Herkules". Wie mit einem Schlag zeigt sich hier ein prachtvolles Gemälde, auf das ich nicht vorbereitet war: ein Wald von 18,000 Palmbäumen, die **erste Oase**; ringsum die gelbschimmernde Wüste, im Hintergrund ein rötlicher Gebirgszug. In der Oase zerstreut fensterlose Lehmhütten der Araber.

Jenseit dieses Dorfes folgt wieder die steinige Wüste. Die Berge, der Boden sind kahl, die Natur leblos und starr; die Luft warm und still. Nach zwei Stunden gelangten wir an die Gazellenquelle. Hier traf ich einen preußischen Hauptmann Rose, dessen Frau im Krankenhaus in Frankfurt am Main ihre Krankenstube neben der meinigen hatte.

Sie erzählte mir, daß ihr Mann in Afrika lebe und Gouverneur oder so etwas gewesen sei. Ich hatte keine Ahnung davon, wo er sich befinde, noch auch, daß ich ihn ein halbes Jahr später sehen werde. Dieser Preuße hat sich eine Wohnung erbaut und eine kleine Oase geschaffen und einer orientalischen Lebensweise hingegeben.

Wir kommen zu einer zweiten Oase, El Utaia. Zahlreiche Kamelherden lagern hier. Die von geräumigen Dattelgärten eingeschlossenen Lehmhütten erinnern an die Fellachen-Wohnungen in Aegypten. Das Wasser der Kantara wissen die Araber durch primitive Schöpfvorrichtungen in hunderten von Kanälen und Gruben auf ihre Felder und durch ihre Gärten zu leiten. Wo Wasser ist, da ist Leben.

In unserer Zeit hat man wieder artesische Brunnen gebohrt und dürre Strecken in eine fruchtbare Gegend verwandelt. Die artesischen Brunnen waren den Alten schon bekannt. Ein Geschichtsschreiber meldet: „Man hat in den Oasen der Sahara 100 und selbst 250 Fuß tiefe Brunnen gegraben, aus welchen das Wasser in Strahlen emporschießt.“ Menschenhand fährt fort, auch hier die unterirdischen Gewässer an den Tag zu fördern und in der dürren Wüste blühende Oasen zu schaffen. Wo die Europäer mit ihren Bohrarbeiten Erfolg haben, staunen die Eingebornen das Wunder an. Als auf der Oase Ued-Bir nach vierwöchentlicher Arbeit ein Wasserstrom entquoll, brach die ganze Bevölkerung auf, eilte herbei, um den Wunderstrom mit eignen Augen zu sehen. Sie gaben ihm den Namen „Quelle des Friedens.“ — In Sidi Rached drängten sich die Eingebornen zur Quelle: Frauen badeten ihre Kinder; der greise Scheick fiel auf die Knie, hob die zitternden Hände mit Thränen in den Augen gen Himmel, Gott und den Europäern dankend. An andern Orten bohrte man 1 und 2 Jahre und fand kein Wasser. Merkwürdig ist, daß man beim Bohren lebendige Fische, Krebse und Mollusken aus einer Tiefe von 200 Fuß zu Tage gefördert hat.

Von hier hat man einen wunderbaren Ausblick auf die

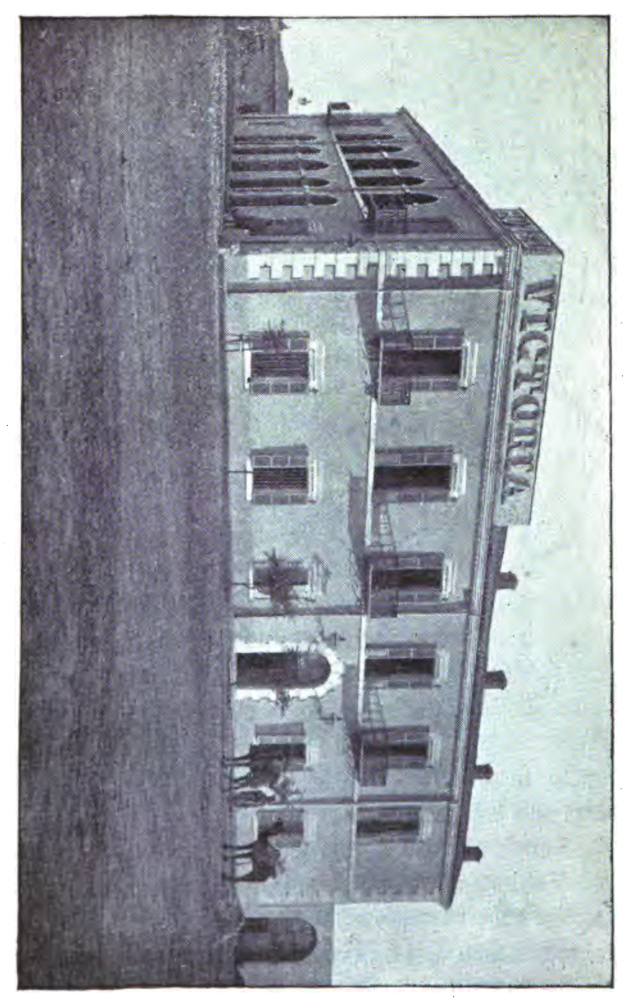
Wüste, die wie ein uferloses Meer vor uns liegt. Vor Biskra kommen wieder Höhenzüge, die gleich einsamen Schildwachen aufgestellt scheinen. Der Boden ist Sand und Geröll. Je näher Biskra, desto mehr Sand, und weniger Gestein.



25. Die Oase Biskra in der Sahara.

An Oasen ist die Wüste Sahara reich. Biskra ist die dritte Oase vom Norden her, die mit ihren heufarbigen, unter Palmen zerstreut liegenden Häusern ein höchst eigenartiges und anmutiges Gesamtbild gewährt. Die Oase hat umgebende Palmenwaldung von 140,000 Dattelpalmen und 6000 Oelbäumen. Die Bäume sind der Besteuerung wegen gezählt. Die Stadt Biskra hat 7100 Einwohner, davon 330 Fremde und 40 Juden. Längs der Hauptstraßen ziehen sonnenschützende Kolonnaden hin, unter denen Soldaten, Kabylen, Beduinen und Tuaregs verkehren. Wir sehen Cafés und allerlei Butiken, in denen von den Eingebornen Silberschmuck verfertigt und feil geboten wird.

Im Victoria Hotel, das von einem Deutschen aus Baden-Baden gehalten wird, war ich eingekehrt. Deutsche trifft man überall in der Welt, auch in der großen Sahara. Das Hotel ist noch neu, ein Steinbau, mit steinernen Platten in den Gängen, Sälen und Zimmern. 47



Das Viktoria-Hotel in der Oase Biskra.

Fremdenstuben hat das Haus und war ganz gefüllt, so daß ich nur mit Mühe ein Stübchen erhielt. Eine bunte Gesellschaft fand sich da an der Table d'Hote zusammen: Herren und Damen aus Deutschland, Oesterreich, Rußland, Italien, England und Frankreich. Am Sonntage hatte Rev. J. Gould (Episkopal) überall Zettel angeschlagen und zum Gottesdienst im Hotel eingeladen. Merkwürdig war mir's, daß die Engländer alle ihr Common Prayer Book herbeibrachten und dem Gottesdienst beiwohnten.

Das Klima von Biskra ist sehr gesund und im Winter recht angenehm warm und solchen, welche ihrer Gesundheit wegen dem Winter aus dem Wege gehen müssen, sehr zu empfehlen. Ein älteres Hotel du Sahara hat einen schönen von einer Weinlaube überwachsenen Hof, ist auch mit Palmbäumen und Blumen geziert.

Ein originelles Quartier ist das alte arabische mit der Straße Ouled und der Almehs Straße. Hier wohnen die nachts in den arabischen Cafés tanzenden Töchter des Nomadenstammes Ouled Naila. Die Häuser sind aus Lehm erbaut, haben zwei Stockwerke und einen hölzernen Balkon. Abends sind die Straßen in malerischer Weise durch Papierlaternen in allen Farben erleuchtet. Die Kaffeehäuser sind mit Arabern und Negern gefüllt: dieselben hocken auf dem Boden, manche auf niedern Schemeln, die Cigarette in der einen Hand und die kleine Kaffeetasse mit dem dicken Kaffee (samt Satz) in der anderen. Es ist kaum Raum, daß jemand durch die Menge schreiten kann. Da kommt eine Tänzerin, buntgekleidet und schreitet, die Glieder einförmig bewegend, puppenartig durch die Menge. Dabei führen nach Art

der bekannten Bremer Stadtmusikanten im Hintergrund ein Paar Araber eine monotone Musik auf. Die Versammelten schauen nachlässig und stumm zu. Nichts in diesen schläfri-



Im arabischen Viertel in Biskra.

gen rutschenden Bewegungen erinnert an die lasciven Stellungen der türkischen Tänzerinnen.

Es ist schwer zu fassen, wie Abend um Abend, Jahr um Jahr das Volk diesem sogenannten Tanz zuschauen kann.

Zuweilen kommen auch 2 oder 3 Tänzerinnen in ein Lokal und rutschen hinter einander her. Ihren Goldschmuck tragen sie an der Stirn. Die europäischen Damen haben die Schmuckstücke ihrer arabischen Schwestern neugierig gemustert und einige davon erhandelt.

Ein schöner Park, mitten in der Stadt, ganz von Mimosen umhegt, mit köstlichen Pflanzen, besonders stattlichen Dattelpalmen, bietet einen schönen Anblick. Auch ein Mustergarten für die Agrikultur der Wüstenbewohner befindet sich vor der Stadt. Ein Herr Landon hatte ihn angelegt. Er hat genügend Wasser, da der Ued-Kantara, der jetzt Ued Biskra (Biskra-Bach) heißt, hierher fließt. Die Akklimatisation fremder Pflanzen gedeiht vortrefflich.

Interessant war mir der Markt von Biskra. Ein weiter ebener Platz, teilweise überdacht, bietet den Arabern Gelegenheit zu kaufen und zu verkaufen. Auf groben Matten von Halfagras sitzen Handwerker, verfertigen mit primitiven Werkzeugen ihre Kunstarbeiten: hübsche Ledergürtel, Spiegel mit rotem Leder umrahmt, Tabaksbeutel, Schüsseln aus Kürbisschalen, gelbe und rote Schuhe, Krüge, Töpfe aus Thon, Fuß- und Armringe für Frauen, Dolche, Messer, Spieße u. s. w. Zentnerweise lagern die Datteln im Raum; daneben Bananen, Yamswurzeln, Salz, Elfenbein, Straußeneier, Honig, Reis und Kaffee. Draußen um den Marktplatz her wurden Pferde, Kamele, Esel und Schafe verhandelt. Ganze Karawanenzüge kamen an und brachten ihre Wüstenerzeugnisse und tauschten europäische Waren ein: bunten Kattun, Seidenzeuge, weißwollene Bur-



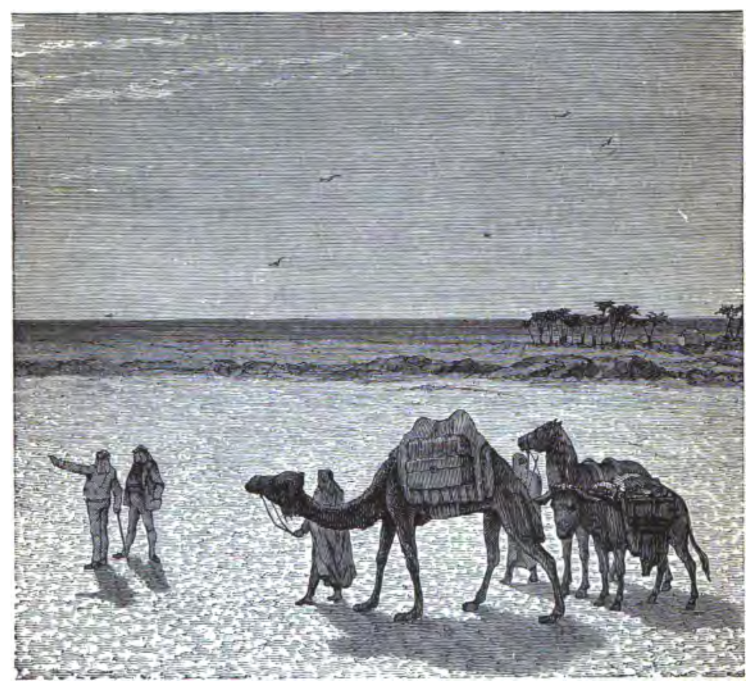
Auf dem Markte.

nusse, deutsche Nadeln, Wiener Mützen, Rasiermesser, Räucherkerzen, Glasperlen u. s. w.

Ein Herr Fischer, der fast sein ganzes Leben in der Wüste zugebracht und seine deutsche Muttersprache so ziemlich vergessen hat, hält in Biskra einen Laden, in welchem allerlei Afrikanisches zu kaufen ist: Pfeil und Bogen, Schwerter, Schilde, ausgestopfte Vögel, vierfüßige Tiere, Straußeneier, Muschelmünzen und 1000 andere Dinge. Ich kaufte zwei ausgestopfte Eidechsen, welche hier die Dattelpalmen hinaufklettern und sehr häufig sind. Ich sah hübsche Exemplare von 3 bis 4 Fuß Länge lebend; sie sind silberglänzend mit prachtvollen Zeichnungen auf dem Rücken und einem Stachelschwanz. Die Eingeborenen schmücken diese Tierchen zum Verkauf mit einem ledernen Halsband und an den 4 Füßen mit roter Wolle.

Ungefähr 15 Minuten von Biskra ist ein Negerdorf, das aus früheren Negersklaven besteht. Die Kleidung der Negerinnen ist höchst buntscheckig und überladen mit einer Menge metallischer Verzierungen, die überall an den blauroten Röcken befestigt sind, während zwei ungeheure Ringe von den Ohren herabhängen. Die Männer tragen nicht viel Kleidung auf dem Leibe. Unter den Negern besteht ein ebenso großer Unterschied im Wuchs und Gesichtsbildung als unter den Völkern kaukasischer Rasse. Die mehr oder weniger starke Dunkelung der Hautfarbe, die bald ebenholzschwarz, bald olivenfarbig, bald dunkelbraun, bald kupferrot erscheint, ist das gemeinsame Merkmal. Die meisten Bewohner des Negerdorfs sind vom Tuareg-Stamm. Diesen Namen, der „von Gott verlassen" bedeutet, haben ihnen die Araber angehängt.

Der Biskrabach ist in kleinen Rinnsalen durch die Palmenwaldung geleitet und umfließt alle Palmen. Die Schleusen werden so reguliert, daß heute Tausende das Wasser erhalten und morgen andere Tausende. Auffallend war



In der Wüste Sahara.

mir, daß kein Uebergang von der Oase zur Wüste im Humus und der Vegetation stattfindet: ein Schritt und man kommt vom Oasengrün in die nackte, öde Wüste.

Die nächste Oase bietet einen hübschen Ausflug.

Sidi-Okba erreicht man per Kamel in zwei Stunden. Es geht durch eine sandige Fläche. Die Salzablagerungen und Muscheln sprechen dafür, daß die Sahara ehemals mit dem Mittelmeer in Verbindung stand. Der Beduine nennt die Sahara „Das Meer ohne Wasser.“ Das Mittelmeer in die Wüste hineinleiten zu wollen, bleibt wohl nur ein Traum, denn die Sahara ist durchaus kein zusammenhängendes Tiefland, sondern vielmehr ein gegliedertes Relief. Die Depressionen unter das Meeresniveau nehmen nur einen kleinen Raum ein. Das Plateau mit Gebirgen ist vorherrschend. Dazu ist die Sahara 3000 Meilen lang, 1000 Meilen breit, ein Areal von 2,700,000 Quadratmeilen oder zwei Drittel von Europa.

Sidi-Okba besteht aus armseligen Lehmhütten. In der Dorfmauer befinden sich Steinplatten mit lateinischer Inschrift, leider verstümmelt, die römischen Bauten entnommen wurden. Der Dorfscheik, der seinen Ursprung von den ältesten Araberstämmen ableitet, ist ein einflußreicher Mann in der Wüste. Er läßt gern das Minaret besteigen, wo man eine unvergleichliche Aussicht in die Wüste genießt. Die Moschee ist ein großes muhamedanisches Heiligtum, das wir nur barfuß betreten dürfen. Hier ist das Grab des großen Eroberers Sidi Okba, der von Tunis bis Tanger die Berber unterwarf.

Von der Oase Biskra schrieb ich einige Briefe, unter andern an Herrn Pastor C. F. Haußmann in Michigan, der jetzt in Philadelphia wohnt. Derselbe hatte früher manche Reisen durch die Wüste Sahara gemacht.

26. Die Rückreise.

Die Heimreise trat ich von Biskra an. Diese Oase in der Sahara war der entfernteste Punkt meiner Reise im sonnigen Süden. Noch einmal mußte ich bei El Kantara durch den berühmten „Wüstenmund". Die Felsen sind hier wie durch einen Schwertstreich gespalten. Sie ragen rechts und links wie riesige Säulen empor. Welche Wandlung des Landschaftsbildes! Rückwärts die gelbe, endlose Fläche, die menschenleere, vegetationslose Einöde, wie sich die Phantasie die Wüste vorstellt; und vorwärts die stattliche Menge hochragender Palmen. Hier hocken in einer Gruppe vermummte Weiber und der würdige Araber im weißen Burnuß, golddurchwirkten Turban, roten Pantoffeln und die Cigarette rauchend in der Mitte.

Die Umgegend von Batna und besonders die Bergreihen und Thäler des Aures-Gebirges hatten früher reiche Ansiedlungen. Das beweisen allenthalben römische Trümmer. Erst in neuester Zeit hat man eine alte Römerstadt entdeckt, und im Hotel zu Batna sah ich eine Anzahl großer Photographien von Ruinen und ausgegrabenen Funden. Prokopius aus Cäsarea (Palästina), der Belisar († 565), den Feldherrn des Kaisers Justinian, als dessen Sekretär auf den Feldzügen durch Afrika begleitete, gab in 8 Büchern

555 eine Beschreibung jener Kriege heraus. Er schilderte darinnen dieses Gebirgsland, das 13 Tagereisen von Karthago entfernt sei, als den Sitz einer reichen, zivilisierten Bevölkerung und ruft aus: „Blühende Wiesen, von Obstbäumen bestandene Gärten, aromatische Düfte, schäumend über Felsen stürzende Bäche, die sich zu krystallischen Flächen gestalten, bieten hier ein bezauberndes Bild!" Einst und jetzt! Es ist kaum glaublich. Und doch, war nicht früher die Gegend am Rhein und am Neckar eine Wildnis und jetzt ein lachender Garten Gottes? Sollte es hier nicht umgekehrt gegangen sein, wie auch in Aegypten, Palästina und anderen Orten?

Durch ziemlich einförmige Gegend gelangte ich nach Setif, der höchsten Bergstadt Algeriens (3,225 Fuß). Es war sehr kalt und ich ließ mir im Hotel de France meine Stube recht einheizen und schrieb am Ofen einen langen Artikel für den Reichsboten, der vermutlich von den Franzosen geöffnet und konfisziert wurde, denn er kam nicht zu seinem Ziel. Statt an die Redaktion hätte ich ihn an eine Privatperson adressieren sollen. Doch man kommt allemal vom Rathaus gescheiter herunter, als man hinaufgegangen.

Setif hat 12,000 E., sehr breite Straßen, nette Häuser, einen großen arabischen Markt und eine Kaserne mit französischen Soldaten. Früher war Setif die Hauptstadt der Provinz Mauritanien und hieß Setifensis. Unter freiem Himmel sieht man vor der Stadt ein Museum römischer Altertümer.

Am nächsten Tag war mein Geburtstag. Ich fuhr mit der Bahn nach Algier und da ging es den ganzen Tag bergab. Das erinnerte mich, daß es auch mit mir bergab gehe. Habe

es freilich auch schon zuvor gemerkt, aber der Zeiger meiner Lebensuhr wurde von der gnädigen Gotteshand noch einmal zurückgestellt (Jes. 38, 8).

Es ging durch ein großartiges, fast alpines Bergrevier, ausgezeichnet durch Wasserreichtum, üppige Vegetation, dichte Bevölkerung und guten Anbau. Da liegt auf hohem Hügel Bordsch Bu Areridsch, das im Aufstand 1871 niedergebrannt wurde, aber jetzt mit starken Ringmauern neu dasteht. Ein merkwürdiges Volk tritt hier auf: Die **Kabylen.**

Die Kabylen (arabisch Kabyleh, Kabail=Stamm), sollen schon vor dem Einbruch der Araber (640 n. Chr.) in Nord-Afrika geherrscht haben. Sie stammen von Ham und gehören zu den Berbern. Ihre Zahl wird auf 760,000 angegeben. Sie haben die alte berberische Sprache bewahrt, welche sie mit arabischen Schriftzeichen schreiben, seit sie Muhamedaner geworden sind. Die Kabylen wohnen in Dörfern, treiben Ackerbau, sind fleißig, abergläubisch, fanatisch, schmutzig, geizig.

Das Gesetz der Kabylen verlangt, daß ein Mörder für immer verbannt, sein Haus niedergerissen und sein Vermögen eingezogen werde. Dann kommt aber die Blutrache der Angehörigen. Die Kabylen haben ihre Heiligen (Marabuts); diese wohnen in Klöstern und werden von dem Volk unterhalten. Die Marabuts geben dem Reisenden „Schutzbriefe" (Annaya), und er ist vollkommen sicher. Wehe dem, der einen solchen Schutzbrief verletzt! Die Weiber sind fleißig und gehen nicht so verhüllt wie die Araberinnen.

An manchem Kabylendorf kamen wir vorüber; die Häuser hingen am steilen Abhang. Frauen trugen große Wasserkrüge (Amphoren), die einen so kleinen Boden haben, daß sie umfallen, wenn sie frei gestellt würden. Hier sei noch an Abd el Kader erinnert, der die Kabylen 1832 gegen die Franzosen führte und siegte, endlich 1847 gefangen nach Frankreich kam, dann sich 1855 in Damaskus niederließ und dort 1883 starb.

In El Hadjiba erhielten wir ein gutes Dinner an der Table d'Hote, das ich mir besonders schmecken ließ, weil mein Geburtstag war (60 Cts.). Die Schneekette des Dschurdschura gewährte hier einen großartigen Anblick. In Palestro steht ein Denkmal, das bezeugt, wie tapfer 1871 sich die Dorfbewohner (Tyroler, Spanier und Italiener) gegen die aufständischen Kabylen gewehrt hatten; doch trotz Ehrenwort wurden die Bewohner nach der Kapitulation samt ihrem Pfarrer grausam niedergemetzelt. Dann folgte die lange Isserschlucht, welche das Atlasgebirge durchbricht. Hier halten sich noch wilde Affen auf. In Menerville wohnen viele Elsäßer und Lothringer, welche 1871 auswanderten, um nicht zum deutschen Reich gehören zu müssen. Unterwegs stiegen junge Franzosen ein. Einer sprach der Schnapsflasche fleißig zu, war recht großmäulig, bis er seekrank wurde und zum Gelächter aller den Kopf zum Fenster hinausstrecken mußte. Er schlief dann ein. Als wir im Bahnhof zu Algier einliefen, mußten ihn seine Begleiter die hohe Treppe hinaufzerren und immer fiel er wieder nieder und schlief auf der Treppe ein.



27. Die Stadt Algier.



chön liegt die Stadt Algier vor uns. Man kann sie die schönste Stadt der nordafrikanischen Küste nennen. Ein prächtiger Hafen mit Leuchttürmen, Batterien und Dämmen! Dann eine „Uferfront“, wie ich sie in keinem Erdteil gefunden. Hierhin dürfte der Stadtrat von Philadelphia ein Komitee senden, um die breite *Straße* am Wasser in Augenschein zu nehmen und dann durch mächtige Quadern das Delaware-Wasser zurückdrängen und ebenfalls eine 40 Fuß breite Frontstraße am Delaware errichten Von hier hat man 73 Fuß zur Steilküste emporzusteigen, auf welcher die Stadt liegt. Schlechte Fahrwege führten hinauf. Von 1860—1866 legten hier im Auftrage Napoleons III. englische Ingenieure Quadersteine zwischen die Stadt und das Meer. Dann bauten sie von hier breite Treppen und auch Fahrstraßen zur Stadt empor mit Hallen, Magazinen, Lagerplätzen, Kellern,



Die Stadt Algier.

Läden 2c. durch 350 Bogen gebildet. Und oben breitet sich der Boulevard de la République, der Glanzpunkt der Stadt, eine großartige, mit ornamentalem Geländer versehene Terrasse aus.

Am Boulevard liegen die palastartigen Gebäude der Bank, Post und „Place de la République" von stattlichen Gebäuden umgeben, mit prächtiger Aussicht aufs Meer. Hier war einst der Richtplatz, auf dem die Christen den Tod erlitten.

Die Häuser Algiers ziehen sich in Gestalt eines △ den Hügel hinauf und oben steht das Kaiserschloß (Kasbah) von Karl V. erbaut. Die Häuser sind viereckig und weiß und haben flache Dächer. Die Araber wohnen im obern Stadtteil und die Europäer am Meere. Hier hat man das bunteste Völkergewimmel, das sich denken läßt: geschmeidige Franzosen, geschäftsgewandte Malteser, schmutzige Kabylen, verschleierte arabische Frauen, französische Salondamen, hübsche Mauresken, reichgeputzte Jüdinnen| 2c. Auch die schönen Palmengruppen mahnen daran, daß wir in Afrika sind. Auf dem Place du Gouvernement läßt die Zuavenkapelle europäische Weisen ertönen.

Ein Aufzug mit Fastnachtsscherzen war das erste, das ich am Abend in den Straßen sah. Viele Tausende folgten dem Zug. Das Volk war wie toll. Im Hotel de France wohnte ich gut und billig. Ich besuchte den deutsch-lutherischen Pastor M. Müller, der in der Stadt und weithin in der Umgegend lutherische Gottesdienste hält.

Zur Kasbah hatte ich einen steilen Aufstieg. Dies war die alte Wohnung des Dey, ein viereckiges Gebäude

mit zwei Höfen; die Galerieen derselben von Säulen getragen, die von Genua stammen. Am Eingang war unter den Deys der Richtplatz; hier stellte man die abgeschlagenen Köpfe aus. Hier war es, wo der Dey 1827 dem französischen Konsul einen Schlag mit dem Fächer ins Gesicht gab, der ihm seinen Thron kostete.

Da ich die Moscheen in Kairo und Damaskus gesehen, fand ich nichts Interessantes an denen zu Algier. — Die schönste Aussicht hat man von der Hügelkette Mustapha Supérieur; dort sind prächtige Villen; die herrlichste ist die des Generalgouverneurs von Algerien.



Der Bambus.

Ein Ausflug nach dem Palmen-Garten (Jardin d' Essai) ist sehr lohnend. Per Pferdebahn gelangte ich durch die südlichen Vorstädte dort hin. Es gedeihen hier eine Menge tropischer Pflanzen. Exotische Pflanzen bilden die Einfassungen von Alleen. Da gibt es Palmen, Drachenbäume und tausend andere Pflanzen. Besonders gefielen mir die vielen Bambus-Arten. Dieses sauberglatte Holz habe ich immer gern gesehen. Auch auf der Weltausstellung in Chicago waren die prachtvollsten Bambusrohre ausgestellt und im Javanischen Dorfe konnte man die verschiedenartigste Anwendung

wahrnehmen: zum Häuserbau, Hausgeräten, Waffen, Gefäßen, Trögen, Rinnen, Wassermühlen ꝛc.

Die Stadt Algier (frz. Alger) hat 80,000 E., darunter 30,000 Franzosen. Die Juden (10,000) sind reiche Kaufleute. Hier ist der Sitz des Generalgouverneurs, eines kath. Erzbischofs, einer Militärakademie und anderer Anstalten.

Algerien bildet 3 Departements: Algier, Oran und Constantine und ist seit 1830 eine französische Provinz die der Größe von Frankreich, Belgien, Holland und der Schweiz zusammen gleichkommt. In der ältesten Zeit finden sich die Numidier im Osten und die Mauren im Westen. Unter Cäsar eroberten (46 v. Chr.) die Römer das Land und teilten es in 3 Teile: die Provinz Afrika, Prov. Mauretania Cäsariensis, Prov. M. Sitifensis. Unter dieser Herrschaft war es eine der fruchtbarsten Provinzen. Dann kamen 427 die Vandalen, darauf die Araber. Die Vertreibung der Mauren und Juden aus Spanien (1492) führte eine Menge Ansiedler hierher. Seeräuberei war ihr Hauptgewerbe und die Stadt Algier war bis vor 60 Jahren ein Seeräubernest. Die algerischen Korsaren hatten oft über 200 Schiffe im Mittelmeer. Sie kamen bis in die Nordsee. Portugal, Schweden, Dänemark, Sizilien mußten den Seeräubern Tribut zahlen. Erst 1830 erschien Frankreich mit 75 Kriegs- und 400 Transportschiffen und nahm Algier ein.



28. Nach Oran und Spanien.



Durch eine sehr fruchtbare Gegend geht die Reise von Algier nach Oran. Noch ein Blick auf die Hunderte von Villen in allen erdenklichen Baustilen, welche vom blauen Meere bis zu den grünen Berggipfeln emporklettern. Vorbei kommen wir an einem kath. Waisenhaus, das 1878 vom Erzbischof von Algier gestiftet, und am kath. Missionshaus, dessen Zöglinge arabisches Kostüm tragen. Dann geht's durch die fruchtbare Metidscha-Ebene, den Glanzpunkt von Algier. Diese Ebene läuft parallel mit dem schneebedeckten Atlas und den Höhenzügen des Sahel, ein herrliches Kulturland. Ihre Fruchtbarkeit ist sprichwörtlich. Hauptort ist **Blida**, am Fuß des „Kleinen Atlas", in einem wahren Paradies gelegen. Es wohnen hier 50,000 Europäer, welche Obst- und Gemüsebau (Blumenkohl 2c.) betreiben. Die Orangen sind prachtvoll. Die Chiffaschlucht wird wegen ihrer romantischen Wildheit von den Reisenden besucht. An vielen Orten Eukalyptus-Pflanzungen und Zwergpalmen. Ueber Orleansville gelangte ich nach Oran.

Oran hat 60,000 E., der Anblick ist noch romantischer als der von Algier. An der Westseite erhebt sich ein Fels von 1200 Fuß, gekrönt mit einem alten spanischen Kastell. Der

weite Golf ist gleichfalls malerisch. Die Bevölkerung der Stadt ist vorwiegend spanisch.

Im Hotel de la Paix traf ich deutsche Bedienung. Ich ließ mir die Wohnung des deutsch-lutherischen Pastors A. Krieger zeigen, traf ihn aber nicht zu Hause. Am nächsten Tag suchte er mich auf und geleitete mich durch die Stadt. In seiner Kirche wird deutsch, französisch, spanisch und englisch gepredigt. Eine Anzahl Spanier sind protestantisch geworden. Eine kath. Spanierin hatte einen protestantischen Spanier geheiratet und wurde deshalb vor den Priester gefordert. Mit der Bibel unter dem Arm ging der Mann mit ihr zum Geistlichen und bewies ihm aus dem Evangelium den rechten Glauben. Der Priester schimpfte auf die Frau, konnte aber nichts widerlegen. Darauf wurde die Frau protestantisch.

Eine besondere Freude war mir's, eine liebe deutsche Christin, Frau Caroline Schneider in Oran kennen zu lernen. P. A. Krieger brachte mich in ihre Wohnung, wo ich freundlich aufgenommen wurde. Sie erzählte mir folgende Geschichte:

Im Jahre 1831 reisten aus Württemberg viele Auswanderer nach Philadelphia. Unter diesen die Erzählerin, Caroline Ziegler, aus Lauffen am Neckar, im Alter von 20 Jahren. Die Reise ging über Havre in Frankreich. Dort mußten sie liegen bleiben, weil das gelbe Fieber sich im Hafen Philadelphias gezeigt hatte. Wer nun Mittel besaß, wartete in Havre auf günstigere Nachricht, unter diesen ein Mädchen Namens Eberbach aus Lauffen, welches nach Haus um Geld schrieb. Als aber der Gouverneur von Algier bekannt machen ließ, daß er 35,000 Acker und Gärten an Ansiedler zu vertei-

len habe, so entschlossen sich 40 Personen aus Württemberg und Baden, statt nach Amerika nun nach Afrika zu ziehen. Auf einem Segelschiff (80 Frcs.) kamen dieselben nach langer Fahrt von 30 Tagen in Algier an. Die Regierung ließ Zelte aufschlagen, in denen die Emigranten untergebracht wurden. Am zweiten Tage gingen drei der Mädchen durch die Straßen Algiers, um Brot zu suchen, das sie schon lange nicht mehr zu essen bekommen hatten. In der Rue Consul kam ein junger Mann hinter ihnen her und hörte sie deutsch reden und sagte: Ah, ihr sprecht deutsch! Was sucht ihr denn? Wir suchen Brot; schon 30 Tage haben wir keins gegessen. Der junge Mann erwiderte: Wartet, das will ich euch gleich verschaffen. Er klopfte an einen Bäckerladen und sie bekamen Brot.

Der junge Mann hieß Schneider und war aus Colmar im Elsaß. Von Geschäft war er Küfer und hier diente er beim Militär. Schneider sorgte für eine Wohnung für die Mädchen, die sich durch Nähen den Lebensunterhalt erwarben. Später heiratete Schneider die Caroline Ziegler, fing eine Bierbrauerei an und wurde ein wohlhabender Mann. Seine Kinder wurden angesehene Bürger der Stadt. Als Napoleon III. Afrika besuchte, erbat Herr Schneider von ihm einen Bauplatz für eine lutherische Kirche. Diese Bitte wurde nicht allein gewährt, sondern auch 10,000 Frcs. dazu geschenkt. Vor 6 Jahren ist mein Mann gestorben, erzählte mir Frau Schneider, aber meine größte Freude ist, daß ich ihn unter das Kreuz Jesu brachte; er ist selig gestorben. Herr Schneider war eine Stütze der lutherischen Gemeinde; er wurde 80 Jahre alt. Die gute Frau Schneider hatte nicht bloß ihren

Mann überlebt, sondern auch alle ihre Kinder — elf waren es — und nur ein einziges Enkelkind ist ihr geblieben. Sie gab mir den „Christenboten" aus Stuttgart und andere deutsche Blätter, die sie in Afrika las. Auch mit luth. Christen in Odessa (Rußland) stand sie in Verbindung. Diese Württembergerin war zum Segen für viele geworden in fremdem Lande.

Am Nachmittag führte mich Pastor A. Krieger zu seinem Sohne, der eine Apotheke in Oran besitzt, und dessen Schwiegereltern (Wernle) aus meinem Heimatsorte stammen, und eine Bierbrauerei in Mascara (15,000 E.) betreiben. Wie man doch in der weiten Welt unvermutet Landsleute findet!

Draußen vor der Stadt besuchten wir das Hospital, das als eines der besten in ganz Frankreich gilt. Es ist nach dem Barracken-System gebaut. Auf dem großen, weiten Platz stehen lauter einstöckige Gebäude. Ein Schienenweg ist durch die Krankensäle gelegt, auf dem rasch Patienten, Bettzeug, die Speisen und anderes Notwendige von einem Ort zum andern befördert werden kann.

Da ich von Afrika nach Spanien reisen wollte, mußte ich in Oran beim spanischen Konsul meinen Paß visieren lassen. Es war rasch geschehen. So steht nun unter meinem Paß das ovale Siegel in Violettfarbe "Consulado de Espana, Oran," und daneben: "No. 107, Bueno para Espana. El Consul de Espana, Merle," — ferner das Wörtlein "gratis". Das war nicht bloß ein höflicher, sondern auch ein billiger Konsul.

Ich kaufte mir ein Schiffsticket III. Klasse auf dem

Dampfer "Ville d'Oran" nach Malaga in Spanien; das kostete $10.25, und dafür bekam ich ein Bett, aber keine Kost. In der Restauration an Bord konnte man bestellen, was man wollte. Eine deutsche Frau (jetzt Witwe), welche 10 Jahre zuvor von Pastor Rägener in New York getraut worden war, hatte ich bei Frau Schneider in Oran getroffen; dieselbe fuhr auch auf dem Schiff nach Amerika zurück. Bei der Ausfahrt aus dem Hafen konnten wir das prächtige Meeresleuchten lange beobachten.

Am folgenden Tage landete unser Schiff vor **Nemours** an der Grenze von Marokko. Da wir einen Aufenthalt von 4 Stunden hatten, so fuhr ich mit 6 Herren ans Land, besahen die Stadt und den schönen Garten des Militärhospitals mit herrlich blühenden Orangenbäumen. Diesen Blütenschnee kann ich nicht beschreiben. Auf dem arabischen Gemüse-Markt wurden Erbsen, Gelbrüben, Artischoken, Fleisch 2c. verkauft. Auch ein Schwein wurde verlost; dasselbe war mit einem Strick an einem Baume angebunden und auf einem Tisch lag eine Liste, um Nummern zu setzen. — Auf dem arabischen Kornmarkt sahen wir eine große Menge Menschen im Kreise herumstehen. Als wir hinzutraten, erblickten wir einen Marokkaner als Schlangenbeschwörer auf einem Teppich sitzen. Vor ihm lagen 4 Tamburins und eine Pfeife. In einem Ledersack hatte er eine Anzahl Schlangen. Zuerst steckte er seinen nackten Fuß in den Schlangensack, dann ließ er sie seinen Arm umwinden; er benetzte hierauf den Oberarm und ließ die Schlangen in den Arm beißen. Ja, er ging soweit, daß die Schlangen ihm mußten in die Zunge beißen, daß das Blut auf die Erde tropfte. Nach dem Tamburin und



Ein Schlangenbeschwörer aus Morokko.

den Tönen der Pfeife mußten die Schlangen sich bewegen. Von Alters her tritt uns die Schlangenbeschwörung in Aegypten (2. Mos. 7) entgegen und wird dort auch heute noch getrieben. Vor dem Marokkaner stand ein großer Becher, um die Spendgelder der Zuschauer aufzunehmen.

Am Nachmittag fuhren wir an der Küste von **Marokko** entlang. Dieses Land ist der letzte Rest der arabischen Herrschaft in Nordafrika (9½ Mill. E.); lauter fanatische Moslim, die dem Fremden den Zugang in ihr geheiligtes Land versperren. Reisende können nur als offizielle Geschäftsträger einer europäischen Macht und unter Bedeckung sich im Lande bewegen. Der Titel des Herrschers ist „Fürst der Gläubigen" (Emir el Mumenin). Am 7. Juni 1894 starb der letzte Fürst (Sultan) und sein 16jähriger Sohn folgte ihm in der Regierung.

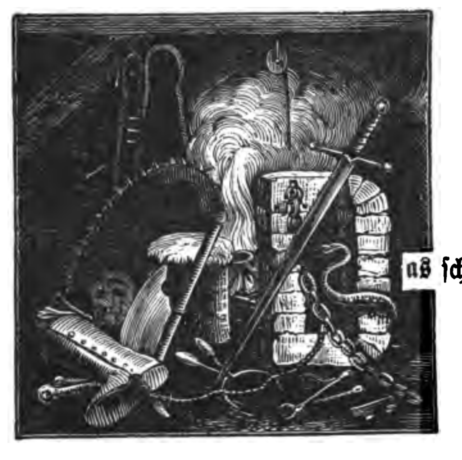
Vor **Melilla**, einer Küstenstadt Marokkos, die aber zu Spanien gehört, warfen wir Anker. Im Nu umschwärmten uns viele Kähne von Marokkanern. Die meisten Araber auf unserem Schiffe stiegen hier aus. (In der I. Kajütte des Schiffes befanden sich 30 Personen, lauter Engländer und Amerikaner.) Die Rif-Piraten hausen an dieser Küste Marokkos. Am 1. Okt. 1893 überfielen diese Melilla, töteten den Gouverneur und viele spanische Soldaten (20 Mill. Pesetas Kriegsentschädigung).

Ohne Seekrankheit ging's auch dieses Mal nicht ab. Doch am folgenden Tag lag Spanien vor uns.



29.

Von Malaga nach Granada.



Das schöne Spanien war das Land der Inquisition u. Scheiterhaufen. Und heute, am Ende des 19. Jahrhunderts, ist es noch, wie kein anderes Land auf Erden, ein Land der Aufstände, Revolutionen, Bürgerkriege, bald klerikal-absolutistisch, bald demokratisch-radikal. Doch ist es eines Besuches wert.

Spanien ist in der That ein merkwürdiges Land. Wenn man seinen Fuß auf den Boden setzt, kommt uns alles „spanisch" vor. „Stolz lieb ich den Spanier;" das ist er auch. Eine rote Schärpe um den Leib, unter dem spitzen Hute die dichten schwarzen Haare, eine Wolldecke über der Schulter, kurze enge Hosen, die Ledersohle durch gekreuzte Riemen bis ans Knie über die wollenen Strümpfe gebunden, oder Gamaschen: so steht der Spanier vor uns. Im Gespräch fällt neben der großen Lebendigkeit das feine, würdige Wesen auf. Fast jeder Spanier hält sich für einen Hidalgo (hijo de algo = Sohn von Etwas). In einem Kongreß würde keiner in Spanien die Beine auf den Tisch strecken, wie

hierzulande. Das Gefühl für Schicklichkeit ist dem Spanier angeboren (spanische Grandezza). Auf den Titel "Cavalliero" hat der arme Krämer so gut Anspruch wie der Reiche und Höchstgestellte. So bald man jemand anredet, darf das Vorwort "usted", das aus vuestra merced (Euer Gnaden) zusammengezogen ist, nicht unterlassen werden; gleichviel ob's dem Schuhputzer und Packträger oder dem Millionär gilt. Im Kaffeehaus erhebt sich sofort beim Eintritt einer Dame der Spanier von seinem Platze, oder er begrüßt den Fremden am Tisch des Hotels, in der Eisenbahn oder im Postwagen.

Indes besteht das spanische Leben, wie schon oben bemerkt, durchaus nicht aus lauter Poesie und Duft. Das Land, in welchem man in palmengeschmückten Hallenhöfen und beim Springquell im Schatten der Orangen und Bananen tanzt, musiziert und zur Guitarre Romanzen singt, beherbergt ein Proletariat, wie ich es nur in Irland wieder gefunden habe. Da sind die Faulenzer (Churanes), welche einen alten Mantel ausbreiten, niederhocken und den ganzen Tag Kartenspielen, mit Karten, die so schmutzig sind, daß man sie kaum erkennen kann. Sie spielen und rauchen. Den Spaniern ist das Rauchen nicht Luxus, sondern Lebensbedingung. Mit der Zigarre in der Hand erbittet sich der Bettler sein Almosen. Kommt der Churan einmal in Besitz von Havanna „Auslese", so thut er einen herzhaften Zug und reicht sie seinen Nachbaren herum.

Spanien hat 17 Mill. E., ist fast so groß wie Frankreich und zerfällt in 49 Provinzen. Die alten Landschaftsnamen wie Kastilien, Asturien, Navarra, Aragonien, Valencia, Granada, Andalusien ꝛc. sind auch noch in Gebrauch. Die größten Städte sind: Madrid 500,000 E., Barcelona

275,000 E., Valencia 170,000 E., Sevilla 150,000 E., Malaga 140,000 E., Murcia 100,000 E., Zaragoza 92,000 E., Granada 75,000 E.

Im Hafen von **Malaga** hielt unser Schiff. Gepäckträger und Führer kamen an Bord. Ein Judenjüngling, welcher englisch sprechen konnte, bot sich mir als Führer an, und ich ließ mir von ihm die Stadt zeigen. Die Häuserreihen im Halbrund des Hafens steigen bergwärts zu den grünen Hängen. Das Klima ist ungemein günstig, da die Stadt im Norden durch Gebirge geschützt ist und von Afrika die warme Luft erhält. Kein Ort in Europa hat so eine hohe Wintertemperatur wie Malaga, welche jener von Kairo gleichkommt. Vor der Stadt ragt ein steiler Felsenhügel mit einer maurischen Citadelle auf. Nach wenigen Schritten waren wir in der schönen Alameda; so heißen in Spanien die mit Alleen versehenen Spaziergänge. Dieselbe ist sehr breit und die Bäume geben genug Schatten. Im alten Stadtteil sind die Straßen eng, winklig und finster, aber im neuen hat es grade Straßen und hübsche Häuser. Sehenswert ist die Larios-Straße. Wir besuchten den Dom, einen burgartigen Bau im Renaissancestile mit mächtigem Gewölbe (1538—1719); derselbe hat einen Turm von 270 Fuß. In einer Restauration erhielt ich außer einem guten Mittagessen ein treffliches Glas goldgelben „Malaga-Weins" der mit seinem wunderbaren Feuer und milden Kraft von keinem andern Wein der Welt übertroffen, und von jeher als heilskräftiger Medizinalwein empfohlen wird. Den spanischen Wirt kann ich heute noch sehen, wie er mir zusah, mit dem Kopf nickte und bueno, bueno! ausrief. Oestlich von der Stadt wächst der süße Muskateller und der syrupartige Pedro Ximenes.—

Auf Schritt und Tritt werden von Frauen und Mädchen und Knaben Lotterie-Zettel angeboten. Es scheint hier lotteriert alles. — Der Stierplatz faßt 11,000 Personen. Wir sind jetzt im Lande der Stiergefechte.

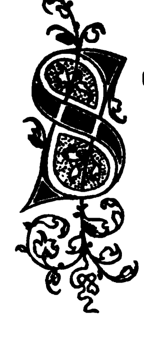
Im Bahnhof in Malaga hielt ein deutscher Jude die Restauration. Bei ihm erhielt ich Auskunft über den Abgang des Zuges nach Granada.

Die Bahn zieht sich durch eine prachtvolle Berglandschaft. Wenn sich die Gebirge auch nicht mit den erhabenen Bergszenerien der Schweiz und Corsikas messen können, so wetteifern sie doch mit ihnen in Schönheit der Formen und Reiz des südlichen Himmels. Die Sierra hier ist doch auch 5000 Fuß hoch und in den Schuchten stürzen Wasser herab.

In Bobadilla mußte ich umsteigen. Es begleiten 2 spanische Soldaten in kleidsamer Tracht den Eisenbahnzug. Sobald der Zug hält, steigen sie ab und beim Abgangssignal steigen sie wieder ein. In Spanien geht es auch noch zu, wie bei uns im wilden Westen, ja bis vor der Hauptstadt Washington, da Stegreifritter ihren Ruf: „Hände hoch!" ertönen lassen. Darum sehen wir bei dem Maultierzug den Arriero (Treiber) bis an die Zähne bewaffnet mit langem Dolch, den Pistolen und der langen Flinte, um den Wegelagerern den Zoll zu verweigern.

Von Bobadilla an sind wir in der berühmten Vega (Ebene) von Granada. Die Fahrt ist sehr interessant, geht sie doch durch dies fruchtbare Thal, das rechts und links von Höhenzügen eingerahmt ist. In Granada kehrte ich in der Fonda de la Alameda ein.

30. Die Alhambra.



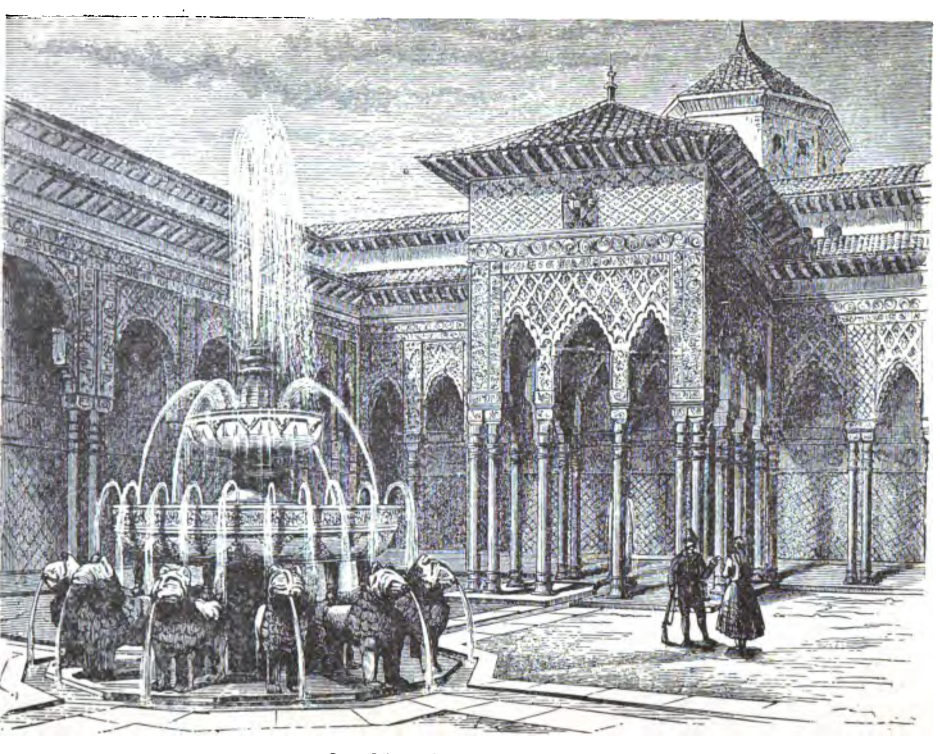
Schon der Burgweg zum alten Königsschloß, dem berühmtesten Denkmal maurischer Baukunst, ist interessant und erinnerte mich an den Aufstieg zum Heidelberger Schloß. Da stehen Ulmen, Platanen, Eichen und viele Sträucher; auch Granatbäume, von denen die Stadt den Namen trägt. Die **Alhambra** (arab. Kelat al hamrah = rote Burg) war das Schloß (Alcazar) der arabischen Könige, welches einzig in seiner Art unter den Königsschlössern der Welt dasteht; schon durch ihre unvergleichlich schöne Lage auf ihrer Felsenhöhe über der Stadt G r a n a d a, von wo der Blick weithin über ein lachendes Thal und über ein schneegekröntes Gebirge schweift. Wer die Alhambra erbaut, wer kümmert sich darum? Wer weiß viel zu sagen von den Kalifen und Fürstengeschlechtern der Omajjaden, Zeiriden, Edrisiden, Abencerragen? Erbaut wurde die Burg 1213 bis 1338, und von den maurischen Fürsten bis zum Jahre der Entdeckung Amerikas (1492) bewohnt.

Hispania nannten die Alten die Pyrenäische Halbinsel; die Griechen bezeichneten sie auch als I b e r i e n; die Phönizier (1200 v. Chr.) nannten sie T a r s c h i s c h. Die Phönizier gründeten hier Kolonien und holten Silber und Kupfer. Dann kamen die Griechen (700), und um 500 v. Chr. gründeten die **Karthager** Cartagena und schufen ein Reich; das eroberten die Römer (206). Der Apostel Paulus schrieb den Römern: „Wenn ich reisen werde in Hispanien" (Röm. 15). Die Christen wurden unter Diocletian hart verfolgt. 409 n. Chr. kamen die Vandalen und Goten. Die Westgoten hatten 478 das Reich über die ganze Halbinsel ausgedehnt (Hauptstadt Toledo). Der katholische Glaube war der herrschende.

Der Gotenkönig R o d e r i c h entführte Florida, die Tochter des Grafen Giuliano in Ceuta (Afrika). Dieser rief den arabischen Feldherrn M u s a zur Rache herbei. In unzähligen Scharen zogen die „Mohren" unter Musa und Tarek (Gibel al Tarek = Gibraltar) 711 nach Europa und schlugen bei *Xeres de la Frontera* die Goten, stürmten mit der Fahne des Propheten bis Toledo und den Pyrenäen, ja bis Tours in Frankreich, wo Karl Martell 732 sie zurückwarf. Aber 700 Jahre blieben sie Herren in Spanien. Sie nahmen die Städte, Dörfer und Burgen der Goten in Besitz; waren sie früher Nomaden, Zeltbewohner, so wurden sie seßhafte Städtebewohner, schufen die Wohnstätten nach orientalischem Geschmack um, wie sie es im herrlichen Damaskus gesehen hatten und schmückten sie mit den Schätzen der Besiegten. Die Wohnhäuser, Paläste (al kassr = Alcazer), Moscheen ꝛc. erhielten einen eigentümlichen Stil, den a r a b i s c h e n oder maurischen. Weil die Araber aus Mauritanien (in Afrika) kamen, nannten die Spanier sie „Mauren."

Ein junger Spanier bot sich mir als Führer an. Er brachte mich auf den weiten Vorplatz der **Alhambra**. Von dem herrlichen Königsschloß hatte ich mir auch eine Vorstellung mitgebracht, aber als ich davor stand, wurde alles Herrliche zu Wasser. Da stand ich vor einem Haufen unansehnlicher, häßlicher Gebäude mit roten Ziegeln, ohne jede Architektur, die einer alten Feste mit hohen Mauern, Türmen und Zinnen so ähnlich sahen, wie ein Ei dem andern. Doch wie bei uns in der Straße der Glanz nach außen geht, so verlegt der Orientale die Pracht nach innen.

Welch ein Kontrast! Als ich durch den Pförtner eingelassen war, mußte ich staunen über all' diese Herrlichkeit, die meine Erwartungen übertraf. Welche Fülle feiner Ornamentik, zierlicher Formen, fein gearbeiteter Marmorsäulchen, gezackter Rundbogen: schöner Farbenglanz, wechselvolle Perspektive und wunderbare Lichtwirkung! Staunend schritt ich



Im Löwenhof der Alhambra.

von Hof (Patio) zu Hof, von Gemach zu Gemach: zunächst in die Säulenhalle, dann in den Myrtenhof, mit dem von Grün umhegten Wasserbassin im Marmorboden, durch einen Vorsaal in den Gesandtensaal mit hoher Prachtkuppel, hierauf in den Löwenhof mit Springbrunnen auf 12 Löwen. Die Muhamedaner zerstören die Bilder und hassen den Bilderdienst, der zur Zeit ihres Propheten in der christlichen Kirche getrieben wurde. Diese Löwen sind so scheußliche Fratzen, daß sie weder auf Erden noch unter der Erden jemand verehren wird. Aber alles andere ist so zierlich, luftig, reizend, reich und geschmackvoll.

Von hier gelangte ich in den Saal der zwei Schwestern, den Saal des Gerichts und in den Saal der Abencerragen. Ueberall ordnen sich um diese Höfe zierliche Säulenhallen, kühle Gemächer, Gärtchen mit fließendem Wasser und nach außen Balkone mit Aussicht auf die Landschaft. Der Boden besteht aus Marmor. Die Wände sind mit farbigen Thonfliesen oder Stuck verziert, deren reiche Arabesken man nicht genug bewundern kann; von den Decken hängt tropfsteinartig Schmuck. Wohin man schaut feine Teppichweberei aus Stein, zart wie Filigran gewoben, geniale Farbenzusammenstellung, frisches Grün und sprudelndes Wasser. Kunstkenner sagen, das Ganze sei ohne Symmetrie. Trotzdem wird in der Feinheit der ornamentalen Durchbildung und im Reichtum der malerischen Wirkung die Alhambra zu den schönsten Schöpfungen der Architektur aller Zeiten gehören.

Vom Turme (Flaggenturm) neben der Alhambra genoß ich einen köstlichen Blick auf ein schönes Stückchen Erde Gottes. Vor uns die ausgedehnte Stadt Granada mit ihren vielen

Türmen und weißen Häusern. Weiter dahinten die fruchtbare Vega (Thal) der Flüsse Xenil und Darro und im Hintergrund die Sierra Nevada mit ihren gewaltigen Felswänden, ihrem Schnee und saftigen Grün.

In der Alhambra spielte sich „der letzte Akt" der Geschichte der arabischen Herrschaft in Spanien ab. 1492 floh der Maurenfürst Boabdil mit Thränen aus dem Schloß. Hier hatte die arabische Kunst ihre letzte Blüte erschlossen. Es scheint, der Boden Spaniens hatte die Fertigkeit dazu gegeben. Nachdem die Araber nach Granadas Fall aus Spanien hinausgeworfen wurden, sind sie dem Nomadenleben der Wüste wieder anheimgefallen. Ihre hohe Kultur ging verloren. Nirgendwo gibt's arabische Bauwerke wie in Spanien.

Neben der Alhambra hatte sich Kaiser Karl V., vor dem Luther zu Worms stand, einen Palast erbaut. Ein Kaiser hatte das Recht dazu. Auch seine Mittel erlaubten ihm das. Aber so schwerfällig wie er, haben die Araber doch nimmermehr gebaut. Auch weshalb er ihn neben dem arabischen Zauberschloß errichtete, ist nicht jedermann verständlich. Uebrigens ist Karl V. nicht in dieses Schloß eingezogen. Der Bau blieb unvollendet und geht seinem Verfall entgegen.

Karl V. war der „eiserne Mann ohne Herz". Zu Luthers Zeit kam er auf den Kaiserthron (1519—56) und führte den Titel „deutscher König und römischer Kaiser". Es gibt heute noch Leute, welche glauben, Karl V. sei „reformationsfreundlich" gewesen. Das ist ein großer Irrtum. Er war durch und durch Spanier, und all sein Eifer ging dahin, Spanien die „Glaubenseinheit" zu erhalten. Er mußte es ja erleben, daß sein eignes Gefolge die verhaßte Lehre Luthers aus Deutschland nach Spanien brachte; daß sein eigner Hofprediger Cazalla und Männer der höchsten Stellung davon ergriffen wurden. Ja, **der kath. Historiker Illeskas schrieb: „Es war nahe dran, daß ganz**



Kaiser Karl V. im Kloster St. Just.

Spanien im Flammen stand." Da hatte die Inquisition alle Hände voll zu thun, um durch blutige Greuel Luthers Lehre auszurotten. Mit derselben Energie, mit welcher man seit 1477 die Juden und Mauren verfolgte, wurde der Kreuzzug gegen lutherische Christen geführt. Mit 30,000 blutigen Opfern erkaufte Spanien seine „Glaubenseinheit."

Karl V. wurde 1519 zum deutschen König erwählt, 1530 zu Bologna als Kaiser gekrönt, legte 1556 zu Brüssel die Krone nieder und zog sich in das Kloster St. Just in Spanien zurück, wo er den Rest seines Lebens beschloß und am 21. Sept. 1558 starb. Er soll sich im Kloster mit allerlei mechanischen Arbeiten beschäftigt haben und unter anderem auch versucht haben, zwei Uhren in einen Gang zu bringen. Es ging nicht. Er war ein Thor, der nicht einmal 2 Uhren zu einem Ticktack bringen konnte und hatte so viele Menschenleben geopfert, um zwei Konfessionen in Einklang zu bringen.

Auch das Zigeunerviertel habe ich in Granada gesehen. Das braune Volk (Gitanos) ist hier seßhaft, wohnt in kleinen Hütten und oft in Höhlen an dem Albaicin-Berge hinauf, lebt vom Bettel, vom Wahrsagen und erbietet sich den Fandango zu tanzen. Es gibt 50,000 Zigeuner in Spanien.

Nur von ferne sah ich die maurische Villa Generalife. Die Versammlung der Protestanten wollte ich in Granada besuchen, konnte den Ort, trotz mehrerer Versuche, nicht finden. In der Kathedrale mit ihrer gewaltigen Kuppel und mächtigen Türmen sah ich die Grabmäler Ferdinands und Isabellas. Das Königspaar liegt auf den Sarkophagen von weißem Marmor, wie Friedrich Wilhelm III. und Luise im Charlottenburger Mausoleum. Auch Johanna, die unglückliche Mutter Karls V., liegt hier begraben. An den Kirchenthüren war eine Wallfahrt nach Jerusalem angekündigt. Die Teilnehmer, mehrere Tausende, wurden auf einem Schiff hin und zurückge-

bracht für eine ganz geringe Summe. Der „Salon“ ist der Hauptspaziergang Granadas; die Allee besteht aus mächtig großen Ulmen.

Granada hat 23 kath. Kirchen, 18 Nonnen-, (20 Mönchs-) Klöster, 10 Hospitäler, 1 Erzbischof und 75,000 E. Zur Maurenzeit hatte die Stadt 50 gelehrte Schulen und 70 Bibliotheken. In der heutigen Provinz Granada wohnen 484,638 Personen, von denen konnten nach dem letzten Zensus (1887) 401,806 nicht lesen. Ist das nicht erschrecklich in einem *christlichen* Lande?



Loyola, Gründer des Jesuitenordens.

31. Nach Sevilla.

Bei Tagesanbruch löste ich mir auf dem Bahnhof von Granada ein Billet 3. Klasse nach Sevilla (spr. Sewillja). Zwei Engländer wollten erster Klasse fahren und als der eine mit einer 100 Peseta-Note das Billet zahlen wollte, schob der Billetverkäufer sie zurück: „sie ist falsch". Der Engländer wetterte und behauptete, sie auf der Bank in Madrid erhalten zu haben, doch half das alles nichts. Nirgends gibt es so viel falsches Geld wie in Spanien.

Durch das breite Xenil-Thal, kam ich wieder nach Bobadilla und dann zur Hauptstadt Andalusiens, Sevilla, mit 150,000 E. In der Fonda Europa, welcher mein Landsmann P. Otto Fleischmann, das Zeugnis „gut" ausstellte, kehrte ich ein und hatte es nicht zu bereuen. Diese Fonda (Gasthof) liegt in der Calle de los Sirpientes (Schlangenstraße). Dieselbe ist sehr schmal, hat prachtvolle Kaufläden, schmucke Kaffeehäuser, die sich mit denen in irgend einer Weltstadt messen können. Besonders abends ist hier reges Leben. Sevilla ist ein Glanzpunkt Spaniens. Manche Häuser sind von hervorragender Schönheit. Die Höfe (Patios) haben schöne Säulen, schön gearbeitete Thüren.

Ich ließ mich von einem Führer in das Hospital de la caridad führen, um einige Kunstwerke von Murillo, (1618—1682), dem größten Maler Spaniens, zu sehen. Das Hospital soll 1671 von einem Spanier Mannara, der ein ver-

worfenes Leben führte, sich dann bekehrte, gegründet sein. Er ließ von Murillo Kolossalbilder von großartiger Konzeption und Ausführung schaffen: Moses, Wasser aus dem Felsen schlagend; die Speisung der 5000; ein Heiliger, einen Kranken tragend ꝛc.

Die Königsburg (Alkazar) von Sevilla liegt nicht auf einem Felsengipfel, sondern auf ebenem Boden. Doch ähnelt sie der Alhambra von Granada, und ist auch ein massiges Gebäude mit hohen Mauern und Türmen; außen schmucklos, aber innen mit festsaalartigen Höfen, edeln Säulen, Rundbogen, gezierten Sockeln, Wänden, Friesen und dem schönen Gesandtensaal. Die Wasserkünste sind noch wohl erhalten. Man glaubt sich hier in die Wunder von „Tausend und eine Nacht" versetzt. Die Maurenkönige wohnten hier von 714 bis 1248. Die spanischen Könige nehmen bis in die Neuzeit da ihre Winterresidenz.

Abends bei der Comida (Hauptmahlzeit) im Hotel sprach mich ein Tischnachbar in spanischer Sprache an. Ich frug ihn auf französisch, ob er vielleicht deutsch oder englisch spräche. Da platzte er heraus: „Ich bin ein Nürnberger." Lachen und Händeschütteln! Ich erwiderte ihm: es thut not, daß sich zwei Deutsche in fremden Sprachen anstolpern. Er war Kaufmann und schon öfter in Spanien gewesen. Ich hörte von ihm, wie viel Handel heutzutage mit Deutschland betrieben wird. — Schon in alter Zeit fanden Beziehungen zwischen Deutschland und Spanien statt. Unter Kaiser Karl V. standen beide Länder in vieljähriger enger Verbindung. „Spaniolen" kamen unter Alba nach Deutschland; deutsche Landsknechte zogen in kaiserlichem

Gefolge nach Madrid. Zur Zeit der Entdeckung Amerikas gingen viele Deutsche von Spanien nach der „neuen Welt“. Die Nürnberger Buchdrucker Michael Dachauer, Meinard Ungut, Joh. Pegnitzer aus Nürnberg waren die ersten Buchdrucker in Spanien. Deutsche Maler halfen hier die Dome malen. Im 18. Jahrhundert rief Karl III. deutsche Bauern nach Spanien. Mehr als 6000 kamen. Den Protestanten versprach man freie Religionsübung. Als Weinbauern siedelten sie sich in der Sierra Morena an. Die schwäbische Sierra-Kolonie hieß Carolina und die Schwarzwälder bei Cordova hieß Luisiana. Die Töchter gelten als die schönsten der Gegend mit blonden Haaren und blauen Augen. Ihre Urgroßväter haben hier fruchtbare Aecker, Obst- und Weingärten geschaffen. Aus jener Zeit stammt ein Asylhaus in Madrid für Deutsche und Portugiesen, gestiftet von einer sächsischen Prinzessin, die sich nach Portugal verheiratete. Ueberall findet man in den größeren Städten Spaniens Deutsche.

Da Herr P. Fleischmann in seinem zweckdienlichen Führer (von dem ich manche spanische Brocken gelernt hatte), eines deutschen Brauers, Herrn Dekinder aus Frankenthal, gedachte, so frug ich meinen Nürnberger Tischnachbar, ob er ihn kenne. Er bejahte es und brachte mich in dessen Lokal. Herr Dekinder gab mir eine Empfehlung mit an seinen Schwager in Cordova. Darauf führte mich mein Nürnberger in ein Konzert, um den spanischen Fandango zu sehen. Es war eine große Halle mit vielen Tischen, an denen Spanier saßen und Wein tranken. Auf einer Plattform saßen in maurischer Tracht Musiker und Mädchen, die zur Musik den Fandango tanzten.

Sie waren kostbar, bunt, anständig gekleidet. Die wilde Musik (Castagnette, Mandoline, Guitarre, Tamburin, Flöte) ertönte, eine Tänzerin im Einzeltanz trat vor, begann mit langsamen Verneigungen und Verbeugungen. Der Chor auf



Aus Sevilla. Aus Segovia.

der Plattform klatschte taktmäßig mit den Händen und schlug klatschend auf die Kniee. Die Tänzerin bewegte sich rascher, sie hob ihre Arme, streckte sie aus, schlug sie zusammen, der Chor rief anfeuernd: Arre, arre, anda, anda, die Musik wurde kräftiger und immer schneller wurden die Drehungen, ihr ganzer Körper zitterte, sie wirbelte auf einem Punkte, bis

sie endlich in höchster Extase mit erhobenen Händen stehen blieb. Es folgte dann das Bravo der Menge. Das nennt sich Fandango. Mich erinnerte es etwas an die tanzenden Derwische in Kairo.

Unterdessen hatte mein Nürnberger eine Flasche Wein bestellt. Statt Flasche wurde ein durchlöchertes Scheibengestell, (ähnlich dem versilberten caster mit Oel, Pfeffer und Salz auf amerikanischen Tischen) gebracht, in welchem 6 Gläser (canitas) mit Wein, in der Form und Größe eines halben Lampen-Cylinders standen. Es war kein Malaga; ich hatte an einem Gläschen genug. Auch den Anblick der Tanzerei hatte ich satt. Verstehe ich doch gar nichts von dieser Kunst, welche alle Völker nach ihrer Weise betreiben. Die wilden Indianer und die Neger im Sudan haben ihre Tänze so gut, wie der Italiener seine Tarantella, der Franzose seine Quadrille, der Pole seine Mazurka, der Tyroler seinen Ländler ꝛc. Die Schrift sagt: „Tanzen hat seine Zeit" (Pred. 3.) und einmal hat ein Tanz das Haupt Johannes des Täufers gekostet (Matth. 14.) Dem heißblütigen Spanier darf nur ein elender Leierkasten ertönen, sofährt ihm schon das Tanzfieber in die Beine.

Ein Spaziergang durch die hellerleuchteten Straßen, vorüber an hübschen Kaufläden und vornehmen Kaffeehäusern beschloß den Tag. Am nächsten Morgen stand ich in aller Frühe am breiten Guadalquivir-Fluß, dessen Namen ich unter den Flüssen Spaniens als Schüler immer gut behalten konnte, doch hätte ich mir's damals nicht träumen lassen, ihn einmal mit eignen Augen zu schauen. Früher gingen von hier die Schiffe nach Amerika. Hier luden die Silberflotten ihre Schätze ab. Der Strom versandete und die Schiffe wurden größer. Doch ist Sevilla noch das Handelszentrum von Andalusien. 844 segelte eine Wikingerflotte den Guadalquivir herauf und zerstörte Sevilla. Zur Blütezeit (im 11. Jahrh.) zählte die Stadt 400,000 E.

Vom Fluß gelangte ich zum Palast St. Telmo mit

seinem wohlgepflegten Park und dann zur großen königlichen Tabaksfabrik, in welche gerade die Arbeiter einzogen. Ich hatte große spanische Tabaksfabriken auf Key West gesehen, aber was waren diese gegen diesen großartigen Monumentalbau, der 28 Höfe einschließt und in dem 5000 Mädchen und Frauen (Cigarreras) Zigarren machen? In den untern Räumen wird „Spaniol" (Schnupftabak) von Männern verfertigt. Auch im Rauchen wurde meine Erziehung vernachlässigt. Hatte auch in meinem Leben nie einen Versuch gemacht, das Rauchen zu lernen. Ich hielt es mit dem bekannten Urgesundheitsapostel Ernst Mahner: „Wirf weit von dir hinweg das giftige Stinkschmauchkraut". Und doch bin ich nicht so engherzig, andere in ihrer Freude zu stören; habe ich doch einmal unserm Schatzmeister Plitt nach dem Essen etliche Zigarren gekauft!

Von 74 kath. Kirchen Sevillas besuchte ich nur eine, die **Kathedrale**. Hier stand früher eine Moschee. Die Kathedrale hat eine Länge von 450 Fuß und eine Breite von 325 und eine Höhe von 158 Fuß. Das große Straßburger Münster hat nur ein 72 Fuß hohes Gewölbe und könnte 2 Mal in die Kathedrale von Sevilla gesetzt werden. Nach der Peters-Kirche in Rom und dem Dom in Mailand ist hier die drittgrößte Kirche der Welt.

Die **Kathedrale**, in gotischem Stil, wurde 1401—1519 gebaut, hat 5 Schiffe, 37 Seitenkapellen, 95 gemalte Fenster, 83 Altäre, eine Orgel mit 5000 Pfeifen und 110 Registern, im Chor stehen 127 geschnitzte Stühle. Diese Kirche ist so reich, daß der Erzbischof jährlich 400,000 Franken von ihren Einkünften bezieht. Bilder der größten Meister schmücken die Wände; das berühmteste ist „der heilige Antonius von Padua" von Murillo, dessen Figur vor Jahren herausgeschnitten und nach Amerika

zum Verkauf gebracht worden war. Der Telegraph war rascher als der Dieb und als dieser in New York landete, wurde er und der heilige Antonius wieder nach Spanien transportiert und der eine mit Glanz ins Gefängnis gesteckt, und der andere unter feierlicher Prozession in der Kirche wieder eingeflickt.

Die Giralda neben der Kathedrale ist der 300 Fuß hohe, 4eckige Glockenturm, den die Araber erbauten. Es gehen keine Treppen empor, sondern ein Fahrweg, wie im Campanile in Venedig und in der Sophienkirche in Constantinopel. Droben hatte ich einen prächtigen Rundblick über die Stadt und Umgegend.

Andere Sehenswürdigkeiten sind: Das städtische Museum mit den besten Bildern von Murillo (24), Zurbaran (19), Herrera (12), Castillo (7) ꝛc.; die alte römische Wasserleitung mit 410 Bogen von Julius Cäsar (versorgt noch Sevilla mit Trinkwasser); der Stierplatz oder Arena, 11,000 Zuschauer fassend. Alle diese zu beschreiben, würde zu weit führen.

Von Sevilla dürfen wir nicht scheiden, ohne noch einen Blick auf die **Inquisition** zu werfen, die hier ihre Hochburg hatte. Inquisition ist das „Glaubensgericht“ in der kath. Kirche zur Aufsuchung und Bestrafung der vom kath. Glauben Abgefallenen (Ketzer) und der Ungläubigen. Schon unter den Kaisern Maximus, Theodosius und Justinian waren Inquisitores zur Aufsuchung von Ketzern angestellt. Unter Maximus (381) wurde Priscillan in Spanien als Irrlehrer getötet. So floß in Spanien das erste Ketzerblut. Die Bischöfe mußten die Ketzer verfolgen. Das 4. Lateran-Konzil (1215) setzte dieses fest. Unter Papst Gregor IX. (1232) wurde die Inquisition ein Gericht des Papstes. Dieser ernannte die Dominikaner (domini canes), blutige Hetzjagd auf die Ketzer zu machen. Doch die „Kirche“

sollte nicht nach Blut dürsten (ecclesia non sitit sanguinem), darum mußten die Fürsten die Henkersdienste an den von der Inquisition Verurteilten leisten. Den Angeklagten mußten die Ankläger verschwiegen werden; Mitschuldige als Zeugen gelten; durch Tortur Geständnisse erpreßt werden.

In Spanien wütete die Inquisition am heftigsten. Besonders wurden Mauren und Juden verfolgt. Der Erzbischof von Sevilla stand 1480 an der Spitze. Thomas de Torquemada organisierte 1483 als Großinquisitor das Ketzergericht in ganz Spanien. Dieser ließ in 14 Jahren 8,800 Ketzer lebendig, 6,500 im Bilde verbrennen und über 9,000 andre Strafen verhängen. Der Angeklagte wurde verhaftet und sein Vermögen eingezogen; leugnete er, so fanden die 3 Grade der Streck-, Wasser- und Feuertortur statt; gestand er, so wurde er zu ewigem Gefängnis abgeführt. Die Verurteilten wurden beim Auto de (nicht da) Fe verbrannt.

Der erste Märtyrer in der Reformationszeit in Spanien war ein Kaufmann Romano, der in Antwerpen Luthers Lehre kennen lernte; er wurde 1544 auf dem Scheiterhaufen in Valladolid verbrannt. In Sevilla entstand eine luth. Gemeinde. Unter Philipp II. (1555—98) wurden fast jedes Jahr Scharen von Ketzern verbrannt. Die luth. Bewegung wurde in Flammen erstickt. Im Jahre 1540 war in Spanien von Ignaz von Loyola (1491—1556) der Jesuitenorden gegründet worden, der mit aller Macht der Reformation entgegenarbeitete. Erst 1834 wurde das Inquisitionsgericht in Spanien aufgehoben und 1869 Religionsfreiheit gewährt. Seither gibt's an den größten

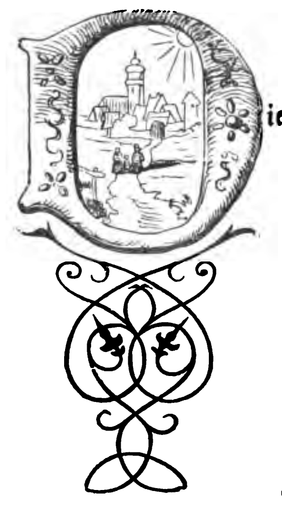
Orten evangelische Gemeinden, wie in Sevilla. Hier tagte auch 1871 die erste protestantische Synode Spaniens.

Sevilla ist der Geburtsort der röm. Kaiser Trajan (geb. 56 vor Chr.), Hadrian (76 vor Chr.) und Theodosius (346 nach Chr.)



Die spanische Inquisition.

32. Die herrlichste Moschee.



Die Reise (3. Klasse) von Sevilla nach Cordova ging durch das Flußthal des Guadalquivir, des „großen Stromes" der Araber. Interessantes gibt's unterwegs wenig zu sehen, als die Brücke über den Fluß und an mehreren Orten eine Palmenart, oder vielmehr ein halbverkümmerter Struwelpeter von einer Palmetto.

In Cordova kehrte ich in der Restauration des Schweizers Herrn Puzini ein, an den mich sein Schwager in Sevilla empfohlen hatte. Die Stadt mit ihren 56,000 E., ihren holperigen Straßen und roten Ziegeldächern ist nicht schön zu nennen und keines Besuches wert. Aber ein Kleinod hat sie, einzig in ihrer Art, das zu den schönsten Bauwerken der Welt gehört: Die **Moschee** (la Mezquita).

Bald stand ich mit meinem Führer im Vorhof, der mit schattigen Orangenbäumen bestanden und von 72 Marmorsäulen eingefaßt ist. In der Mitte steht ein Marmorbrunnen. Die Moschee ist ein längliches Viereck, 600 Fuß lang und 400 Fuß breit. Man glaubt, in einen großen Wald zu treten, wenn man 850 Marmorsäulen sieht, welche ohne jeden Sockel aus dem Boden hervorgewachsen scheinen. Ueber den Säulen erheben sich 2 aufeinander stehende Hufeisenbogen. Diese



Die Moschee zu Cordova.

Säulengänge bilden 19 Langschiffe und 35 Querschiffe. Auffällig ist die große Mannigfaltigkeit der Säulen, die aus aller Welt zusammengestohlen wurden: aus Karthago, Rom, Nimes, Konstantinopel 2c. Jede Säule sieht anders aus, gehört andern Baustilen und sogar anderen Steinarten an (Marmor, Alabaster, Jaspis, Porphyr 2c.). Die Form der Kapitäle ist verschieden; der Säulenschaft ist bald glatt, bald kaneliert, bald gewunden; auch die Dicke der Säulen ist ungleich, wie bei den Bäumen im Walde. Die Säulen sind nur 15 Fuß hoch und stehen 10 Fuß auseinander. Bis zur Decke sind 40 Fuß. Die Decken-Wölbungen selbst bestehen aus 8 eckigen und runden Kuppeln und sind reich an Ornamenten.

Ein Augenzeuge (Edrisi) schildert in seinem geographischen Werke die Pracht dieser Moschee: sie hatte 113 Kronleuchter (Kandelaber), deren größter 1000 Lampen, der kleinste 12 Lampen trug. Welch ein Anblick, wenn hier, gering gerechnet, 11,236 Lampen den Raum erhellten! Wenn hier Aloe- und Ambra-Weihrauch aufstieg und der Ruf: Allah! Allah! durch die Hallen erdröhnte!

Der Bau wurde 736 von Abderahman, dem ersten Kalifen des neuen Kalifats begonnen. Er hatte die große Moschee in Damaskus gesehen und die neue in Cordova sollte derselben ebenbürtig sein. 19 Pforten führten hinein. 794 war sie vollendet. In der Mitte war die Maksura (Platz der Kalifen) abgegittert und im Hintergrund die Nische des Mihrab (Richtung gen Mekka.)

Nun kam ich zu einem besondern Bau. In Mitten dieser Moschee ist eine katholische Kirche durch den Erzbischof von Cordova 1523 eingebaut worden. Die Säulenzahl war ursprünglich 1200 und jetzt 850. Als Kaiser

Karl V. nach Cordova kam, fuhr er den Erzbischof ungnädig an: „Das was ihr hier geschaffen habt, war überall zu bauen, aber was früher da war, hatte nicht seines Gleichen auf der Welt“. Wohl war das ein Frevel; aber diese Kirche mit einer Riesenkuppel, Chorraum und Hochaltar ist auch überaus prächtig. Selten sah ich solche Holzschnitzereien, die wahre Meisterwerke zu nennen sind und die biblische Geschichte plastisch darstellen. — Den Turm nebenan bestieg ich noch, um einen Ueberblick über die Stadt und den Fluß mit seiner alten Brücke zu erlangen.

Cordova (auch Corduba) war von Karthagern gegründet, von den Römern 152 erobert, und stand auf Pompejus Seite im Kampf gegen Cäsar. Seneca (Neros Lehrer) wurde hier geboren. 571 eroberten die Goten die Stadt. Die Glanzzeit begann, als Abderrahman das Maurenreich in Spanien von dem Kalifat in Damaskus losriß und Cordova zur Hauptstadt seines Kalifats in Spanien machte. Man erzählt von 1 Million E., 80,000 Palästen, 200,000 Häusern, 600 Karavanserais, einer Hochschule, 80 öffentlichen Schulen, 900 öffentlichen Bädern, 300 Moscheen, einer Bibliothek mit 600,000 Bänden. Die Hochschule in Cordova war im 10. Jahrhundert für Europa das, was Bagdad für Asien war. Hier blühten Kunst und Wissenschaften. Von allen Seiten strömten Wißbegierige aller Nationen, aller Religionen herbei. 1236 fiel Cordova in die Hände Ferdinands III. von Castilien. Corduan-Leder und Silberwaren wurden hier verfertigt und genossen einen Weltruf.

Von Cordova fuhr ich mit dem Schnellzug, der nur 3 Mal in der Woche nach Madrid geht, durch trostlose Gegenden. Zu diesen gehört die Mancha, welche durch den Don Quixote samt den Windmühlen so berühmt geworden. Diesen Ritter von der traurigen Gestalt hat uns Cervantes 1605 zur Verspottung der Ritterbücher so trefflich geschildert. Dann verliert die Ebene ihren Wüstencharakter und hübsche

Baumalleen erscheinen und künden uns Aranjuez an. Welcher Deutsche hätte noch nie Schillers Vers gehört:

„Die schönen Tage in Aranjuez
Sind nun zu Ende"?

Hier liegt das Königsschloß in einem hübschen Park. Von da sind wir in 2 Stunden in Madrid, wo ich in der Fonda de Embajadores einkehrte.



33. Die Hauptstadt Madrid.

Den ersten Gang in Madrid (500,000 E.) machte ich zu Pastor Fritz Fliedner aus Kaiserswerth, (Calle Almudena 3), der seit 1868 in Spanien wirkt und durch seine „Blätter aus Spanien" weithin bekannt ist. Derselbe hatte sich in Spanien noch auf die Schulbank gesetzt und das Lehrerexamen gemacht, um junge Leute erziehen zu dürfen. Er führte mich in die Jesus-Kirche in der Catatrava Straße, die mit Kernsprüchen der heiligen Schrift geziert ist. Ueber dem Kirchlein befindet sich ein Hospital, dann die Schule im zweiten Stock, in welcher in spanischer und deutscher Sprache unterrichtet wird. Ein

Gymnasium (College) ist mit der Schule verbunden, und schon mehrere junge Leute haben ihr Examen für die Universität bestanden. Eine Anzahl früherer Schüler und Schülerinnen stehen in Madrid und andern Städten den Gemeindeschulen vor. Von großer Bedeutung ist auch die Buchhandlung „Libreria Nacional y extranjera 59 Jacometreza" (nationale und ausländische Buchhandlung), welche auch eine Biographie von „Martin Lutero" von 205 S. gedruckt hat. Es machte mir besondere Freude, die große Kleinkinderschule zu sehen. Die Kleinen sangen mir in spanischer Sprache einige Lieder: „Laß mich gehen", „Wo findet die Seele die Heimat, die Ruh" 2c. Hier wird guter Samen auf Hoffnung gesäet. Welch eine Fülle von Arbeit ruht auf P. Fliedners Schultern, der alles leiten und im Gang halten muß! Ich schäme mich immer, wenn ich mit solchen fleißigen Menschen zusammentreffe, die alle ihre Kräfte in den Dienst ihres Meisters stellen.

Ich hatte mir vorgenommen, die Evangelisation in Spanien eingehender zu besprechen. Allein heute haben wir den 21. Dezember, und am 25. Dezember soll dieses Büchlein schon gedruckt und gebunden auf dem Weihnachtstische liegen. Da gilt's sich zu sputen. Trotzdem ich in diesem Monate halbe Nächte hindurch an diesen Reisebildern geschrieben, so bin ich doch nicht weiter als nach Madrid gekommen. Den Wunsch hätte ich wohl, das schöne Spanien in Wort und Bild eingehender zu schildern und die Unterdrückung der Reformation durch die „heilige" Inquisition den Lesern vorzuführen und sie mit dem heutigen Evangelisationswerke näher bekannt zu machen. (Spaniens Glaubenshelden und Blutzeugen wären es wert, daß man sie kennete und nennete und an ihrer Glaubenstreue sich und andere stärkte.) Ob das gelingt, weiß der Herr.

P. Fliedner wollte mich nach dem Escorial nehmen

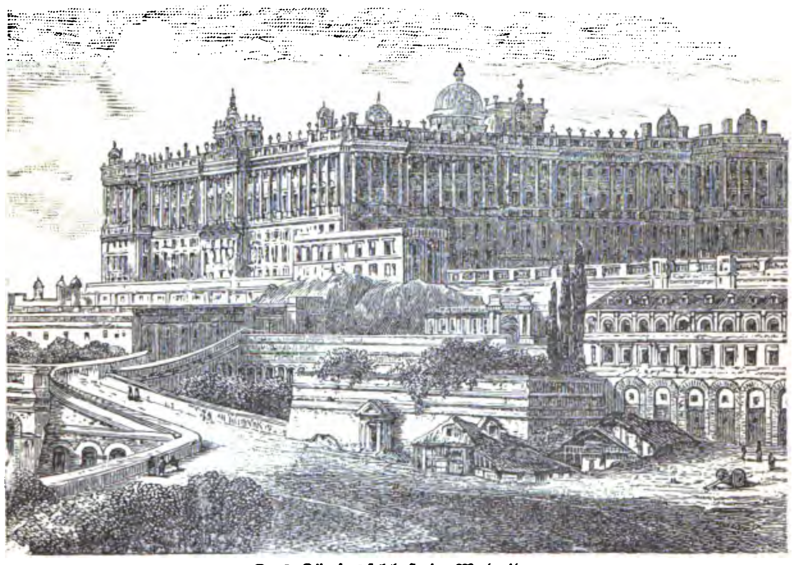
und mir sein Missionshaus dorten zeigen, das auf dem Platze steht, da einst der finstere Philipp II. wohnte, allein meine Zeit erlaubte es nicht. In Madrid sind 6 Kapellen. Der begabte spanische Prediger Antonio Carrasco starb 1873 und an seine Stelle trat Prediger Cabrera. Von Juan Emeterio Fuente in Granada haben die Leser zweifelsohne öfter gelesen; derselbe ist jetzt in Oviedo. In Cordova, Sevilla, Cadiz, Malaga, Granada, Valencia, Barcelona und 60 andern Orten sind Gemeinden und Missionsstationen, deren Gliederzahl auf 12,000 geschätzt wird.

Das alte **Madrid** hat enge und krumme Gassen. Aber die neueren Stadtteile haben sehr schön gebaute Häuser und Boulevards mit Baumreihen. Die Puerta del Sol mit ihrem freien Platze ist der Mittelpunkt des Verkehrs. Auf dem schönen Platz Mayor wurden ehemals Turniere, Stiergefechte und Autos de Fe abgehalten. Das gewaltige Residenzschloß, in welchem die kgl. Witwe und der junge König Alfonso XIII (geb. 17. Mai 1886) wohnt, ist dicht an einer Schlucht angebaut. Man hat hier einen Blick auf das Guadarama-Gebirge. Vor dem Schlosse sah ich die Königswache mit klingendem Spiel aufziehen und besuchte dann die herrliche Waffensammlung (Armeria), eine der größten, die ich je gesehen.

In dem **Museum** (Museo del Prado), welches eine der reichsten Gemälde-Sammlungen der Welt (2200 Bilder), und darunter Meisterwerke von Murillo, Velazquez, Raffael, Tizian, Rubens, Tintoretto, Correggio, Paul Veronese, Guido Reni 2c., enthält, bin ich zweimal gewesen und konnte doch nur die Hauptgemälde in Augenschein nehmen. —

In das **naturwissenschaftliche** Museum ging ich nur auf Jos. Vict. Scheffels Rat, um das Megatherium (Riesenfaultier) zu sehen, das er im „Gaudeamus" besungen:

O Mensch, dem solch ein Riesentier
Nicht glaublich scheinen will,
Geh nach Madrid! dort zeigt man dir
Sein ganz Skelett fossil.



Das Königsschloß in Madrid.

Dieses vorsündflutliche Tier mißt 18 Fuß in der Länge und 10½ in der Höhe und könnte aufrecht gut zum zweiten Stockfenster hineinschauen. Es gibt nur 2 Exemplare hievon; das andere befindet sich in London.

In der **Arena** (Plaza de toros), die 12,000 Personen

faßt, bin ich gewesen, aber ein Stiergefecht habe ich nicht gesehen, da diese nur im Frühling und Herbst stattfinden. Der König, die Königin und der Alkalde wohnen bei. Beim Trompetenklang erscheinen die Toreros, die Matadores, die Banderilleros, die Picadores und die Capadores.

Es wird dann unter dem Beifall der Tausende das



rohe Schauspiel aufgeführt, bis mehrere Stiere, Pferde und öfter Menschen ihr Leben gelassen haben. Das ist das Nationalvergnügen des Spaniers; das feiert er am Sonntag und besonders am Pfingstfeste. Wehe dem, der die Stiergefechte abschaffen wollte!

Pastor Fliedner sagte mir am Bahnhof Lebewohl und ich reiste mit dem Südexpreßzug nordwärts. Es ging durch Altkastilien, eine unbeschreiblich schwermütige Gegend, wo vielerorts der Himmel keinen Regen und die Erde keine Frucht mehr bringt. Zuerst kam **Escorial** mit dem weltberühmten, verödeten, großmächtigen Palast Philipp II, ein Bild von Spaniens Größe und Verfall; dann durch die Sierra de Guadarama (Sierra bedeutet Säge, wegen der zersägten Gestalt der Gebirgskämme) in die Hochsteppe, vom Duero durchfurcht; hier liegen **Valladolid** (75,000 E.), wo Kolumbus 1506 starb, und **Burgos** (31,000 E. Endlich folgte das **Baskenland** mit Vitoria auf 3000 Fuß hoher Ebene, welche die Eisenbahn im Zickzack erklimmt (25,000

E.) und durch die wilden **Pyrenäen** zur Seestadt San Sebastian (22,000 E.). In Irun sind wir an der Grenze Frankreichs. Wagenwechsel!



Spanische Bauern.

Die Spanier und Portugiesen sind Blutsverwandte; aber zwischen beiden besteht ein tiefgehender Haß. Die Spanier blicken auf die Portugiesen wie auf eine niedere Rasse herab. Früher war Portugal einmal ein mächtiger Staat und kurze Zeit die erste Handelsmacht in Europa, aber jetzt ist es von seiner Höhe herabgesunken. Seine Hauptstadt Lissabon (250,000 E.) hat eine schöne Lage. Spanier und Portugiesen sind aus einer Mischung mit Kelten, Vandalen, Goten und Arabern aus dem italienischen Stamme der Römer hervorgegangen. Doch sind der Nordspanier und Südspanier grundverschieden.

34. Bordeaux, Paris und heim.

In Frankreich bin ich nun wieder. Hendaye ist die erste Station, dann erblickt man den Atlantischen Ozean und hier liegt der vornehme Badeort **Biarritz** (8,500 E.) und die Stadt **Bayonne** (26,000 E.). In **Bordeaux** (252,000 E.) steuerte ich direkt auf die deutsch-lutherische Kirche zu. Nebenan wohnte Herr Kurt Volckart aus Berlin (15 Rue Tourat), Sekretär auf dem deutschen Konsulat. Derselbe brachte mich zu Herrn Pastor Lindenbein, welcher der deutschen Gemeinde vorsteht. An ihm hatte ich einen liebenswürdigen Führer durch die Stadt.

Bordeaux ist die 3. Seehafenstadt Frankreichs. Sie liegt an der Garonne und verdankt dem Weinhandel ihren Reichtum. Die Bordeauxweine wachsen am Girondestrom auf dem Gebiet Médoc. Die besten Sorten sind: Lafitte, Latour, Margaux; zweite Sorte: St. Julien, St. Estephe. Viel fremder Wein wird nach Bordeaux gebracht und wird von dort als Bordeaux verkauft.

Bordeaux war die Hauptstadt von Aquitania; 1154 kam sie an England. Am 3. Okt. 1572 fand hier eine Bartholomäusnacht statt, die 2500 Protestanten das Leben kostete. Am 15. Feb. 1871 wurde hier der Frieden mit Deutschland genehmigt.

Die große Brücke mit 16 Pfeilern ist ein Meisterwerk und die Aussicht auf Stadt und Hafen entzückend. Im Jardin Public hörte ich die Militärmusik; hier ist die schönste Promenade der Stadt.

Durch das Gebiet der Dordogne (von unermeßlicher Fruchtbarkeit) kam ich nach **Poitiers** (36,000 E.); dann **Tours** (52,000 E.), wo 732 Karl Martell die Araber schlug;

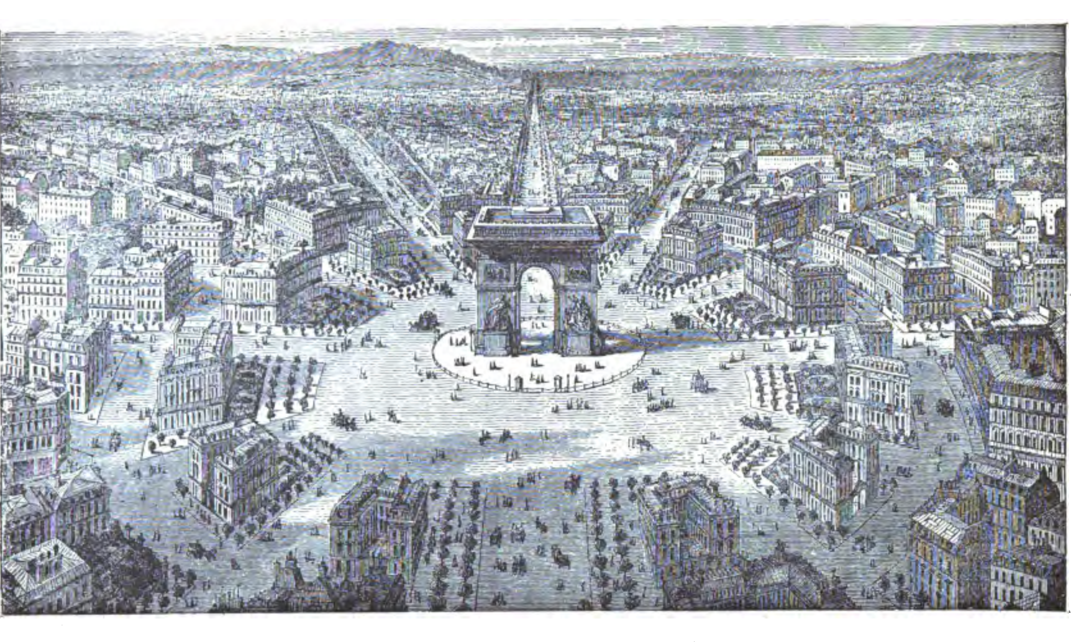


Die Stadt Bordeaux in Frankreich.

hierauf nach **Orleans** (60,000 E.) an der Loire, und endlich in die Hauptstadt **Paris**.

In Paris war ich 1874 zum ersten Male und habe mir die Hauptsehenswürdigkeiten samt Versailles angesehen. Die Riesenstadt zählt 2½ Millionen E. und ist die größte Festung der Welt. Sie war vom September 1870 bis Januar 1871 von deutschen Truppen belagert und mußte sich ergeben. Die Weltausstellung war im Frühjahr 1889 noch nicht eröffnet. Ich konnte den Eifelturm nur von unten anschauen. Durch die Straßen gehend, hörte ich Kanonendonner an der Seine. Als ich hinzueilte, waren die Straßen von Soldaten abgesperrt. Es fand an dem Tage die Beerdigung des französischen Marine-Ministers Admiral Jaures statt. Um 11 Uhr sollte ich auf der deutschen Gesandtschaft sein, um meinen Paß nach Deutschland visieren zu lassen. Als man mich nicht durchlassen wollte, sprach ich deutsch, zog meinen Paß heraus und erklärte, daß ich zur deutschen Gesandtschaft müsse. Der Offizier verstand, ich sei der deutsche Gesandte, machte seine Honneur, sagte den Soldaten, wer ich sei und ließ mich durch. Auf dem freien Platz vor dem Kriegs-Ministerium war ich angelangt, als der imposante Leichenzug über die Seinebrücke kam. Hier stand ich allein und konnte nicht weiter, da auch die nächste Straße abgesperrt war. Ich hatte somit Gelegenheit, vom besten Standort den Zug anzuschauen, der an mir eine Stunde lang vorüberzog. In den ersten Kutschen befanden sich Marschall MacMahon, Premierminister Tirard und Kriegsminister de Freyinet.

Mein Visa habe ich nachher noch bekommen und sogar doppelt. Das blaue Siegel „Kaiserlich deutsche Botschaft,



Die Stadt Paris.

Paris" wurde zwei Mal auf meinen Paß gedrückt mit dem Vermerk: „Ohne Anfrage bei dem Kaiserlichen Ministerium zur Reise nach Metz und Hamburg visiert. Paris 18. März 1889 Wever". „Gesehen bei der Kaiserlich deutschen Botschaft zur Reise nach Elsaß und Lothringen. Paris, den 18. März 1889. Im Auftrage John". Preis 12 Franken.

Ich reiste nach Deutschland, um von meinen lieben Angehörigen Abschied zu nehmen. Auch nach Frankfurt mußte ich noch einmal. In der folgenden Woche war ich wieder in Paris und am nächsten Tag in Havre, wo ich am 26. März das Hamburger Schiff „Gellert" (Kapitän G. Schmidt) bestieg. Dasselbe hatte 600 Zwischendeckspassagiere, aber nur 11 Personen in der Kajütte. (Vita Brunet, Dr. Ph. Fischelis, Max Götze, G. Hansen, M. Fleischmann, Alb. Lenz, M. Stammbach, Dr. F. Turnowsky, Ida Winslow, F. Pollok, A. Schnell und ich). In meinem Tagebuch steht von dieser Seereise alle Tag ein Wort eingetragen: „seekrank." Am 6. April konnte ich, Gott sei Dank, gesund in New York landen und wurde am selben Tag nach 9monatlicher Abwesenheit von den lieben Meinen in Philadelphia freudig begrüßt, und am folgenden Tage fand die Begrüßung durch Prof. Dr. Mann in der St. Paulus Kirche vor versammelter Gemeinde statt.



Inhalts-Verzeichnis.

In Süddeutschland.

In Spanien.

Durch Frankreich.



